

Allseitiges

Gemälde der Eifel

und ihrer nächsten

Umgebungen.

Eine Schrift,

zunächst für die einheimische Bevölkerung,
dann aber auch für den Fremden,
welcher den Landstrich näher
zu kennen wünscht,

von

einem kath. Geistlichen der Eifel.

Druck und Verlag von C. Plaum.
Prüm, 1845.



Allseitiges
Gemälde der Eifel
und ihrer nächsten
Umgebungen.

Eine Schrift,

zunächst für die einheimische Bevölkerung,
dann aber auch für den Fremden,
welcher den Landstrich näher
zu kennen wünscht,

von

einem kathol. Geistlichen der Eifel.



Prüm, 1844.
Druck und Verlag von C. Plaum.

Standpunkt des Verfassers.

Die Grundsätze, von welchen bei Abfassung gegenwärtiger Schrift ausgegangen wurde, sind folgende:

Die nächste Umgebung des Menschen zieht zuerst dessen Aufmerksamkeit auf sich und fesselt dieselbe am stärksten und dauernd; an ihr bildet er sich seine ersten Begriffe, und erst dann, wenn er mit Dem, was ihn zunächst umgibt, allseitig vertraut geworden, ist er fähig, seinen Gesichtskreis zu erweitern und das Fernerliegende zu verstehen. Naturgemäß muß daher der Elementarunterricht an die sinnliche Anschauung geknüpft werden und von den Naheliegenden ausgehen.

Auch ein nicht sehr ausgedehnter Landstrich bietet reichlich Gegenstände, worauf der Blick sich hinlenken läßt, woran die geistige Thätigkeit des Menschen sich üben und nützliche Kenntnisse sich sammeln kann. Es ist fürwahr kläglich, wie der gemeine Mann an Dingen, die bald Gebilde der Natur, bald Gebilde der Kunst sind, fortwährend vorübergeht, ohne sich irgend einen Aufschluß über ihr Entstehen, ihre Bestimmung oder Vergangenheit geben zu können. Wer sollte den Wunsch nicht theilen, daß auch hierin eines Jeden Sinn, in so fern es seine Verhältnisse gestatten, aufgeschlossen werde? —

Die allseitige Kenntniß der Heimath ist es zudem, welche den Eifler mit dieser befreundet; sie zeigt ihm, daß der Landstrich, den er bewohnt, an Tugenden nicht arm ist, und man deshalb gegen das Unangenehme desselben, welches in seiner Art ja auch überall anderwärts sich wiederfindet, nicht zu empfindlich sein dürfe.

Jene Kenntniß vermittelt ferner die Einsicht in Das, was Noth thut und einer Verbesserung bedürftig und fähig ist, und kann und soll in dieser Hinsicht besonders der Schule dienen, um den Sinn für gemeinnützige Verbesserungen und Bestrebungen überhaupt, und in Bezug auf das landwirthschaftliche Gewerbe insbesondere, zu wecken und zu beleben.*)

Wieder ist es jene Kenntniß, welche, da sie Das vor Augen stellt, was für die gemeinsame Wohlfahrt geschieht und geschehen ist, Anhänglichkeit an die Obrigkeit und Liebe zu ihr erzeugt. Sie ist hierzu unstreitig geeigneter als die Vorstellung Dessen, was sich in der Vergangenheit und einem unserm Gesichtskreise entfernten Lande begeben hat.

Von diesen Grundsätzen nun ausgehend, faßt unsere Schrift den heimathlichen Landstrich von verschiedenen Gesichtspunkten aus auf, und gibt Hinweisungen und Fingerzeige, wie man so zu nützlichen und angenehmen Erkenntnissen gelangen und führen, und zu gemeinnützigen Bestrebungen anregen kann, und sie demnach zunächst, wie das der Titel auch andeutet, für die Bevölkerung der Eifel überhaupt, und insbesondere, jedoch blos theilweise, für die Hand der Lehrer in den Eifler

---

*) Wenn die Schule hierauf nicht besonderen Bedacht nimmt, wird es in dieser Beziehung sobald noch nicht besser werden, und in so fern zugleich ihr Werth für's Leben gering bleiben.

Elementar- und Sonntagsschulen bestimmt. Dann aber will die Schrift zugleich Gebildeten und Fremden als übersichtliche Zusammenstellung Dessen dienen, was die Eifel in der einen oder andern Beziehung Merkwürdiges für sie bietet, und einladen, Das, was nur im Bilde mit schwachen Umrissen vorgestellt wird, in der Wirklichkeit zu schauen. Wer immer in dieser Absicht unsern Landstrich betritt, findet, ein Freund der Natur oder der Kunst und des Alterthums, manchfachen und reichen Genuß; fühlt sich, wenn er auf dem Hochgebirge steht und sein Blick in die Ferne schweift, durch eine großartige, ernsterhabene und seltsame Natur angenehm überrascht; sieht sich, wo er wandelt, auf Bergen und in Thälern, überall von demselben gemüthlichen und biedern Menschenschlage begrüßt, und freut sich ihrer stillen ländlichen Beschäftigungen, ihrer einfachen Sitte und ihres genügsamen Sinnes.

Somit wird man wissen, von welchem Standpunkte aus die Schrift beurtheilt sein will; sich über ihren Zweck und bunten Inhalt, wie auch darüber, daß die abgehandelten Gegenstände weder eine weitläufige noch gelehrte Darstellung erhalten haben, verständigen können.

Obwohl das Hauptaugenmerk bei Abfassung dieser Schrift auf das „Nützliche" gerichtet war; suchte doch der Verfasser zugleich so viel möglich auch das „Angenehme" mit jenem zu verbinden und darin zu verflechten, wohl wissend, daß eine trocknene Darstellung im Allgemeinen wenig behagt. Daher die eingemengten dichterischen Ergüsse, welche, soweit sie Eigenthum des Verfassers dieser Schrift sind, nur in so fern auf einen Werth Anspruch machen, als sie dem vorhandenen Zwecke zu dienen vermögen.

Die Schrift hatte, was wir schließlich beifügen, ursprünglich nicht die Bestimmung als eine für sich bestehende vor das Publikum zu treten, sondern wollte blos in einem Local-Blatte erscheinen, und Einheimische mit dem heimathlichen Heerde, dem Manches sie zu entfremden, drohte, befreunden. Verschiedene ihr inwohnende Mängel und Unvollkommenheiten, welche mitunter durch den Abgang der nöthigen Hülfsmittel und die theilweise Unzuverläßigkeit der vorhandenen herbeigeführt wurden, werden, so Gott Leben und Gesundheit dazu verleiht, zur Zeit verbessert.

Berichtigungen.

Seite	18	Zeile	7	von	oben	lies	jüngere statt ältere
"	49	"	10	"	unten	"	(an der Grenze des Kr. Malmedy)
"	59	"	10	"	"	"	(st. 1763) statt (1763)
"	72	"	11	"	oben	"	1780 statt 1790.
"	74	"	2	"	unten	"	Macht statt macht.
"	75	"	1	"	oben	"	Gütern statt Güter.
"	77	"	3	"	"	"	(st. 1483) statt (1483)
"	86	"	17	"	"	"	238.825 statt 38,825
"	111	"	19	"	unten	"	zuläßt statt zu
"	144	"	7	"	unten	"	Schreckt statt Schrockt.

1.

Kenntniß der Heimath.

Das, was den Menschen zunächst umgibt, zieht auch zunächst seine Aufmerksamkeit auf sich und verdient dieselbe mit vollem Rechte zuerst. Jedem muß daran gelegen sein, den Ort, wo seine Wiege gestanden hat, wo er aufgewachsen ist und die Gebeine seiner Väter ruhen, und die nähere Umgebung dieses Ortes, seine Heimath, so viel möglich in jeder Beziehung kennen zu lernen. Ehe man diese Kenntniß erlangt hat, darf man sich nicht darum kümmern, wie ferne Länder und ihre Bewohner beschaffen sind. — Jedem Eifler wird demnach die Kenntniß seiner Heimath willkommen sein; sie ist ihm aber auch zugleich nützlich, indem sie dazu beiträgt, ihn mit dem heimathlichen Heerde, dem so Manches ihn entfremden will, zu befreunden. Wir Eifler glauben, unsern Stammgenossen am Rheine

und der Mosel sei im Vergleiche mit uns ein beneidenswerthes Loos zu Theil gefallen. Es ist wohl wahr, das Eifelland lohnt minder freigiebig als manche andere Länder Die, welche es bebauen und ist von rauher Natur und Beschaffenheit. Aber dabei nährt es uns, wenn wir Fleiß und Thätigkeit, ohne welche man nirgends sein Auskommen findet, nicht scheuen, und unser Tagewerk, wie es sich ziemt, mit Einsicht verrichten. Zudem hat unser Land verschiedenes Gute, gleichsam als Ersatz, was andern sonst mehr begünstigten Gegenden abgeht; ist voll von Erinnerungen an graue Vorzeit, und steht ausgezeichnet in dieser und jener Beziehung vor andern Landstrichen da. —

Betrachten wir unsern heimathlichen Boden näher, so werden wir uns auch überzeugen, daß bei einem guten Willen manche Wege für uns offen stehen und verschiedene Mittel in unsere Hand gelegt sind, unser Loos zu verbessern und unsern Wohlstand zu erhöhen. In dieser Beziehung nun insbesondere und allermeist, und nebstdem zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, versuchen wir für Jung und Alt unsers Landvolkes ein Gemälde der Eifel zu entwerfen. Das, was für dasselbe passend in der einen oder andern Schrift sich vorfindet, wird benutzt, und zwar theilweise wörtlich. Wir fürchten nicht, daß unser gemeinnütziges Streben, welches in dieser Weise das, was bisher in zerstreuten Blättern über unsern Gegenstand wahr und gut gesagt wurde, zusammen stellen will, um

dasselbe zu einem Gemeingute für Die zu machen, denen es bisher ein solches nicht war, ein Tadel treffen werde. —

2.

Unser Heimathland.

Das Land, was zu den Wolken strebet,
In dem sich frei das Aug' ergeht;
Das Land, wo Berg an Berg sich hebet,
Und eine reine Luft stets weht;
Das hoch geleg'ne Land,
Ist unser Heimathland.

Das Land, wo tausend reiche Quellen,
So rein und klar, im Thal ersteh'n;
Wo Bäch' und Flüßchen, voll Forellen,
Durch gräserreiche Auen geh'n;
Das wasserreiche Land,
Ist unser Heimathland.

Das Land, das Eich' und Buche decket,
Der Eisenhütten Feuer nährt;
Im dichten Forst das Wild verstecket,
Und Lager ihm und Schutz gewährt;
Das wälderreiche Land,
Ist unser Heimathland.

Das Land, in dessen Schooß ein Segen
Von jenem Erze ward gelegt,

Was Gold an Werth ist überlegen,
Wenn man's nach seinem Nutzen wägt;
Das eisenreiche Land,
Ist unser Heimathland.

Das Land, so reich an Ueberresten
Der Römer- und der Ritter-Zeit,
An kühnen Bauten, stolzen Vesten,
Und Sagen der Vergangenheit;
Das thatenreiche Land,
Ist unser Heimathland.

Das Land, wo man der Väter Sitte,
Der Väter Glaub', und Tugend ehrt,
Wo man auch in der ärmsten Hütte
Ist sicher wie am eig'nen Heerd;
Das tugendreiche Land,
Ist unser Heimathland.

Das Land, in dem ich stets will leben,
Dem ich verdanke, was ich hab',
Auf dessen Wohlfahrt zielt mein Streben,
In dem ich ruh'n will einst im Grab;
Das Land, der Väter Land,
Bist du, mein Eifelland!

3.

Grenze, Lage und Name.

Unter der Eifel hat man den Landstrich zu verstehen, welcher umschrieben wird, wenn man eine

Linie über Wittlich, das Cochemer Gebirge, Mayen, Ahrweiler, Rheinbach, Münstereifel, Bütgenbach, Neuerburg und Bitburg gelegt denkt; jedoch zieht sich das Eifelland an einigen Stellen einwärts, so daß es diese Linie nicht erreicht, tritt dagegen an andern über dieselbe hinaus, so zwischen Mayen und Ahrweiler, wo es sich bis in die Nähe des Rheines erstreckt. Die Kreise Prüm, Daun, Adenau und Schleiden gehören der Eifel ganz zu; die Kreise Wittlich, Cochem, Mayen, Ahrweiler, Rheinbach, Montjoie, Malmedy und Bitburg nur theilweise. Unser Landstrich, welcher eine Breite von circa 7 Meilen, eine Länge von c. 8 Meilen und eine Fläche von c. 56 Preuß. Quadratmeilen hat, liegt in dem Winkel, welcher in der Mitte der Rheinprovinz vom Rheine und der Mosel gebildet wird, da, wo die Regierungsbezirke Trier, Coblenz, Cöln und Aachen zusammentreffen und einander begrenzen. — Nordwestlich schließt sich die Eifel durch das hohe Veen an die Ardennen an, senkt sich östlich gegen den Rhein, südlich zur Mosel und westlich gegen die Our und Sauer.

Weshalb man unserm Landstriche den Namen „Eifel" beigelegt habe, darüber sind die Ansichten getheilt. Wollte man mit dem Worte „Eifel," wie das eine dieser Ansichten ist, ein Hochland bezeichnen, so war der Name gut gewählt. Sie ist eine Hochebene, welche im Durchschnitte 1700 Fuß über der Meeresfläche liegt, und, wie das hohe Veen, der Hundsrücken und das Siebengebirge mit

den Gebirgen des bergischen Landes, einen der vier Höhenzüge der Rheinprovinz bildet.

4.

Klima.

Obwohl die Eifel mit Recht eine Hochebene genannt werden kann; so ist sie doch keineswegs eine zusammenhängende Ebene, sondern vielfach durch mehr oder minder tief sich einsenkende und ausgedehnte Thalgegenden, Gründe und Schluchten zerrissen. Daher rührt die Verschiedenheit des Klimas der Eifel. Ein anderes Klima hat das Thal, ein anderes die Höhe. Diese Verschiedenheit schildert ein Ungenannter treffend, indem er schreibt: „Auf den Höhen ruht noch der Schnee, wenn die Thäler neues kräftiges Leben zeigen. Hier singt Philomele ihr frohes Abendlied, wenn dort Todtenstille herrscht, wenn dort noch kein Freudenton des Gebüsches den Wanderer begrüßt, das Ohr ergötzt, das Herz zur Andacht stimmt. Hier ist die Frucht schon eingebracht, wenn sie da oben auf grünem Halme wogt; hier ist es hell und heiter, da oben umziehen dichte Nebel die Höhen; dort tobt und brauset der Wind, hier am Fuße der schützenden Berge ist es still und ruhig; dort bedeckt schon der Schnee das Gebirge und das Land, hier regnet's und nur allmählig wagt der Schnee sich herab in die Schluchten des Gebirges und in die wärmern Thäler. So verschieden ist selbst das Klima in der Eifel, so

zeichnet sich das Thal vor den höhern Gegenden in derselben aus."

5.

Beschaffenheit des Bodens.

Der Boden des Landstriches, welchen wir zur Eifel gehörend bezeichnet haben, wird theils von Schiefer- und Grauwacken-Gebirge, theils von vulkanischem Erdreich, theils von Kalk, und theils von buntem Sandsteine gebildet.

Das Schiefer- und Grauwacken-Gebirge durchzieht alle Kreise und Theile der Kreise, welche zur Eifel gehören.

Das vulkanische Erdreich der Eifel läßt sich durch folgende Grenzorte umschreiben: Ormond, Steffelen, Roth, Birresborn (im Kr. Prüm), Neroth, Stadtfeld (im Kr. Daun), Bettenfeld (im Kr. Wittlich), Strohn im Kr. Daun), Berterich, Wollmerath, Uelmen, Kaisersesch (im Kr. Cochem), Mayen, Saftig und Andernach (im Kr. Mayen). Von Ormond und Steffeln läuft die westliche Grenze über Hillesheim, Kelberg, Ardorf und längst der Ahr hinunter an den Rhein. Vulkanisches Erdreich haben demnach die Kreise Daun (das meiste), Prüm und Adenau und die Eifeltheile der Kreise Ahrweiler, Mayen, Cochem, Wittlich, und zwar dieser letztere das unbedeutendste.

Der Kalk, welcher einen Theil des Schiefergebirges ausmacht, kommt in der Gegend zwischen

Schleiden, Lommersdorf, Ahrweiler, Dreis, Wahlsdorf, Pelm, Gerolstein, Wallersheim, Schönecke, Rommersheim, Büdesheim, Schwirzheim, Schönfeld und Reiferscheid vor. Nebst dieser Kalkfläche, welche sich in die Kreise Daun, Prüm und Schleiden ausbreitet, dehnt sich auch eine solche im Kreise Bitburg aus, welche von Bitburg nach Kail sich hinzieht. Bunter Sandstein findet sich im Kreise Daun zu Müllenborn, Roth und Bettingen, und zu Deudesfeld, Meisburg, Weidenbach und Salm; im Kreise Prüm zu Densborn und Mürlenbach, und in den Eifeltheilen der Kreise Wittlich und Bitburg da, wo sie sich begrenzen.

Das Land in den Thälern der Eifel ist durchgängig gutes Land, mitunter ausgezeichnet ergiebig; die Berghöhen sind bedeutend minder fruchtbar, und die höchsten Haidenflächen unfruchtbar.

6.

Pflanzenwuchs.

Die höhere Lage, welche die Eifel, — besonders der Strich, welcher zwischen Daun, Uelmen, Wollmerath, Kaisersesch, Mayen bis an die Ahr gelegen ist, und die Gegend von Blankenheim, Reiferscheid bis ins Veen und zwischen dem Veen und der Schneifel — gegen ihre Nachbargegenden hat, ihr darin begründetes kälteres Klima und ihre im Allgemeinen minder ergiebige Bodenart lassen die Pflanzen in ihr um einen Monat später als am

Rheine und der Mosel aus ihrem Winterschlafe zu neuem Leben erwachen und minder kräftig und üppig sich entfalten. Sind dort schon die Aecker bestellt, und deckt Saaten und Wiesen ein zartes Grün, verläßt hier auf den Höhen uns erst der eisige Winter. Und wieder, wenn der Landmann dort ohne Besorgniß seine Früchte und Gemüse unter freiem Himmel noch belassen darf, muß er hier schon eilen sie unter schützendes Obdach zu bringen, damit er nicht, von winterlicher Witterung ereilt, das nutzlos zu Grunde gehen lassen muß, was er mühevoll gewonnen hat. —

Der Anbau mancher Gewächse, welcher in niedrigen Gegenden sich lohnt, findet in den höher gelegenen der Eifel kein Gedeihen. Der Ackerbau kann daher in dieser Beziehung bei uns nie in seiner vollen Ausdehnung betrieben werden. Aber auch in einer andern Beziehung nicht. Auf den Höhen, welche 1800 Fuß über dem Meere liegen, lohnt der Ackerbau die Mühe nicht, welche er in Anspruch nimmt. Wo nur die braun — düstere Haide sich mehr findet, hat die Natur gleichsam ein Trauergewand angelegt zum Zeichen, daß sie unvermögend sei, den Schweiß zu lohnen Dem, welchem das Loos gefallen ist, hier durch ihren Anbau sich seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. —

Die Wiesen auf den Höhen liefern meistens nur eine Schaar, ein mageres und mitunter saueres Gras. In den Thälern ist der Graswuchs üppiger, die Schaar doppelt. — Waldungen gedeihen

auch auf den Höhen, und man findet da nebst dem Niederwald gegen die Regel den Hochwald, nur ist ihr Wachsthum langsamer als in den Niederungen. — Die Obstbaumzucht gedeiht in den niederen Gegenden gut; auch der edle Obstbaum kommt hier fort; für die höhern Gegenden jedoch paßt, und in ihnen gedeiht nur der halbedle. — Die Feldfrüchte, welche in der Eifel gebaut werden können, meist einheimisch sind, und in der ihnen entsprechenden Bodenart gut gedeihen, sind folgende:

Der Roggen (Korn) — gedeiht am besten in Schiefer und in stark mit Sand vermischtem Thon- und Lehmboden; doch geräth er auch, bei genügender Düngung, im eigentlichen Sandboden; und wächst selbst in Haide und Moorboden. Der Weizen (die vorzüglichste Halmfrucht), der Spelz und die Wintergerste — verlangen schweren, mit Kalk vermischten Boden.

Die Gerste — verlangt einen lockern, trocknen, mehr thonigen als sandigen Boden, wächst aber auch in dem mit Sand vermischten Lehmboden, wenn er etwas Kalk enthält.

Der Hafer — nimmt mit jedem Boden vorlieb und gedeiht auf Höhen, wo keine andere Getreideart, außer dem Buchweizen, mehr fortkömmt.

Der Buchweizen — wächst in jedem, selbst im eigentlichen Sand- und Moorboden, wenn es nicht an Regen fehlt. Er ist die einzige Frucht, welche mit Vortheil in unserm eigentlichen, hochgelegenen Haideboden gebaut werden kann, weshalb

man ihm auch den Namen „Haidekorn" gegeben hat.

Die Kartoffel — gedeiht in jedem, am besten in sandigem Lehmboden.

Die Runkelrübe und weiße Rübe — lieben tiefgründigen, lockeren, aber nicht sehr sandigen Boden.

Die Möhre — liebt losen, tiefgründigen Boden, gedeiht besonders gut in umgegrabenem Rasenboden.

Die Linse — eine sehr ergiebige und nützliche Halmfrucht, deren Stroh die Stelle des besten Heu's vertritt — liebt einen trockenen, reichen, aber leichten schwarzen Boden.

Die Bohne (Pferdebohne) — liebt einen nicht leichten, aber trockenen und stark gedüngten Boden.

Die Wicke — gedeiht besonders in kalkhaltigem Lehmboden.

Der Winter- und der Sommerraps — verlangen einen offenen und stark gedüngten Boden. Ebenso der Leindotter, Mohn, (die einträglichste Oelpflanze), der Lein (Flachs) und Hanf.

Die Luzerne — ein sehr wichtiges Futterkraut, verlangt einen tiefgründigen Boden, da sie mehre Fuß tief mit ihren Wurzeln in den Boden dringt. Wo fester Thon, Lehm oder Fels, auf weniger als drei Fuß tief, unter der Ackerkrumme liegen, darf man keine Luzerne säen.

Die Esparsette — verlangt einen viele Kalktheile enthaltenden Boden, dessen Untergrund ebenfalls viel Kalk haben muß, wenn sie gut gedeihen soll; wächst aber auch in vulkanischem Boden.

Der rothe Klee — ihm gebührt vor allen Futterkräutern der Vorzug, er wächst mit Ausnahme des eigentlichen Sandbodens, auf allen Bodenarten, am liebsten auf kalkhaltendem, und gedeiht gewiß, wenn man dem, worauf er nicht freudig wachsen will, eine Kalkdüngung gibt. —

7.

Gebirge und Gebirgshöhen.

Wie wonnig ist's auf Bergeshöh',
Wo ich am frühen Morgen steh',
Wenn durch der Dämmrung mattes Licht
Der Sonne Feuer flammend bricht!

Mein Auge schweift umher nach Lust,
Die reinsten Lüfte trinkt die Brust,
Das Ohr entzückt der Vögelsang,
Das Herz erhebt der Frühglock' Klang.

Das Eifelgebirge, welches durchweg aus Schiefer und Grauwacke besteht, erstreckt sich als eine Fortsetzung der Ardennen zwischen dem Großherzogthum Luxemburg, der Mosel und dem Rheine bis Münstereifel, Gemünd und Montjoie. Die höchste Höhe erreicht daßselbe in dem Gebirgszuge, welcher nördlich von Lommersdorf an Kelberg und Uelmen vorüberzieht und die hohe Eifel genannt wird. Ebenfalls zu bedeutender Höhe erhebt sich dieses Gebirge in der Schneifel, einem schmalen Quadersandstein Gebirge im Kreise Prüm, welches

in einer Länge von einer Meile von Ormond nach Brandscheid hinzieht. Für den Freund der Natur ist es ein hoher Genuß, wenn er sich in den tiefen Thalgründen befindet, durch welche das Eifelgebirge zerrissen ist. Die hohen, schroffen, mit Wald bedeckten Felsenwände erinnern nicht selten an die entfernten Thäler der Alpen und gewähren dem Forschenden einen Blick in das Innere der Erde. Aber nicht minder genußreich und anziehend ist die Fernsicht, welche ein erhöhter Standpunkt über einen mehr oder weniger ausgedehnten Theil des Eifel gebirges gestattet. Diese Fernsicht ist ganz eigenthümlicher Art; großartig und überraschend. Bald stehen Berge an Berge gereiht, die durch zwischenliegende mehr oder minder tiefe Gründe, oder nichtbedeutend ausgedehnte Ebenen getrennt, ihre theils nackten, theils Waldbedeckten Gipfel emporheben; bald thürmen sich Hügel auf Hügel; hier ragt ein schroffer Fels kühn aus dem Thale hervor; dort steht auf einer Anhöhe, die sanft sich hebt und ein Bächlein umfließt, einsam ein Dörfchen; hier wechseln Wiesen und Felder mit Wäldern, welche in schwüler Jahreszeit den Wanderer in ihre kühlen Schatten aufnehmen und in eisigem Winter die Feuer der ländlichen Hütten nähren. Kehrt unser Blick zu den Bergen, von welchen er abgeschweift war, wieder zurück; so findet er einzelne unter ihnen, welche zu einer bedeutenden Höhe ihre Häupter erheben und im Vergleiche mit den übrigen als die Riesen des Landes erscheinen. So erheben sich im

Kreise Adenau die hohe Acht, die höchste Kuppe der Eifel, 2434 Fuß; die Ruine Nürburg 2220 Fuß; die Ruine Aremberg 2140 Fuß und der Hochkelberg 2164 Fuß über den Spiegel des Meeres. Im Kreise Mayen hebt sich der Hochsimmer 1900 Fuß über's Meer, und im Kreise Daun der Weilerkopf 2153, der Ernstberg 2080, und der Kitzkorb 2030 pariser Fuß. Die Schneifel im Kreise Prüm erreicht eine Höhe von 2069, der Goldberg bei Ormond eine Höhe von 1920, und der Calvarienberg bei Prüm eine Höhe von 1876 pariser Fuß über dem Meere, und das Schiefergebirge zwischen Montjoie und Sourbrodt 1810 pariser Fuß. —

Wie nun so manche unserer Berge durch ihre ungewöhnliche und bewunderungswürdige Höhe die Aufmerksamkeit des Menschen, der nicht gedankenlos durch die Schöpfung wandelt, auf sich ziehen: so verdienen sie zum Theile mit andern dieselbe auch wieder wegen der besonderen Ursache, welcher sie ihr Entstehen verdanken. Es war nämlich ein unterirdisches Feuer, welches in dunkler, unbestimmbarer Vorzeit Erde und Felsen-massen emporhob und aufthürmte und die kegel- und glockenförmigen Berge, welche wir an verschiedenen Orten erblicken, bildete. —

8.

Erloschene Feuerberge.

Seht ihr die Kegelberge ragen? —
D'rein hat in dunkler Vorzeit Tagen

Ein mächtig Feuer laut getobt,
Und seine Riesenkraft erprobt.

Die Erde bebt' in ihren Gründen,
Es stiegen auf aus Feuerschlünden
Rauch, Asche und Gestein voll Gluth,
Und donnernd kam die Lavafluth.

Nun habt ihr Berge ausgewüthet;
Ihr ginget längst zur Ruh' ermüdet,
Und der Verwüstung — schrecklich, wild! —
Entstiegen Wald und Fruchtgefild.

Es gibt auf der Erde Berge, die von Zeit zu Zeit Rauch, Dampf, Feuer, Asche, Steine, glühende Materien und Ströme geschmolzener Erdarten, — Laven genannt — aus den trichterförmigen Oeffnungen — Krater — ihrer Gipfel auswerfen und ausfließen lassen. Diese Berge nennt man „feuerspeiende Berge" — „Vulkane." — Die Auswürfe der Feuerberge dauern, wie bemerkt, nicht immer fort; sie bleiben oft Jahrhunderte in Unthätigkeit und erwachen dann zu desto fürchterlichern Ausbrüchen. Ist der Ausbruch eines Feuerberges minder heftig, so gewährt er ein fürchterlich-schönes Schauspiel. Er kündigt in der Regel erst seinen bald erfolgenden Auswurf durch ein Getöse in seinem Innern und den aus seinem Schlunde aufsteigenden Rauch an. Dann wird das Getöse stärker; es folgen Erdstöße, Rauch und Asche er-

heben sich und verbreiten sich in die Luft von Blitzen und glühenden Steinen begleitet. Oft bedeckt und verheert die Asche die ganze umliegende Gegend, oder die Wolken schlagen sie als Regen nieder. Die Steinauswürfe sind oft von sehr starken Erschütterungen begleitet. Die im Innern des Berges gleich einem Breie vorhandene flüssige Materie erhebt sich unterdessen im Schlunde, und bei kleinern Feuerbergen fließt sie über den Rand des Schlundes aus, und am Abhange des Berges herab. Dem Lavastrome können, wenn er auch noch so stark ist, da er seiner dicken, breiartigen Beschaffenheit wegen immer sehr langsam fließt, die Menschen für ihre Person leicht entfliehen, aber ihre Wohnungen und ihre sonstigen liegenden Güter sind verloren, wenn er sie erreicht, und der Grund und Boden, über den er fließt, kann in einer langen Reihe von Jahren nicht wieder benutzt werden. Bei großen Feuerbergen aber ist es anders. Die Seitenwände des Berges, unvermögend dem ungeheuern Drucke, den die innere vorhandene flüssige Materie auf sie übt, zu widerstehen, weichen aus und so quillt die Lava als ein Strom hervor, der sich an dem Abhange des Berges ein Bett gräbt und Alles überwältigt, was er auf seinem Wege findet. Der Lavastrom bleibt oft lange weich und heiß, erkaltet allmählig und wird zum harten Gestein. —

Das Entstehen der feuerspeienden Berge erklärt man so. Im Innern der Erde wird immer —

auf welche Weise, ist unbekannt — Wärme erzeugt, und dieselbe strebt nach oben. Wo sich diese Wärme in der Erde anhäuft, wird das in der Erde befindliche Wasser in Dampf verwandelt; dieser Dampf hebt die über ihm befindliche Erde in die Höhe, zerreißt und spaltet sie und treibt die im Innern der Erde befindliche, durch die angehäufte Wärme geschmolzene Materie in die enstandene Spalte herauf und daraus hervor. —

Solche feuerspeiende Berge gab es nun auch einst bei uns. Manche unserer Berge tragen noch unverkennbare Spuren eines frühern Feuers an sich und haben alle Aehnlichkeit mit den gegenwärtig noch Feuer speienden Bergen. Da unsere Berge aber seit undenklichen Zeiten — wann, weiß man nicht und läßt sich auch nicht ermitteln — aufgehört haben Feuer, Dampf, Asche u. s. w. auszuwerfen, nennt man sie „erloschene" Feuerberge. Sie lassen sich leicht durch ihre eigenthümliche Gestalt erkennen uud von andern Bergen, die nicht zu ihrer Gattung gehören, unterscheiden. Die erloschenen Feuerberge unseres Landstriches sind meistens allein dastehende kegel- oder glockenförmige Berge, mit einer trichter- oder kesselförmigen Vertiefung (Krater) auf ihrem Gipfel. Auch sieht man noch häufig an den Lavablöcken (eine sehr harte, graue, bei auffallendem Hammerschlage helltönende Steinart), wohin der Lavastrom, welcher aus dem Berge floß, sich ergossen hat. —

Die Eifel hatte zwei Feuerheerde, d. h. zwei

an verschiedenen, von einander getrennten Orten in besonderer Thätigkeit sich befindende, unterirrdische Feuer. Das geht daraus hervor, daß die erloschenen Feuerberge der Eifel zweien von einander getrennten, und nur schwach verbundenen Gegenden zugetheilt sich finden. Der eine Heerd unserer Feuerberge und zwar der ältere — wie das die Naturforscher aus der Vergleichung der Erzeugnisse beider Feuerheerde nachweisen — befand sich im Kreise Daun, und zwar da, wo die Orte Uedersdorf, Steinborn, Neroth, Dockweiler und Rockeskyll liegen; der andere im Kreise Mayen in der Gegend des Laachersee's. —

Unter den vielen erloschenen Feuerbergen der Eifel ist der Moseberg, im Kreise Wittlich, bei Bettenfeld wohl einer der merkwürdigsten, weil der schönste. Seine Kuppe liegt 1600 Fuß über dem Meere, und gewährt eine schöne und ausgedehnte Fernsicht über das Eifelgebirge und die Gebirge, welche das eben so gesegnete als anmuthvolle Thal der Mosel bilden.

Der Moseberg hat fünf Krater; aus dem östlichen floß, eine Seitenwand durchbrechend, ein bei 100 Schritte breiter Lavastrom, welcher sich eine Viertelstunde weit ergoß und im nahen Kyllbachthale eine Dicke von c. 30 Fuß hat. —

Bei mehreren unserer erloschenen Feuerbergen füllte sich ihr kesselförmiger, tief in das Innere der Erde eingehender Schlund mit Wasser, und so entstanden die Seen, welche wir mit dem Na-

men „Maare" benennen und mit Recht, wie zu den Schönheiten, so zu den Naturmerkwürdigkeiten unserer Heimath zählen. Der Schlund mancher Feuerberge wurde auch bis zu einer gewissen Höhe durch die von den Seitenwänden einstürzende Erde angefüllt. Ein solcher, sehr umfangreicher und merkwürdiger Krater findet sich bei Dreis, im Kr. Daun, bekannt unter dem Namen „Dreiser Weiher".

Das Erdreich, welches die erloschenen Feuerberge bilden, besteht theilweise aus schwarzem Sandboden, welcher fruchtbar ist, sich leicht bebauen läßt und dem Wasser und der Wärme gleich zugänglich ist. Die Gegenden der Eifel, wo sich vulkanischer oder Kalkboden findet, kann man unbedenklich für die fruchtbarsten, hingegen die, wo sich sogenannter Faulschiefer, nasser Lehm oder bunter Sandstein findet, für die unfruchtbaren erklären.

9.

Mineralien.

Fern von dem hellen Sonnenstrahl',
Im tiefen Schooß der Nacht,
Da schläft der schöne Erzkrystall
Von Kobolden*) bewacht.

Der kühne Bergmann spricht: „Glück auf!"
Und steigt zu ihm hinab;

*) So nennt man die erdichteten Berggeister, welche man in den Bergwerken in Gestalt zwergartiger Kindere oder blauer, schwebender Flämmchen erscheinen laßt.

Er steigt: „Glück auf!“ aus tiefem Grab
Mit ihm zu uns herauf.

Die manchfaltigen Erzeugnisse, welche das Thier- und Pflanzenreich dem Menschen darbieten, genügen nicht zur allseitigen Befriedigung seiner Bedürfnisse, und er greift deshalb in das Mineralreich über. Besonders sind es die metallischen Mineralien: Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen u. s. w., welchen in der Erde nachgespürt wird. Auch die Bodenfläche, über welche unsere Wohnungen erbaut sind, birgt in ihrem Innern sehr schätzbare metallische und nicht metallische Mineralien, und zwar folgende: Eisenerz. Dieses Erz, welches sich unter allen Erzen am häufigsten und in der größten Masse vorfindet, liefert durch Schmelzen das nützlichsteu unentbehrlichste Metall — das Eisen, dessen Gebrauch ausgedehnter ist, als der aller andern Metalle zusammen.— Die bedeutendsten Eisensteinfelder der Eifel hat der Kreis Schleiden; sie finden sich bei dem Weiler Blumenthal, den Dörfern Keldenich, Lommersdorf, Schmidtheim, Nettersheim, Urft, Kall, Keldenich, Vissem und andern. Ebenfalls von Bedeutung ist das Vorkommen des Eisensteines im Kreise Daun in der Umgebung der Orte von Lissendorf, Hillesheim, Kerpen und Gerolstein, und im Kreise Prüm in den Bürgermeistereien Büdesheim und Wallersheim.

Bleierz. Aus diesem Erze wird das Blei durch Schmelzen im Ofen ausgebracht. Da das

Blei sich nicht immer im Zustande der Reinheit befindet, sondern zuweilen noch eine Beimischung fremdartiger Mineralien enthält, die es hart, spröde und unbrauchbar machen, so muß es in diesem Falle erst gereinigt und geläutert werden. — Das Blei wird zu Platten ausgewalzt, welche zum Dachdecken, zu Röhren, zum Verpacken von Thee und Tabak u. s. w. gebraucht werden; es wird zu Fensterblei ausgezogen, zur Schriftmasse zugesetzt, zu Kugeln, Schroot u. s. w. gebraucht. — Die Bleiglätte dient zu Töpferglasur, zur Bereitung des Bleiweißes, der Mennige und des Bleizuckers, eines Giftes, dessen man sich mitunter verbrecherisch bedient, um sauere Getränke zu versüßen. — Sehr reich an Bleierz sind zwei Kreise der Eifel, der Kreis Schleiden und der Kreis Adenau. Bei Roggendorf, einem Weiler des Kr. Schleiden, findet sich der berühmte Bleiberg, welcher sich in einer Länge von einer Stunde von Nordosten nach Südwesten erstreckt, und die bedeutendsten Bleibergwerke Deutschlands enthält. Bleierz findet sich ferner bei Zell, Rescheid und mehrern andern Orten dieses Kreises. Im Kreise Adenau kommt dieses Erz ebenfalls an vielen Orten vor, so zu Nieder-Adenau, Dümpelfeld, Gilgenbach, Breitscheid, Weinbach, Virneburg, Lind, Hönningen, u. s. w.; im Kreise Rheinbach zu Neukirchen und Muthscheid und im Kreise Prüm zu Bleialf.

Kupfererz. Dieses Erz und Spuren von

demselben findet man an manchen Orten des Kreises Adenau.

Schwarzgraue Lava. Diese vulkanische Steinart, welche hart, aber nicht zähe, sehr locker und kleinlöchrigt ist, wird durch diese Eigenschaft vorzüglich zu Mühlsteinen brauchbar und dazu im Kreise Mayen (zu Niedermendig) und im Kreise Daun (zu Hohenfels und Kirchweiler) verarbeitet. Die Mühlsteine von Niedermendig werden selbst nach Rußland und Amerika versandt.

Backofensteine. So nennt man eine andere vulkanische Steinart, welche weich und sehr feuerbeständig ist und deshalb zum Baue von Backöfen, Heerden und andern Feuerbehältern dient. Sie findet sich und wird zu dem angegebenen Zwecke benutzt im Kreise Mayen (zu Bell), im Kreise Adenau (zu Weibern) und im Kreise Prüm (zu Steffeln).

Tufsteine. Diese ebenfalls vulkanische Steinart, welche leicht, locker und hart ist, wird in Mühlen und Pochwerken zu Pulver gestoßen und in diesem Zustande Traß genannt. Dieser Traß verbindet sich auf das innigste mit Wasser und Kalk, welche Mischung ein dem Wasser widerstehendes Mittel bildet und daher in wasserreichen und tiefliegenden Gegenden benutzt wird, um das Innere der Gebäude vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. — Häufig findet sich der Tufstein in dem Eifeltheile des Kreises Mayen, von wo aus er verschickt wird.

Schiefer. Er ist ein in dünnen, ebenen Platten brechendes Gestein, von hinlänglicher Härte, Festigkeit und Ausdauer in Luft und Wasser, Feuer und Frost, um als Deckstein für Dächer u. s. w. und zu Schreibtafeln benutzt zu werden. Man unterscheidet Glimmer-, Quarz-, Kalk-, Sandstein- und Thonschiefer. Zum Dachdecken sind jedoch einige Arten des Thonschiefers die vorzüglichsten und wurden daher auch mit dem Namen „Dachschiefer“ belegt. Dieser Dachschiefer findet sich in unserer Gegend zu Müllenbach, Kr. Cochem, Bürgermeisterei Kaisersesch.

Kalkstein. Diese Steinart, eine mehr oder minder reine, dichte Kalkmasse, die gewöhnlich grau ist, bildet bedeutende Gebirgsmassen. Wo dieselbe in der Eifel vorkommt, ist früher schon bemerkt worden. — Der Kalkstein dient als Baustein, in der Ackerwirthschaft zur Verbesserung des Bodens, als Zuschlag beim Eisenschmelzen, und gebrannt zur Anfertigung des Mörtels.

Hier machen wir auf eine Erscheinung aufmerksam, welche den wichtigern Naturmerkwürdigkeiten der Eifel zugezählt werden muß. In unserm Kalksteine finden sich an mehrern Orten, z. B. zu Kerpen, Pelm, Gees, Gerolstein u. s. w. Thiere und Gehäuse von Thieren des Meeres versteinert, ein unwiderleglicher Beweis, daß einst diese Gegenden von Meeresfluthen bedeckt waren. — Auch geht aus den zahlreichen Ueberresten von Thieren und Pflan-

zen, welche ebenfalls auf Gebirgen anderer Landstriche und im Innern der Erde begraben gefunden werden, und aus den verschiedenen Bildungsformen der Gebirge hervor, daß unsere Erde überhaupt, ehe sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat, große Veränderungen und Umwälzungen erlitten hat. Man sieht sich zu der Annahme gezwungen, daß eine allgemeine Ueberfluthung, welche sich in der Urzeit ereignete, unsere Erde einst bedeckte, die Erdmasse gleichsam auflösete, Alles durcheinander warf, eine Thier- und Pflanzenwelt zu Grunde richtete und begrub, und nachdem sich ihre Wasser wieder verlaufen hatten, sie die Erde in ihrer jetzigen Gestalt emporsteigen und eine neue Thier- und Pflanzenwelt auf den Trümmern einer frühern sich erheben und neu aufleben ließ. Wer erwägt, wie so auf den Wink der göttlichen Allmacht eine Welt zu Grunde ging und auf ihren Trümmern eine neue entstand, der sinkt anbetend vor ihr in den Staub! —

Thonerde. Diese Erdart, welche eine verschiedene Farbe hat, fühlt sich mehr oder minder fettig an, saugt das Wasser begierig ein, und wird durch das Brennen hart. Diese Erde, deren Bestandtheile Kieselerde, Thonerde, Wasser und in der Regel auch etwas Kalk, Eisenoxyd und Spuren salzsaurer Verbindung sind, wird zur Anfertigung von gemeiner Töpferwaare (Schüsseln, Tellern, Töpfen u. s. w.), von Fayence (unechtem Porzellan) und Ziegeln gebraucht. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Erde, welche sich an verschiedenen Orten

der Eifel (besonders im Kreise Bitburg, aber auch im Kr. Daun und andern) in der Mischung von Thon und Sand vorfindet, worin sie sich besonders zur Anfertigung der Ziegel eignet, hierzu mehr benutzt würde, und den Dächern eine bessere Bedeckung gegeben werden könnte. Die Bedachung mit Stroh, welche bei uns mit wenigen Ausnahmen allgemein ist, fängt leicht Feuer, verbreitet dasselbe bei entstehendem Brande mit reißender Schnelle und unbesieglich, und ist es so oftmals, welche ganze Gemeinden dem Bettelstabe nahe bringt. Bei einer Ziegel- oder Schiefer-Bedachung aber sind Brandschäden weit minder häufig und gemeinschädlich. — Das Dringen unserer Regierung auf feuerfeste Dächer kann nur aus der Sorge für die allgemeine Wohlfahrt hervorgehen.

Da die Bedachung mit guten Ziegeln sehr dauerhaft und nicht kostspielig ist, wenn die Ziegel in der Nähe zu haben sind, so muß auch in dieser Beziehung eine solche Bedachung der mit Stroh vorgezogen werden. Auch wird durch unsere gegenwärtige Bedachung jährlich eine sehr bedeutende Strohmasse zum großen Nachtheile des Ackerbaues der Düngerbereitung entzogen. — Menschenfreunde aus der vermöglichern Klasse sollten zusammentreten, und versuchsweise an geeignet erscheinender Stelle Ziegel brennen lassen. Das kleine Opfer, was der Einzelne an Geld brächte, würde ihn nimmer gereuen, der Versuch möge gelingen oder nicht. —

Torf. Er ist ein brennbares Mineral, welches

aus innig durcheinander verwebten und zusammengepressten Pflanzentheilen besteht, mit denen eine eigenthümliche Veränderung vorgegangen ist und erdige und fettige Theile sich verbunden haben. — Der Torf findet sich sowohl in den Niederungen als auch auf den Plattformen der Gebirge; in der Eifel in den Kreisen Montjoie, Malmedy, Prüm, Daun und Adenau. Der Torf wird, nachdem die Boden-Oberfläche geebnet ist und Abzugsgräben für das Wasser angelegt sind, schichtenweise in Stücken von ungefähr 6″ Länge, und 4″ Breite und 2″ Dicke ausgestochen und in freien Haufen oder Schuppen zum Trocknen aufgestellt. Beim Torfstich hat man darauf zu sehen, daß man ihn nicht zu tief gehen läßt, d. h. ihn nicht gehen läßt bis auf die unfruchtbare Erde, weil man so die Wurzeln solcher Pflanzen wegtilgen würde, die durch ihre Vermehrung den Torf liefern und kein neuer Torf mehr nachwachsen könnte. Beim Torfstich hat man auch darauf zu sehen, daß das Torflager nicht durch zu starken Abfluß des Wassers ganz trocken gelegt werde oder zu hoch unter Wasser liege. Die Torfschichten müssen, ehe sie gestochen werden, von ihrem eigenen, braunen und fettigen Wasser durchzogen sein, da dieses die Brennbarkeit des Torfes enthält und seine Heitzkraft erhöht. Steht aber das Torflager zu hoch unter Wasser, so wird dasselbe ausgezehrt, indem seine fettigen und öligen Theile abgeführt werden. — Ein Torflager, wenn es richtig behandelt wird, kann eine unerschöpfliche Quelle von

Feuerungsstoff werden. Der Torf ist ein sehr nützliches Brennmaterial, und seine Lager werden zuverläßig für manche Orte der Eifel — vielleicht nach nicht langer Zeit — von großer Wichtigkeit. Der Torf läßt sich wie Holz verkohlen und statt desselben bei Kalk- und Ziegelöfen u. s. w. gebrauchen. Auch die Abfälle des Torfes beim Stich lassen sich in Formen gepreßt zur Feuerung benutzen. —

10.
Gewässer.

Man kann die Eifel im Vergleiche mit andern Landstrichen vorzugsweise wasserreich nennen. Gar zahlreich und mitunter mächtig sind die Quellen, welche an dem Fuße der Gebirge entspringen und in den Niederungen zu Bächen und Flüßchen sich sammeln. Ein alter Gelehrter nennt unser Land deswegen „Wasser und Brunnen halb gar lustig.“ Wassermangel haben nur die höchst gelegenen Orte, so Barweiler. Das Wasser, besonders der vulkanischen Striche, ist von ausgezeichneter Güte: klar wie der Krystall, rein und sonder Geschmack. Die vorhandene große Wasserkraft dient gegenwärtig blos zum Betriebe der Mühlen und Hüttenwerke; die Nachkommenschaft aber möge es erleben, daß von ihr ein ausgedehnterer Gebrauch zum Aufleben der Gewerbthätigkeit überhaupt gemacht werde. — Wäre es nicht auch an der Zeit, daß die Quellen, Bäche und Flüßchen, welche so lange unbeachtet dahin-

flossen, zur Bewässerung der Wiesen mehr in Anspruch genommen würden?! — Unendlich viel könnte so, und zwar mit gar leichter Mühe, zur Verbesserung unserer Wiesen gewonnen werden. Wem wäre es unbekannt, wie wohlthätig das fließende Wasser[1]) auf den Graswuchs einwirkt; selbst in Wüsten vermögen Quellen schattige Haine und gräserreiche Orte hervorzuzaubern.

Zuerst wendet sich unsere Aufmerksamkeit jenen stehenden Gewässern zu, die wir mit dem Namen „Maare" belegen. Der Anblick dieser Gewässer, welche den tiefen Abgrund mehrerer von Wald und Fluren begrenzter Kesselthäler füllen, führt den erhabenen Gedanken: Zerstörung ist in der Natur — eine neue Schöpfung! vor unsere Seele. Denn hier, wo einst die Erde in ihrer Tiefe erbebte,

Und sich zum Feuerschlund' erschloß,
Aus dem Verheerung sich ergoß:
Da ruht der klare Wasserspiegel,
Da taucht die Ent' und schwingt die Flügel,
Da zieht der Fisch auf nasser Bahn,
Da streicht am Schilf der Fischerkahn.

a. **See'n.**

Die Maare des Mäuseberges. — Hat man das Kreisstädtchen Daun verlassen, dem Laufe der Lieser folgend, gelangt man alsbald an den Fuß eines Berges, welcher 632 Fuß über der Lieser, 1673 F. über dem Meere gelegen ist, und „Mäu-

1) Es ist hier die Rede von thonhaltigem Wasser; eisen- oder bleihaltiges tödtet die Wiesen.

seberg" genannt wird. Ihm verdanken als einem erloschenen Vulkane drei See'n ihren Ursprung. An der westlichen Abdachung erblicken wir in einer Höhe von 109 F. über der Lieser den Wasserspiegel des „Gemündener Maares," welches eine Fläche von 30 Morgen, 80 Quadrat-Ruthen und 90 Quadrat-Fuß; einen Umfang von 3260 F., und eine Tiefe von 200 F. hat. Steigt man an der mit Gesträuch bewachsenen Abdachung des Berges hinan, so gelangt man auf der Höhe zu einem zweiten See, dem „Weinfelder Maare." Seine Wasserfläche beträgt 62 M., 140 R.; sein Umfang 4650 F.; seine größte Tiefe 300 F.; seine Höhe über der Lieser 367 F. und 258 F. über dem Gemündener Maare. — Dieser See, umschlossen von einem Walle, ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, hat ein klares Wasser, welches zu jeder Jahreszeit beinahe denselben Stand behält, aber nur äußerst wenige Fische und Krebse, aus Mangel an Nahrung enthält. Auf dem nördlichen Walle dieses See's steht eine uralte Kirche, die ein Gottesacker umschließt. — Wenn der Wanderer hier einsam vorüberzieht, gesellt sich ihm ein unheimliches Gefühl und wehmuthvolle Schwermuth. Die tiefe Grabesstille, die hier herrscht, unterbricht kein froher Gesang der Bewohner der Luft. Alles scheint in stumme Trauer versunken die Feier Deren zu begehen, die am Strande im kühlen Schooß der Erde ruhen und längst aus dem Gedächtniß der Lebenden geschwunden sind. Schwarz wie ein Leichentuch, brei-

tet sich der Wasserspiegel aus, und der düstere Sand seiner Umgebung, aus dem weder eine liebliche Blume noch ein schattiges Gesträuch emporsprosset, erscheint mit der Trauer im Einklange. Der eigenthümliche Eindruck, welchen der Anblick dieses Bergwassers auf den Menschen macht, war es, welcher die so seltsame und wundervolle Sage über sein Entstehen hervorgerufen hat. Diese Sage wird später mit andern des Eifellandes als Schluß unserer Mittheilungen über unsere Heimath folgen.

Oestlich von dem vorigen See, am südlichen Abfalle des Berges, getrennt durch eine steile Bergwand, liegt ein dritter See, das „Schalkenmehrner Maar.“ Seine Oberfläche beträgt 86 M., 87 R., 60 F.; sein Umfang 5620 F.; seine größte Tiefe 100 F. Dieser See hat zum Theile flache Ufer, nährt schmackhafte Fische und Krebse, und hat einen Abfluß.

Das Pulvermaar —, eine Viertelstunde östlich von dem Orte Gillenfeld gelegen, übertrifft an Größe sowohl, als an Schönheit die übrigen seiner Nachbarschaft. In einem tiefen, kreisrunden Bergkessel, dessen ziemlich jählings sich verlaufenden innern Wände östlich und südlich ein schöner, kräftiger Buchenhain deckt, liegt der 141 M. große Wasserspiegel, welcher ohne sichtbaren Zu- und Abfluß in seiner höchsten Vertiefung 300 F. mißt und einen Umfang von 6500 F. hat. Dieser See ist besonders reich an Hechten und Krebsen. Sein Wasserstand scheint mit der Witterung in keiner Ver-

bindung zu stehen, da derselbe bei anhaltend trockener Witterung manchmal auffallend hoch ist, was der gemeine Mann jedoch für keine gute Vorbedeutung gelten läßt. Die ausgezeichnete Klarheit des Wassers dieses See's läßt es zu, daß man, bei heiterm Himmel und gänzlicher Windstille in einem Fahrzeuge nicht fern vom Ufer hingleitend, die Beschaffenheit des Bodens und die darauf befindlichen Gegenstände bis zu einer Tiefe von 50 bis 60 F. beobachten kann. Hier verläuft sich das Ufer allmählig in die Tiefe, dort über Terassen, und an einer andern Stelle stürzt es nicht weit vom Lande über eine schroffe Felsenwand plötzlich in den Abgrund. Der Boden des Wassers zeigt sich stellenweise mit grünem Moose und andern Wasserpflanzen, und auch mitunter mit Baumstämmen bedeckt, welche letztere im Laufe der Zeit vom Ufer hineinstürzten und mit ihren Aesten versandet sind. An den Stellen, wo sogenannte Grundrege sind, befinden sich Höhlungen, welche vermuthlich von Krebsen zu Wohnungen gebaut wurden.

Das Holzmaar — liegt westlich, in einer Entfernung von einer Viertelstunde von dem Orte Gillenfeld, und ist in einem Halbkreise von Wald umgeben. Seine Wasserfläche beträgt 24 M., seine größte Tiefe an 100 F. Die westliche Wand des Kessels, worin der See liegt, sank ein und öffnete dem Wasser einen Abfluß, der zum Betriebe einer nahegelegenen Mühle dient. Hechte und Aale, aber keine Krebse finden sich in diesem Wasser.

Das Meerfelder Maar —, nicht fern von dem Moseberge, in der Nähe des Ortes Meerfeld, im Kreise Wittlich, hat einen Wasserspiegel von c. 110 M. und eine Tiefe von 108 F. Die Wände des Kesselthales, worin dieser See liegt, steigen zu einer Höhe von 300 F., und ihr Rand hat beinahe eine Stunde im Umfange. Die Barse findet sich reichlich in diesem See, der Hecht soll dagegen gänzlich aus ihm verschwunden sein.

Das Uelmener Maar —, im Regierungs-Bezirke Coblenz und im Kreise Kochem, bei dem Flecken Uelmen, liegt 1368 F. über dem Meere und 1,163 F. über dem Rheine, hat eine beträchtliche Tiefe, aber blos eine Fläche von 21 M. und 22 R.; ist jedoch recht fischreich. Von diesem See schreibt ein Geograph des 16 J. H., Sebastian Münster, in vollem Ernste, worüber jetzt die Kinder lachen, so: „Im Marh zu Vlmen ist ein Fisch, wie dann vil gesehen haben, auff dreysig schuh lang, und eine ande auff VII schuh lang, die haben Hecht gestallt. Vnd so sie sich lassen sehen, sterbt gewißlich ein Ganerb des Hauß Vlmen, es sey Mann oder Fraw, ist offt bewärt vnd erfahren worden.“

Der Laachersee —, zwei Stunden südwestlich von Andernach, an der nördlichen Seite des Eifelgebirges, im Kreise Mayen in einem hochwaldigen Bergkessel gelegen, fesselt wie auch seine Umgebung jeden Freund der Natur. Er hat eine Oberfläche von 1,518 M., 96 R., 4 F.; eine

stellenweise mehr oder minder betragende Tiefe von 214 F. und soll über 3000 Quellen zählen. Er enthält sehr schmackhafte Fische, besonders Hechte, Schleien und Börse, und wirft einen Sand aus, der vom Magnete angezogen wird. Dem Anwachsen des Wassers ist, bei Ermanglung eines natürlichen Abflusses, durch einen künstlichen, an der Westseite angebrachten Kanal vorgebeugt. Die Höhe des See's über dem Spiegel des Meeres beträgt 800 F. Von diesem See geht die Sage, daß kein Vogel, ohne zu ersticken, über ihn fliegen könne, welche vermuthlich die Mofette, die sich in seiner Nähe befindet, hervorrief. Man findet, außer den vulkanischen Gebilden, an und in der Umgegend von Laach mehrere edle Steinarten.

Das Rodder Maar —, im Kreise Ahrweiler, nimmt bei einer geringen Tiefe einen Flächenraum von 30 M., 56 R., 70 F. ein.

b. Bäche und Flüßchen.

Wenn wir die Bäche und Flüßchen der Eifel in ihrem Laufe verfolgen; so zeigen sie uns, daß sich die Hochebene, welche wir bewohnen, nach der Mosel, dem Rheine, der Maas und der Sauer hin abdachet.

Südlich in die Mosel ergießen sich: die Kyll, die Salm, die Lieser, die Alf (im Regierungsbezirke Trier), der Uesbach, Ellerbach, Endersbach, Rosenthalbach und die Elz (im Rgb. Coblenz).

Oestlich in den Rhein ergießen sich: die Nette, der Brohlbach, Fintscherbach und die Ahr (im Rgb.

Coblenz). Nördlich fließt und in nordöstlicher Richtung ergießt sich in den Rhein: die Erft (im Rgb. Cöln).

Nordwestlich fließt und ergießt sich in die Maas: die Roer (Ruhr) (Rgb. Aachen).

Westlich ergießen sich: die Warge, in die Maas, und in südlicher Richtung in die Sauer: die Our und Prüm. — Wir wollen den Lauf der bedeutendern unter den angegebenen Bächen und Flüßchen, die sämmtlich nicht schiffbar sind und von denen blos einige auf eine gewisse Strecke oberhalb ihrer Mündung mit kleinen Fahrzeugen befahren werden, verfolgen.

Die Kyll — ein Flüßchen — entspringt im Losheimer Walde an der Grenze des Kreises Malmedy, fließt auf Stadtkyll im Kr. Prüm, tritt etwas oberhalb Glaadt in den Kr. Daun, fließt auf Jünkerath, Rockeskyll, Gerolstein, tritt oberhalb Birresborn wieder in den Kr. Prüm, fließt auf Mürlebach, tritt oberhalb Usch in den Kr. Bitburg, fließt auf St. Johann, St. Thomas, Kyllburg, Malberg, Erdorf u. s. w., tritt oberhalb Auw in den Landkreis Trier und ergießt sich bei Ehrang in die Mosel. — Das Thal der Kyll ist unstreitig das schönste und fruchtbarste der Eifel.

Die Salm — entspringt bei Salm im Kr. Daun, fließt auf Weidenbach und tritt unterhalb Meisburg in den Kr. Wittlich, fließt auf Eisenschmidt, Eichelhütte, Bruch, Dreis, Salmrohr, Sehlem und ergießt sich oberhalb Klüsserath in die

Mosel. — Bis Dreis ist das Thal der Salm, welches aus buntem Sandsteine besteht, ziemlich unfruchtbar.

Die Lieser hat ihre Quelle bei Beinhausen im Kr. Daun, fließt auf Daun, Gemünd, Weyersbach, tritt unter der Brockscheider Mühle in den Kr. Wittlich, fließt auf Niedermanderscheid, Schladt, tritt unterhalb Unkenstein in das Wittlicher Thal, fließt auf Wittlich, Platten, Mahring und fällt etwas oberhalb Lieser in die Mosel. — Das Thal der Lieser, tief, enge und durch schroffe, mit Wald bedeckte Felsenwände gebildet, erweitert sich erst unterhalb Unkenstein, wo die beiderseitig mit Reben bepflanzten Bergwände sich auseinander thun, um die schöne und fruchtbare Ebene des Wittlicher Thales zu bilden, und sich erst unterhalb Platten bis Lieser wieder zum engen Thale aneinander schließen.

Die kleine Kyll —, welche oberhalb Neroth entspringt, und auf Ober- und Niederstadtfeld und Schutz fließt und sich durch gute Wiesengründe schlängelt, vereint sich unterhalb Manderscheid mit der Lieser.

Der Alfbach — nimmt seinen Ursprung oberhalb Allscheid im Kr. Daun, fließt auf Gillenfeld, Strohn, tritt unter Schutzalf in den Kr. Wittlich, fließt auf Bausendorf, Bengel und ergießt sich zu Alf in die Mosel. — Von Mehren bis in die Nähe von Niederscheidweiler fließt dieser Bach durch ausgedehnte und schöne Wiesenthäler und von Ol-

kenbach an bis zu seinem Einfall in die Mosel durch sehr fruchtbare Gefilde.

Der Uesbach — entspringt bei Ues im Kr. Adenau, bildet theilweise die Grenze zwischen dem Rgb. Coblenz und Trier und vereint sich oberhalb der Alf mit dem Alfbach. — Er geht durch ein tiefes, enges, waldbedecktes Felsenthal.

Der Eller- Enders- und Rosenthalbach —, welche auf dem Cochemer Gebirge entspringen, ergießen sich zu Eller, Cochem und Pommern in die Mosel.

Die Elz —, welche bei Gunderath, Bürgm. Kelberg, Kr. Adenau, entspringt, tritt in den Kr. Mayen, fließt auf Monreal, bildet theilweise die Grenze der Kreise Mayen und Cochem und ergießt sich zu Moselkern in die Mosel.

Die Nette — entspringt bei Lederbach, im Kr. Adenau, nimmt die Arft auf, fließt am Hochsimmer vorbei, nimmt die Nitz auf, fließt auf St. Johann, Mayen, Trimbs, Plaidt, Miesenheim und fällt oberhalb Andernach, Neuwied gegenüber in den Rhein, nachdem sie auf einem zehnstündigen Laufe ein schönes und fruchtbares Thal gebildet hat.

Der Brohlbach —, welcher sich bei Brohl in den Rhein ergießt, schlängelt sich durch einen Thalgrund, welcher eine gar herrliche und malerisch-schöne Landschaft bildet. Die Schönheiten der Natur reihen sich dicht aneinander und bieten dem Wanderer reichen Genuß. Er staunt bald die hochaufgethürmten Tuffsteinberge an, bald erfreut ihn

der Anblick des so sehr üppigen Pflanzenwuchses, bald labt er sich an dem köstlichen Wasser zahlreicher Gesundbrunnen.

Die Ahr — geht aus vier Quellen, Steinpütz genannt, im Orte Blankenheim hervor, nimmt den Nonnen- den Hungersdorfer-Bach und die Ah auf, fließt in das Aremberger Thal auf Dümpelfeld, Hönningen, Pützfeld, nimmt den Karbach auf, fließt vor Saffenberg, Dernau, Wallporzheim und Ahrweiler vorbei, geht auf Hemmessen, Beul, Heumersheim und fällt, nachdem sie ein tiefes, enges, höchst romantisches Felsenthal in einem zwölf Stunden langen Laufe durchschlängelt hat, unterhalb Sinzig in den Rhein. An den Ufern der Ahr wächst der bekannte und beliebte Ahrbleichart.

Die Erft —, welche bei Holzmühlheim in der Eifel ihren Ursprung hat, fließt in nördlicher Richtung auf Münstereifel, Euskirchen, durch einen Theil der fruchtbaren Ebenen von Jülich und Cöln und ergießt sich in der Nähe von Neuß, nach einem Laufe von 24 Stunden in den Rhein.

Die Roer (oder Ruhr) — entspringt aus den Bergsümpfen des hohen Veens bei Sourbrodt, zwei Stunden von Montjoie, fließt auf Montjoie, nimmt die Urft auf, tritt bei Düren in die Jülicher Ebene, fließt auf Jülich, Linnich und ergießt sich nach einem Laufe von dreißig Stunden in nordwestlicher Richtung bei Roermonde in die Maas.

Die Olef und die Urft —, welche an der Grenze des Kreises Schleiden entspringen, diesen

Kreis durchfließen und sich bei Gemünd vereinigen, ergießen sich nach kurzem Laufe in die Roer.

Die Warge —, welche in der Gegend von Büllingen, Kr. Malmedy, entspringt, fließt auf Büttgenbach, Theine, Malmedy, Stablo und ergießt sich in Verbindung mit andern Gewässern in die Maas.

Die Our — entspringt in der Gegend von St. Vith, im Kr. Malmedy, fließt auf Reuland, Ouren, und bildet von hier an die Grenze zwischen dem Rgb. Trier und dem Großherzogthum Luxemburg und ergießt sich bei Wallendorf in die Sauer.

Die Prüm — entspringt bei Neuenstein auf dem Dreiborner Veen (Kr. Prüm), fließt auf Prüm, Niederprüm, Lünebach, Wachsweiler, tritt bei Staudenhofen in den Kr. Bitburg, fließt auf Wißmannsdorf, Oberweis, Bettingen, nimmt die Inz (welche bei Inzenfenn, Bürgm. Arzfeld entspringt) auf, fließt auf Irrel, nimmt die Nims (welche aus einem Brunnen in Weinsheim, Kr. Prüm, entspringt, ihrer Forellen wegen berühmt ist, nach einem Laufe von 7 Meilen) auf, tritt in den Landkreis Trier und ergießt sich unter Echternach in die Sauer.

c. Quellen.

„Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick,
Ueber Wolken,

Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen
Im Gebüsch.

Drunter werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch." Göthe.

Die Süßwasserquellen der Eifel sind, wie früher schon bemerkt, sehr zahlreich und mitunter so mächtig, daß sie nach einem Laufe von einigen hundert Schritten zum Betriebe der Mühlen schon hinreichen. Diesen Süßwasserquellen gesellen sich die Sauerwasser- oder Mineralquellen zu. Sie liefern ein der Gesundheit sehr zuträgliches Getränke und heißen deshalb auch Gesundbrunnen. Gar zahlreich sind die Mineralquellen der vulkanischen Eifel. Im Kreise Daun (zu Daun, Pützborn, Niederstadtfeld, Gerolstein, Dreis u. s. w.) und in der Umgebung des Laachersee's (zu Wehr, Glees, Obermendig, u. s. w.) finden sich die meisten. Wir machen auf die merkwürdigsten flüchtig aufmerksam.

Mineralquellen.

Die Birresborner Mineralquelle — entspringt an der Grenze des Kr. Prüm, an dem Fuße eines Grauwackenkopfes; ist in Hauwerk eingefaßt, über welchem ein Säulendach ruht, hat ein Wasser, welches sehr reich an den Bestandtheilen ist, welche die vorzüglichsten Gesundbrunnen auszeichnen, und wirkt besonders wohlthätig bei Magenbeschwerden. Die Quelle, welche schon den Römern bekannt war, versendet jährlich 40,000 Krüge ihres Wassers.

Der Tonnessteiner Mineralbrunnen. — In

der Nähe von Burgbrohl, im Kreise Mayen, liegt in herrlicher, malerischer Gegend das ehemalige Kloster Tonnesstein oder Antoniusstein mit einem berühmten Sauerbrunnen, dessen Wasser weithin in Krügen versandt wird. Der Kurfürst von Cöln (Joseph Clemens) ließ die Quelle 1708 in einen Behälter von Marmor fassen und ein Gebäude für Kurgäste dabei anlegen. Allein diese herrlichen Anlagen sind beinahe alle in dem französischen Revolutions-Kriege zerstört worden. Von dem angenehm schmeckenden, schäumenden und aufbrausenden Wasser der Quelle werden jährlich gegen 30 bis 40,000 Krüge versandt.

Die Heppingener Mineralquelle —, in der Nähe des Dorfes Hemersheim im Kr. Ahrweiler, liefert ebenfalls ein Wasser, was weit und breit versandt wird.

Mofetten.

Der Brudeldreis — ist ein auf dem Banne von Gerolstein, am linken Ufer der Kyll, 150 Fuß über derselben erhöht sich vorfindendes, zwei Fuß breites und anderthalb Fuß tiefes Loch, aus dem Kohlensäuregas ausströmt, welches das Wasser, das sich in dem Loche gesammelt hat, Blasen werfen und mit Geräusch aufbrausen macht. Von diesem Blasenwerfen und Brausen rührt der Name „Brudeldreis“ her. Wenn Vögel oder andere Thiere hier ihren Durst stillen wollen, so sinken sie nicht selten todt hin, weil ihnen die Lebensluft

entgeht. In der erwähnten Erdöffnung findet sich oft im Sommer kein Wasser, gießt man aber Wasser in sie, so fängt dasselbe an zu „brudeln."

Das Blasloch — ist eine zweite Mofette, welche sich auf dem Banne von Röhl, Kr. und Bürgm. Bitburg befindet.

Eine dritte Erdöffnung, aus welcher kohlensaure Luft aufsteigt und die hineingerathenden Thiere tödtet, findet sich an der Ostseite des Laachersee's, ungefähr 15 Schritte vom Ufer.

Die warme Quelle zu Bertrich.

Grüßt ihn, den warmen Wasserstrahl,
Der in dem engen Felsenthal
Dem tiefen Schooß der Erd' entquillt,
Und Kranken ihre Schmerzen stillt.
Viel zogen mit gar trübem Sinn
Gebrechen zu der Quelle hin,
Empfingen der Gesundheit Glück,
Und kehrten heim mit heiter'm Blick.

An der westlichen Seite des Regierungsbezirkes Coblenz, im Kr. Cochem, anderthalb Stunden von Lutzerath entfernt, in einem engen und tiefen Thale, welches hohe, steile, mit Wald bedeckte Felsenwände bilden und der reißende Uesbach durchfließt, liegt der Ort Bertrich mit seiner warmen Quelle. Diese Quelle, welche dem tiefen Schooß der Erde entquillt, liefert in 24 Stunden 198 Fuder Wasser, dessen Wärme-Grad 26 Graden des Thermometers

von Reaumur gleichkommt und mit besondern Heilkräften für verschiedene, besonders gichtische Leiden versehen ist. — Man sagt, ein Eremit mit Namen Berterich habe sich im 13. oder 14. J. H. in das einsame Thal der warmen Quelle zurückgezogen. Damals schon errichtete man Bäder, allein sie waren lange Zeit in schlechtem Zustande. Der Kurfürst von Trier (Clemens Wenzeslaus) verwandte im Jahre 1760 150,000 Reichsthaler, um die Bäder gemächlich zu machen nnd zu verschönern.

Auch unsere jetzige Regierung thut viel zu demselben Zwecke. Gegenwärtig ist man beschäftigt die Quelle neu zu fassen. — Es läßt sich nicht bezweifen, daß auch den Römern schon diese Quelle bekannt war. Das Thal von Berterich, welches durch seine hohen und steilen Felsenwände an die enfernten Thäler der Alpen erinnert, hat einige, freundliche Nebenthälcher, welche im Lenze ein gar liebliches Grün, mit Blumen bunt durchwebt, schmückt; es besitzt einen Wasserfall, der mit schäumender Welle über Felsen herabstürzt, und eine Grotte, die Basaltstücke zu einer Laube von gewundenen Säulen gestalten. — Wenn man auf schmalen Fußsteigen, die sich durch Gebüsch hinwinden, die steilen Felsenwände des Thales bemeistert und einen erhöhten Standpunkt gewinnt; so gelangt man zu Orten, von wo aus sich das Auge über das umgebende Gebirge der Eifel und die naheliegenden Thäler der Mosel frei ergeht. Allenthalben tritt dem erstaunten Blicke die ländliche Natur entgegen,

voll Abwechselung und manchfaltiger Schönheit, „groß und schrecklich, einfach und sanft, geschmückt mit der Einsamkeit, ihrem anziehendsten Reize.“

Obwohl es dem Menschen nicht gestattet ist, in das tiefe Innere der Natur zu dringen; so lassen doch die Mineralquellen, wovon Kohlensäure ein Bestandtheil ist, die Mofetten, wo Kohlensäuregas, ein Erzeugniß des Verbrennens, der Erde entströmt, und die warmen Quellen, welche aus dem tiefen Schooß der Erde hervordringen, es uns nicht wohl bezweiflen, daß das Feuer, welches einst an der Erdoberfläche wirksam in den Feuerbergen hervortrat, im Innern der Erde noch thätig ist. Wird dasselbe, nachdem es Jahrtausende gleichsam geruht und neue Kräfte gesammelt hat, wieder erwachen, mit riesiger Kraft zur Oberfläche der Erde emporsteigen, um auf ihr neue Gestaltungen hervorzurufen? — Das liegt im Reiche der Möglichkeit, und das ist Alles, was man auf diese Frage antworten kann.

Die Eishöhle zu Roth.

Diese Naturmerkwürdigkeit der Eifel, welche wir nicht unerwähnt lassen wollen, möge, weil eine passendere Stelle sich nicht bieten wird, hier zur Sprache kommen. Diese Höhle von bedeutender Berühmtheit liegt einige Minuten südlich von dem Dorfe Roth, in der Bürgerm. Gerolstein und dem Kr. Daun, im Walde. Die Höhle ist ein alter

Mühlsteinbruch, dessen nach Osten gekehrter Eingang beinahe 4 Fuß beträgt; seine Tiefe mißt 14 bis 16 F., und ist anfangs blos ein schmaler Gang, der sich aber erweitert und eine geräumige Grotte mit Seitenklüften bildet. In dieser Höhle findet sich während des ganzen Jahres Eis, da die Lage der Höhle, ihre Gestalt und das Gestein, woraus sie besteht, der Art sind, daß die Temperatur derselben auch während der wärmern Jahreszeit nicht so hoch steigt, daß das im Winter gebildete Eis dadurch ganz geschmolzen werden könnte. — Aus diesem Eiskeller ließ schon vor zwei Jahrhunderten ein Kurfürst von Köln sich Eis nach seiner Residenz bringen, und als der Congreß zu Aachen (1818) Statt fand, wurde ebenfalls dahin von hier aus eine bedeutende Menge Eis verführt. —

11.

Waldungen.

Das Eifelland war kurz vor der Geburt unsers Heilandes noch ganz mit Wald, Sümpfen und Haide bedeckt. Der Wald, welcher dasselbe überzog, bildete einen Theil des ungeheuern Ardennen-Waldes, der, östlich vom Rheine begrenzt, sich tief in Frankreich (Gallien) und die Niederlande (Belgien) ausbreitete. Die Ardennen, schon von den Römern, und später von den Franken theilweise verdrängt, hatten sich um das Jahr 720 bereits vom Rheine bis an die Prüm zurückgezogen, und ihre Reste, in der Folge der Zeit immer mehr und mehr gelüftet, schrumpften in unserm Land-

striche bis auf unsere gegenwärtige Waldungen zusammen.

Obgleich in frühern Zeiten eine üble Forstwirthschaft lange im Schwunge war, und man gleichsam in der Vertilgung der Waldungen zu wetteifern schien, hat die Eifel doch noch schöne und bedeutende Waldungen, die theils Königliches, theils Gemeinde- und theils Privat-Eigenthum sind.

Das Verhältniß, in welchem die Bodenflächen der Kreise unserer Heimath zu den Flächen, welche darin Holzungen einnehmen, stehen, ist in preuß. Morgen angegeben, folgendes: Kr. Prüm: 359,381: 92,406; Kr. Daun: 238,825: 70,006; Kr. Adenau: 214,974: 63,538; Kr. Schleiden: 322,853: 78,004; Kr. Montjoie: 141,770: 62,659; Kr. Malmedy: 315,622: 71,000; Kr. Bitburg: 302,867: 70,549; Kr. Wittlich: 250,877: 97,608; Kr. Cochem: 196,613: 73,371; Kr. Mayen: 226,503: 54,134; Kr. Ahrweiler: 145,360: 58,282; Kr. Rheinbach: 162,038: 51,382. Bewaldet ist demnach von den Bodenflächen der Kreise Montjoie, Ahrweiler, Cochem und Wittlich mehr als ein Drittel und weniger als die Hälfte, von jenen der Kreise Rheinbach, Adenau, Daun und Prüm mehr als der vierte und weniger als der dritte Theil, und von jenen der Kreise Schleiden, Mayen, Bitburg und Malmedy weniger als der vierte und mehr als der fünfte Theil. — Obwohl hienach die Waldungen eine große Fläche unserer Heimath bedecken; so sind dieselben doch nicht gleich-

mäßig vertheilt, d. h. die Vertilgung derselben in der Vorzeit hat hier geringere, dort größere Fortschritte gemacht, so daß hier noch ein Ueberfluß, dort ein Mangel an denselben sich findet. Zwar kann man nicht sagen, daß bei uns gegenwärtig schon ein eigentlicher Holzmangel, wie derselbe sich anderwärts eingestellt hat, herrsche; doch ist der Abgang des erforderlichen Bedarfs an Brennmaterial vielorts fühlbar und übt in Verbindung mit den steigenden Holzpreisen auf die durchschnittlich wenig bemittelte Volksklasse einen empfindlichen Druck aus. Es ließe sich aber diesem Uebelstande und seiner Zunahme, und andern damit zusammenhängenden und unserer Gegend nachtheiligen Zuständen für die Zukunft vorbeugen. Es ist bekannt, wie ausgedehnet die Bodenflächen sind, welche dermalen bei uns öde liegen und beinahe keinen Nutzen bringen. An solchen öden Ländereien hat der Kreis Prüm 32,822 preuß. Morgen, Daun 20,760, Adenau 43,195, Schleiden 53,298, Montjoie 31,233, Malmedy 120,000, Bitburg 4,938, Wittlich 7,631, Cochem 6,282, Mayen 6,243, Ahrweiler 9,049 und Rheinbach 6,627. Im Verhältnisse zur Bodenfläche nehmen diese öden Ländereien ein: vom Kreise Malmedy mehr als $^1/_3$, vom Kr. Montjoie und Adenau mehr als $^1/_5$, vom Kr. Schleiden gegen $^1/_6$, vom Kr. Prüm c. $^1/_{11}$, vom Kr. Daun mehr als $^1/_{12}$, vom Kr. Ahrweiler c. $^1/_{17}$, vom Kr. Rheinbach c. $^1/_{24}$, vom Kr. Cochem c. $^1/_{31}$, vom Kr. Wittlich c. $^1/_{33}$, vom Kr.

Mayen 'c. $^1/_{83}$ und vom Kr. Bitburg c. $^1/_{61}$. Doch muß hierbei berücksichtigt werden, daß die in der Bodenfläche der Kreise Bitburg, Wittlich, Cochem, Mayen und Rheinbach inbegriffenen öden Ländereien auf die Theile dieser Kreise fallen, welche der Eifel zugehören. Aus dem Angeführten ist es ersichtlich, daß sich in unserm Landstriche nur sehr wenige Gemeinden finden, welche keine Oeden haben. Dieselben ließen sich aber, wenn auch nur theilweise, nicht besser, und in keiner einen reichlichern Gewinn verbürgenden Weise benutzen, als wenn sie mit Wald, und zwar mit Nadelhölzern, weil Boden und Klima hierfür am besten sich eignen, bepflanzt würden. Auf eine derartige Bewaldung unserer düstern Haidestrecken und nackten Höhen zielt daher auch das Streben der betreffenden Regierungen, Kreis- und Forstbehörden. Allein das blinde Vorurtheil, welches Viele zur Einsicht des Zweckmäßigen nicht gelangen läßt, und der selbstsüchtige Eigennutz, welcher Manchen bei einer solchen Bewaldung eine Beschränkung der Viehweide und des Streumaterials befürchten macht, beide, die alten und hartnäckigsten Feinde alles Gemeinnützigen, treten hier, wie anderwärts, am feindlichsten entgegen. Dagegen liegen die manchfachen und großen Vortheile, welche unserm Landstriche durch die Bewaldung seiner hochliegenden Oeden und der dem Ackerbau unzugänglichen, immer mehr und mehr von Dammerde sich entblößenden kahlen und steilen Berghänge erwachsen würden, sehr nahe, und würden der Hauptsache nach in Folgendem bestehen.

Die erwähnte Bewaldung würde mit der Zeit:

a. Das Eifelland verschönern, indem sie die düstern Oeden deckte;

b. Das Klima milder machen, indem Waldungen vor rauhen und kalten Winden schützen;

c. Den Ertrag der Aecker erhöhen, durch Verminderung des nachtheiligen Einflusses, welchen rauhe und austrocknende Winde, Gewitterschäden, Platzregen, Wolkenbrüche und anhaltende Nebellagerungen auf sie üben;

d. Den Boden selbst durch den Abfall der Holzungen verbessern, und ihn nach dem je 20 bis 25 Jahre erfolgenden Abtriebe derselben, auf einige Jahre an den Ackerbau abtreten;

e. Die druckvolle Lage der Unbemittelten, welche durch den Holzmangel vielfach gesteigert wird, vermindern;

f. Den Betrieb der Hüttenwerke, welche das für den Landmann so unentbehrliche Eisen liefern und vielen Händen Beschäftigung und Erwerb bieten, erhöhen, und auf manche andere Gewerbe gleich günstig einwirken.

Man kann kühn die Behauptung wagen, daß die Verbesserung unserer Heimath, welche durch die in Rede stehende Waldcultur erzielt wird, unter allen andern die erste Stelle verdient, weil keine in ihrem Erfolge so gewiß und gemeinnützig ist, und keine so leicht und allgemein ausgeführt werden kann. Den Gemeinden, welche den ärmsten zugezählt werden müssen, weil sie die meisten öden

Ländereien haben, wird schwerlich je anders, als durch Waldanpflanzungen, aufgeholfen werden können. Reichthum an Waldungen bildet einen wesentlichen Bestandtheil des Reichthums einer Gemeinde; wo Ueberfluß an Holzungen ist, werden aus ihnen die Auslagen für den Gemeinde-Haushalt bestritten.

Möchten daher Alle, welche in irgend einer Weise zu der erwähnten Verbesserung unseres Eifellandes anregen und auf ihre Verwirklichung einen Einfluß ausüben können, dieses nicht unterlassen.

12.

Geschichtliches.

Unsere Heimath, ursprünglich, wie früher schon bemerkt, eine mit Wald, Sümpfen und Haide bedeckte Hochebene, welche als solche einen Theil der Ardennen bildete, wurde schon vor Christi Geburt von deutschen Völkerstämmen, die über den Rhein eingewandert waren bewohnt. Die Gegend von Daun sollen die Sunicier, die Gegend von Prüm die Ceresen, und die Gegend von Salm (Kr. Malmedy) die Segnier innegehabt haben. Diese Völkerstämme, Verehrer der Sonne, des Mondes und Feuers, gaben sich mit dem Ackerbau nicht ab; ihr Leben war blos der Jagd und Uebung des Kriegswesens gewidmet. Mit dem Orte ihrer Wohnungen, die aus runden, spitzzulaufenden Hütten bestanden, welche mit Rasen bedecktes Pfahlwerk bildete, und worin Menschen und Vieh zusammen lebten, wechselten sie. Ihre gewöhnliche Nahrung

war Milch, Käs und Fleisch; ihre Bekleidung ein um die Lenden geworfener Pelz; ihr Hausgeräthe beschränkte sich auf Bogen, Pfeilköcher, Schwert Fischnetz, Axt, Messer und Gefäße von Holz.

Feinde jeder Weichlichkeit und Schwelgerei, härteten sie sich auf jede Weise ab; erlaubten nur alten und verdienten Greisen auf der Bärenhaut zu ruhen; theilten mit dem Fremdlinge, der als Gast ihre Hütte betrat, was dieselbe an Nahrung darbot, und schützten ihn vor jeder Unbilde. Im Kriege tapfer und unerschrocken, fochten sie bis auf den letzten Mann gegen den Feind. Auf dem Jünglinge, welcher vor seinem zwanzigsten Lebensjahre das andere Geschlecht kannte, ruhte Schande. Der Hausvater war in seiner Familie der höchste Herr, Gebieter und Richter; Zwiste unter verschiedenen Familien schlichteten die Hauptleute des Districts; nur in Kriegszeiten wurde eine gemeinschaftliche richterliche Gewalt für das gesammte Volk erwählt.

Diese unsere deutsche Stammeltern, welche über den Rhein in die große, an denselben grenzende Waldstrecke, die Ardennen, eingewandert waren, wurden ein halbes Jahrhundert vor der Geburt unsers Heilandes von dem römischen Feldherrn Julius Cäsar, mehr durch List und heimtückische Ränke, als durch die Gewalt der Waffen, mit andern anwohnenden Völkern, besiegt und der römischen Herrschaft unterthänig gemacht. Der hartnäckige Widerstand, welchen sie aus glühender Liebe zur

Unabhängigkeit dem eroberungsdürstigen Cäsar leisteten, brachte es mit sich, daß ein großer Theil derselben in mörderischen Schlachten fiel, ein anderer Theil gefangen nach Rom geführt, den Triumpfzug des Siegers schmückte, und als Sklaven feilgeboten und verkauft wurde. So vieler seiner Bewohner beraubt, seufzte unser Landstrich 500 Jahre unter dem Joche römischer Fremdherrschaft, und mit ihm die Länder, welche, diesseits des Rheines gelegen, von den Römern erobert waren und Gallien genannt wurden. Die wiederholten Versuche, das verhasste Joch der Knechtschaft abzuschütteln, waren vergebens; der Geist der Eintracht, worauf die Stärke und Unbesieglichkeit der Deutschen für alle Zeiten beruhen wird, fehlte vielfach. Während der 500 jährigen Römerherrschaft in Gallien, wurde auch der Zustand unserer Heimath ein ganz anderer. Die Römer, welche die große Wichtigkeit wohl erkannten, welche die ausgedehnten Wälder der Ardennen für sie hatten, um sich den Besitz des von ihnen eroberten Galliens zu sichern, und dasselbe gegen die Einfälle der jenseits des Rheines wohnenden Deutschen (Germanen) zu vertheidigen, unterließen es nicht, jene Waldstrecken zu einem Bollwerke gegen diese ihre gefährlichsten Feinde umzuschaffen; legten darin Befestigungswerke (Castelle), Militaircolonien und Heerstraßen, damit sich die Legionen zur Zeit der Gefahr schnelle wechselseitige Hülfe zu leisten vermöchten, an. Der Mittelpunkt der Heerstraßen für Gallien war Trier;

von hier liefen dieselben nach allen Richtungen: nach Metz auf beiden Seiten der Mosel; nach Rheims; nach Köln; nach Andernach u. m. a. O. An diesen Straßen waren in gewissen Zwischenräumen Gebäude errichtet, die miteinander in Verbindung standen und den Zweck hatten, Pferde und Transportwagen für den Staatsdienst zu unterhalten (Mutationes) oder den marschirenden Truppen und reisenden Staatsbeamten zu Herbergen und Etappen (Mansiones) zu dienen. Die zugleich an diesen Orten befindlichen Magazine enthielten die für die im Marsch begriffenen Truppen nöthigen Lebensmittel, Bekleidungs- und Bewaffnungsgegenstände. In den Zwischenstrecken der Heerstraßen befanden sich römische Lager und Ansiedelungen.

Die Veränderung, welche unsere zwischen Rhein und Mosel gelegene heimathliche Hochebene auf diese Weise erlitt, war sehr bedeutend; sie war zur Römerzeit, wenn nicht im Allgemeinen, doch gewiß theilweise mehr angebaut als sie es jetzt ist. Das Loos ihrer ursprünglichen Bewohner war dabei jedoch keineswegs ein beneidenswerthes; sie waren Sklaven der Sieger und mußten zum Theil, ihrer Heimath entzogen, in fremden Landen römische Kriegsdienste verrichten oder als Sklaven ihr Leben bei Vornehmen fristen. Ihre Sitten wurden durch die Römer verdorben.

Bis zum dritten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung hatte die Herrschaft der Römer in Gallien bestanden; da fingen deutsche Völkerstämme, unter

denen die Alemannen und Franken die bedeutendsten waren, an, die Römer zu beunruhigen.

Bis zum fünften Jahrhunderte vermochten die römischen Kaiser die versuchten Einfälle abzuwehren, aber von da an waren ihre Anstrengungen vergebens; von allen Seiten strömten die Deutschen in das römische Gebiet, und im Jahre 486 wurde der Römerherrschaft in ganz Gallien ein Ende gemacht. Unter den verschiedenen deutschen Völkerstämmen, welche das Römerreich über den Haufen warfen, ist der Stamm der Franken der merkwürdigste. Dieser Stamm, welcher seinen ersten Wohnsitz zwischen dem Rheine und der Maas genommen hatte, dehnte in der Folge der Zeit seine Grenzen immer mehr aus, gewann über die andern Völkerstämme die Oberhand und bildete so allmählig das große Frankenreich. Unter Kaiser Carl dem Großen († 814) hatte dasselbe seine größte Ausdehnung erhalten; es umfaßte Spanien (zum Theile), Frankreich, Deutschland bis an die Elbe und Italien. Nach dem Tode Ludwigs (843), des Sohnes des großen Kaisers Carl, theilte sich das Reich in Deutschland, Frankreich und Lothringen. Lothringen zerfiel bald in mehrere Theile und kam zu Deutschland, wie auch unser Landstrich, welcher dazu gehört hatte.

Das Loos der Bewohner unserer Heimath hatte sich unter den Franken nicht verbessert; sie blieben lange, bis das Christenthum ihre Fessel lösete, was sie unter den Römern gewesen waren, Sklaven.

Noch im 9. J. H. wurden sie mit dem Grund und Boden, den sie bewohnten, als ihm zugehörig verkauft, vertauscht und verschenkt! —

Besonders merkwürdig ist die Eintheilung, welche unser Heimathland unter den Franken erhielt; es wurde nämlich wie das übrige Frankenreich in gewisse Distrikte, „Gaue" genannt, eingetheilt. Die für uns merkwürdigen dieser Gaue sind folgende: Der „Eifelgau," es geschieht seiner in verschiedenen Urkunden des Königs Lothar (9. J. H.) Erwähnung und derselbe wurde nach Schanat gegen Mitternacht durch den Ahrfluß, da, wo sich dieser in den Rhein ergießt, gegen Mittag durch den alten Ardennenwald, und von Osten nach Westen durch die Ufer der Mosel begrenzt; Der „Maginensische" (Mayenfelder) Gau, in dem Dreiecke gelegen, welches die Mosel, der Rhein und Ahrfluß bilden; Der „Ahrgau", er lag wahrscheinlich an beiden Ufern der Ahr; Der „Bedenser" (Bitburger) Gau (woher Bikow), wurde durch drei sich in die Mosel ergießende Flüßchen: die Sauer gegen die Ardennen, die Kyll und die Lieser begrenzt; Der „Ardenner" Gau (auch Oesling genannt) erstreckte sich von beiden Ufern der Maas in den Ardennen-Wald bis zur Erft, Somoy und Sauer; Der „Carosgau", scheint zwischen Prüm und Schönecken bis zur Kyll gelegen zu haben.

Jedem Gau stand ein Graf (Saugraf) vor, welche von den Königen aus den Heerführern und Edlen gewählt wurden, statt derselben in den Gauen

regierten und königliche Rechte ausübten. Anfangs war die Gaugrafenwürde blos persönlich, d. h. sie ging nicht von dem Vater auf den Sohn über, später geschah das, und sie wurde erblich. Auch mehrten die Grafen unter schwachen Kaisern immer mehr ihre Macht und ihr Ansehen, erlangten eine größere Unabhängigkeit von dem Reichsoberhaupte und schwangen sich von Gaugrafen zu Gerichts- und Landesherrn empor.

Die Grafen und Herrn, welche sich, wie bemerkt, anfänglich nach den Gauen nannten, denen sie vorstanden, benannten sich mit dem 11. J. H., wo die Gauverfassung in Deutschland im Allgemeinen erlosch, nach ihren Burgen. Zwar bezeichneten sie sich anfänglich blos mit ihren Vornamen, bald nachher aber fügten sie die Namen ihrer Wohnsitze (Burgen) hinzu, die sie und ihre folgenden Geschlechter kennbar machten. Der älteste Sohn behielt meistens das väterliche Stammschloß, und die jüngern bauten auf ihren ererbten Besitzungen neue Schlösser, legten diesen, und von diesen auch sich neue Namen bei, oder sie verheiratheten an schon ältere Schlösser, deren Namen sie ihren bisherigen Familien-Namen beifügten, oder oft gar vorzogen. So entstanden bis zum Ende des 12. J. H. mehrere gräfliche und Dynasten-Familien, die ein oder einige Jahrhunderte vorher gemeinschaftliche Stammeltern hatten. Die Dynasten-Familien der Eifel waren folgende: Die Dynasten von Daun, v. Kerpen, v. Bettingen, an der Kyll

(Kr. Daun); v. Nürburg, v. Virneburg, v. Aremberg (Herzoge) (Kr. Adenau); v. Ahr (Grafen, denen ein an der Ahr gelegenes Schloß den Namen gab), v. Saffenburg (Schloß an der Ahr); v. Blankenheim (Grafen), v. Cronenburg, v. Dollendorf, v. Reiferscheid, v. Schleiden, v. Wildenburg (Kr. Schleiden); von Montjoie; v. Schönecken, v. Mürlenbach (Grafen) (Kr. Prüm); v. Malberg, v. Dudeldorf (Kr. Bitburg); v. Bruch, v. Esch, v. Manderscheid (Kr. Wittlich); v. Uelmen (Kr. Kochem); v. Stein (Grafen).

Neben und unter den Grafen und Dynasten bewohnten unsere Heimath auch viele Freie, Freigeborne, die sich durch Grundeigenthum, durch ihren unabhängigen Güterbesitz, und durch ihre persönlichen Freiheiten vor dem Bürger und Bauernstande auszeichneten. Aus ihnen ging der Adel hervor. Einige waren in Dienste mächtiger Herrn und Grafen getreten, und erhielten von ihnen Burg- oder andere Lehen zu ihren Dienstpflichten und wurden ihre Vasallen. Einige suchten Hof- und Burgdienste bei den Erzbischöfen und wurden ihre Ministerialen, Dienstmannen, Burggrafen oder auch Burghüter. Auch sie wurden für ihre Dienste mit Lehn besoldet. Andere lebten frei auf ihrem freien Güterbesitze und übten dort die Gerichtsbarkeit über ihre Höfe und Eingehörige aus. Sie erhielten die Benennung „Ritter," zum Unterschiede von dem hohen Adel, „Edle" „Herrn" genannt.

Auch die Ritter fingen im 13. J. H. an sich

von ihren Wohnsitzen oder Burglehen Beinamen zuzulegen. Ihre Zahl ward so groß, daß beinahe keine Stadt und kein Dorf war, wo nicht ein oder mehrere Ritter einheimisch gewesen.

Die Grafen und Dynasten hatten ihre Lehen theils von Kaisern und dem Reiche, theils auch von Erzbischöfen, und die minder mächtigen Herrn und Ritter hatten solche von Erzbischöfen, oder auch von mächtigern Grafen und Herrn. Hof- und Kriegsdienste waren damit verbunden, und die Grafen mußten mit ihren Vasallen, und die Ritter mit ihren Knechten ihren Lehnsherrn auf Kriegszügen folgen.

Die Burggrafen und Burgmannen waren gewöhnlich nur zur Burghut, wo ihr Lehn angewiesen war, verbunden. Die Lehnstücke gingen auf die Nachkommenschaft über.

Nach dem Grafen- Herren- und Ritterstande folgten die Bürger, Höfer, oder Hofpächter, Bauern und Leibeigene. Letztere klebten dem Grund und Boden an, und durften sich ohne vorherige Freilassung davon nicht trennen. Sie wurden gewöhnlich mit den Gütern, wozu sie gehörten, verschenkt und verkauft, oder vertauscht.

Mit den weltlichen Herrn hatten sich auch geistliche Herrn (Erzbischöfe), Abteien u. s. w. zu Macht emporgeschwungen.

In kirchlicher Hinsicht erstreckten sich über unsern Landstrich die Kirchensprengel der Erzbischöfe von Trier und Köln und umfaßten denselben bei-

nahe ganz. Die Sprengel waren in Archidiakonate, diese in Landdekanate und diese in Pfarreien getheilt.

Streitsachen zwischen Geistlichen wurden blos von den Erzbischöfen, Klagen wider Mächtigere von den Kaisern, und Zwiste zwischen geistlichen und weltlichen Personen durch Schiedsrichter entschieden und abgethan. — Die Gerechtigkeitspflege ward bei den Vogteigerichten ausgeübt. Vögte saßen an bestimmten Tagen innerhalb ihrem Gerichtsbezirke zu Gerichte und entschieden die vorkommenden Rechtshändel. Vogteien waren bei allen Hofgütern, besonders bei jenen der Geistlichen, diese Vogteien hatten auch die Schutzgerechtigkeit und Schirmpflicht. Manche Grafen trugen als Obervögte, und Ritter als Untervögte dieser die Vogtei zu Lehen. (S. Urkundensammlung des Archivar Herrn Wilhelm Günther.) —

Nachdem sich nun in der angegebenen Weise in unserm Landstriche wie auch in andern mehr oder minder mächtige Herrn, Stifter und Abteien emporgeschwungen hatten, regierten sie zum Theile darin bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Allein die Mehrzahl dieser Herrn u. s. w. und anderer angrenzender Gebietstheile waren nicht stark genug und auch nicht immer so einig, um den Angriffen mächtiger Nachbaren zu widerstehen. Mordend, raubend und verwüstend fielen wiederholt (881 u. 892) die Normannen, die Holländer (1560 — 1604), die Franzosen (zu Ende des 17. J. H.), die in den Niederlanden ehemals

herrschenden Spanier und die Schweden in die Gaue des Rheinlandes ein. Im Jahre 1794 stürmten die Franzosen nochmals heran, eroberten die Rheinlande und behaupteten sie bis 1814. In diesem Jahre hatte sich das ganze Vaterland zu einem einigen, kräftigen Deutschlande verbunden und die Franzosen mußten von den Gestaden des Rheines fliehen, welche zum größten Theile der mächtigen Krone von Preußen zufielen.

Unser Eifelland galt lange Zeit als eine in keiner Beziehung einer Beachtung werthe Wüste. Endlich versuchten Biedermänner auf die Bedeutsamkeit, welche dasselbe in verschiedener Hinsicht hat, aufmerksam zu machen.

Johann Friedrich Schanat, Geistlicher, geb. 23. Juli 1683 zu Luxemburg, gestorb. 6. März 1739 zu Heidelberg, ein sehr kenntnißreicher Mann und Verfasser mehrer gelehrter Geschichtswerke, schrieb auf Ersuchen des Erzbischofs von Prag, Moritz Gustav Graf von Manderscheit-Blankenheim (1763), ein Werk zur Aufklärung der alten Geschichte der Eifel, betitelt: „Eiflia illustrata." Der plötzliche Tod des Verfassers verhinderte jedoch das Erscheinen des Werkes im Drucke.

Georg Bärsch, zur Zeit Landrath des Kreises Prüm, jetzt königl. Regierungs-Rath zu Trier, ein um die Eifel vielfach hochverdienter Mann, gab das Manuscript von Schanat in deutscher Uebersetzung, mit sehr schätzbaren Anmerkungen, Zusätzen

u. s. w. bereichert, unter dem Titel: „Eiflia illustrata oder geographische und historische Beschreibung der Eifel von Joh. Fr. Schanat," 1824 — 29 in mehrern Bänden heraus.

Johann Steininger, Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, stellte in seinen Werken: „Geognostische Studien am Mittelrhein. Mainz 1819"; „Die erloschenen Vulkane in der Eifel und am Niederrheine. Mainz 1820"; „Gebirgskarte der Länder zwischen dem Rheine und der Maas. Mainz, 1822". die Merkwürdigkeiten dar, welche die Eifel für den Naturforscher hat.

Ebenfalls verdient um unser Heimathland haben sich durch ihre Schriften gemacht: Ein Ungenannter: „Skizzen zur ökonomisch-cameralistischen Verbesserung der Eifel ꝛc. Coblenz, 1826."

Michel Bormann, Pfarrer und Schulinspector zu Daleiden: „Beitrag zur Geschichte der Ardennen. 2 Thl. Trier, 1842." Dr. Jacob Schneider: „Das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen ꝛc. Trier, 1843".

Diese Schriften sind auch theilweise Quellen, woraus unsere Mittheilungen über die Eifel fließen.

Ein allgemeiner Anerkennung würdiges Streben zur Verbesserung der Landwirthschaft in der Eifel haben bekundet: Der Präfekt vom ehemaligen Rhein- und Mosel-Departement: Herr Lezay-Marnesia, er lebt noch in ruhmvollen Andenken; Der ehemalige Landrath des Kreises Prüm: Hr. Bärsch,

der Gründer eines landwirthsf. Eifel-Vereins, und mehre andere gemeinnützige Männer.

13.

Römische Alterthümer.

Das Volk, das einst die Welt bezwang,
Ruht in der Erde Schooß gar lang,
Doch Zeugen seiner Weisheit, seiner Macht,
Die Werke sind, die es hervorgebracht.

Wo immer das Römervolk, das mächtigste der Völker alter und neuer Zeit, seine Adler aufpflanzte und verweilte, da ließ es in seinen Werken die Spuren seines Dagewesenseins auch für die spätesten Zeiten zurück. Wie von einer Sucht sich zu verewigen gestachelt, finden wir allerwärts die Stellen bezeichnet, welche der Fuß eines Römers betrat. Zwar sind die Werke der Römer in dem Laufe vieler Jahrhunderte dem alles zermalmenden Zahne der Zeit und der gleich zerstörungssüchtigen Menschenhand vielfach erlegen; aber ihre letzte Spur zu tilgen, vermochten auch vereint sie nicht. Vieles, wenn auch blos als Bruchstück, ist daher heute noch von dem Römer vorhanden. Von Manchem läßt sich jedoch seine Bestimmung nicht ermitteln, da die ursprüngliche Gestalt und einen Aufschluß gebende Nachrichten abgehen. Dabei aber steht es fest, daß dem Römer kein Landstrich zu entlegen, keiner zu unwirthschaftlich und zu rauh war, dem er nicht, sobald er darin festen Fuß gefaßt hatte, das Gepräge römischer Cultur zu geben sich be-

müht und gewußt hätte. Die Eifel liefert dafür den Beweis. Es ist unleugbar, daß in ihr wie auch anderwärts der größte Theil der Römerwerke bis auf die letzte Spur geschwunden ist, und wie zahlreich sind dennoch ihre Ueberreste! Auf einige derselben machen wir aufmerksam; die Aufzählung aller liegt außer dem Zwecke unserer Mittheilungen und außer unserer Kenntniß. —

Die römische Heerstraße von Trier nach Cöln durch die Eifel. Diese Straße wurde von Marcus Agrippa, dem Eidame des römischen Kaisers Augustus, zwischen den benannten Orten angelegt; diente zum bequemen Marsche der Truppen, und lief von Trier über Bitburg, Oos (Kr.-Prüm), Jünkerath (Kr. Daun), Marmagen (Kr Schleiden), theilte sich jenseits Marmagen, auf der Höhe des rechten Thalrandes der Urft, in zwei Richtungen, von welchen die nähere über Billig, die andere über Zülpich nach Cöln führte.

Die römische Heerstraße von Trier nach Andernach. Diese Straße, welche ebenfalls die Eifel, und zwar ihre südliche Spitze durchschnitt, lief von Trier am linken Moselufer über Föhren, nördlich von Hetzerath über die Chaussee, den Salmbach bei Esch, die Lieser oberhalb Platten, nach Olkenbach, an Wispelt vorbei, nach Hontheim, nördlich an Kenfuß vorbei, nach Driesch, der jetzigen Chaussee folgend, nach Kaisersesch, nach Mayen und vermuthlich nach Andernach.

Von der vorigen Heerstraße ging bei Hont-

heim eine Seitenstraße nördlich ab, führte nach Strotzbüsch und scheint in die von Trier nach Cöln führende Heerstraße eingelaufen zu sein.

Römische Wasserleitungen. Man hat an verschiedenen Stellen im Kreise Schleiden die wohlerhaltenen Reste eines Kanals gefunden, welcher inwendig 3′ weit, 4′ — 5′ hoch ist, mit seinem Gewölbe beiderseitig auf einem etwa 2 ½′ hohen und 1′, 2″ dicken Gemäuer ruht, und an Bergen, durch Wiesen und Felder, in gleicher Höhe, wie mit der Wasserwage gemessen, fortgeht. Man war früher der Ansicht, es habe sich eine Wasserleitung ununterbrochen von Trier nach Cöln erstreckt, und hielt das von dem erwähnten Kanale noch Vorfindliche für die Ueberreste dieser Wasserleitung. Allein es ist erwiesen, daß von den Quellen der Urft in der Richtung nach Trier keine Wasserleitung, wie man angenommen hatte, bestanden habe. Die noch vorhandenen Spuren jenes Kanals sind die Reste einer oder mehrerer Wasserleitungen, welche verschiedenen, in der Richtung nach Cöln gelegenen Orten Wasser zuführten.

Die Langmauer. Dieses in seinen Trümmern liegende römische Bauwerk bestand, nach den in der jüngsten Zeit darüber angestellten Untersuchungen des Hrn. Dr. Schneider, aus einer Mauer, welche durchschnittlich ein 6 Fuß dickes, meist in Kalk gemauertes Fundament hatte, über dem Boden ohne festes Bindungsmittel und zu einer ungefähren Höhe von 10 bis 12 Fuß. aufgeführt war,

sich über Berge und Thäler hinzog und in ihrem bis jetzt bekannten, mehr als zwanzigstündigen Laufe einen großen, an den beiderseitigen Ufern der Kyll gelegenen Landstrich einschloß. Die Mauer lief oberhalb Erdorf vom linken Kyllufer nach Wilsecker, Kyllburgweiler, Oberkail, über Dahlem, Herforst und Zemmer, nach Deimlingsmühle über die Kyll nach Butzweiler, Lorich, Aach (in der Nähe von Trier) nach Bitburg (in der Richtung und rechts der alten Römerstraße) und von da wieder zu dem Orte an der Kyll oberhalb Erdorf, von dem sie ausgelaufen war. — Die Bestimmung dieses Bauwerkes wird verschieden angegeben; wahrscheinlich war es der Wildpark eines mächtigen Herrn.

Die Alterthümer bei Fließem. In der Nähe des vorerwähnten Ortes des Kreises Bitburg, nicht fern von den Trümmern der Langmauer, einige hundert Schritte östlich von der Trier-Aachener Staatsstraße, hat man (1833) die Trümmer eines römischen Prachtgebäudes mit 6 herrlichen Mosaikfußböden, römischen Münzen, Geräthen und Kunstgegenständen aufgefunden. Einige sind der Ansicht, dieses mit so vieler Kunst und so großem Kostenaufwande erbaute Gebäude sei ein Jagdschloß des Kaisers Hadrian gewesen, zu welchem der von der Langmauer eingeschlossene Landstrich als Wildpark gehört habe. Die königliche Regierung hat, um diese werthvollen Reste des Alterthums, die als solche eine Zierde des Eifellandes bilden, so lange

als möglich zu erhalten, dieselben mit Schieferdächern versehen, und dabei die Wohnung für einen Wärter erbauen lassen.

Das Tonnengewölbe unfern Strotzbüsch. Im Jahre 1821 durchgrub man einen Hügel an der von Trier nach Coblenz führenden Staatsstraße in der Nähe von Strotzbüsch, im Kreise Daun, und fand in demselben ein von großen, rothen Sandsteinen erbautes Tonnengewölbe, dessen innerer Raum 7 F. 8 Z. lang, 5 F. 9 Z. breit und 5 F. 7 1/2 Z. hoch war. In der Mitte stand ein weißer Sandstein, und aus dem Gewölbe führte ein bedeckter Gang, ungefähr 21 F. lang, 4 F. hoch und 2 F. breit. Man glaubt, dieses Gebäude habe einem Götzenpriester gedient, um hier Orakel zu ertheilen.

Römische Grabhügel, von dem Volke Tümelcher (tumulus) genannt, erheben sich an vielen Stellen unserer Heimath, in manchen unserer Waldungen reihen sie sich zahlreich aneinander. Bekannt sind als derartige Hügel die Erdaufwürfe an der sogenannten „Weinstraße" zwischen Strotzbüsch und Mehren und bei Uexheim (Kr. Daun); bei Eckfeld (Kr. Wittlich); bei Nohn (der „Mordhügel") (Kr. Adenau); im Walde zwischen Monreal und Kaisersesch und bei Kenfuß (Kr. Cochem), u. m. a. Mehrere dieser Hügel wurden aufgegraben und man fand mitunter darin Urnen mit Asche und Knochen, römische Münzen, metallenes Geräthe, Kriegswaffen u. m. a.

Ueberreste römischer Gebäude und Bau-Denkmale überhaupt findet man an sehr vielen Orten unserer Heimath. Zu Jünkerath an der Kyll finden sich Ueberreste eines römischen Bauwerkes, welches ein zu Ehren einer vornehmen Person errichtetes Grabdenkmal gewesen sein soll. Auf einer Anhöhe des rechten Kyllufers, ungefähr in dem Mittelpunkte zwischen Gerolstein und Pelm, fand man (1833) die Ueberreste eines römischen Gebäudes, und beim Aufgraben derselben die Trümmer eines großen, aus Stein künstlich gefertigten Götzenbildes, die Stücke aus Thonerde gebildeter, menschenähnlicher Figuren und viele römische Münzen aus Kupfer und Silber nebst einer steinernen Platte mit einer Inschrift, woraus hervorging, daß ein Römer M. Victorius Pollentinus unter der Regierung des Kaisers Hadrian (124 n. Chr.) der Liebesgöttin hier einen Tempel erbaute. — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß noch viele werthvolle Ueberreste römischer Gebäude und sonstiger Gegenstände mit Schutt und Erde begraben liegen; der Ackersmann stößt nicht selten auf dieselben, er beachtet sie aber nicht, oder zerstört sie gar.

Römische Münzen sind in der Eifel vielorts und mitunter in großer Anzahl gefunden worden, und werden noch in jedem Jahre bald hier bald dort gefunden. Jedoch hält Mancher die gefundenen Münzen aus grundloser Furcht, sie ohne eine Vergütung abgeben zu müssen, geheim, und läßt sie nicht selten im Geheimen an Solche über-

gehen, welche sie nach dem meistens sehr geringen Werthe, den sie an Metall haben, einlösen und einschmelzen.

In der Eifel befand sich ehemals eine reichhaltige Sammlung römischer Alterthümer aus dem Eifellande. Der Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim, ein Freund des Alterthums, hatte dieselbe veranstaltet; sie wurde jedoch durch die Franzosen theils zerstört, theils zerschleudert.

14.

Merkwürdige Burgruinen.

Wand'rer, schau die höchsten Spitzen
Jener schroffen Felsenhöh'n,
Zu der Edlen stolzen Sitzen
Waren einst sie auserseh'n.

Wie der Adler baut sein Neste,
Wie er kühn in Lüften schwebt:
So der Ritter seine Feste,
Wo er über's Thal sich hebt.

Hohe Thürme, Riesenwerke,
Die auf Felsenstirnen steh'n,
Kann sie altern eure Stärke,
Kann die Zeit euch stürzen seh'n? —

Doch, wo wäre, was nicht schwände
Nichtig in der flücht'gen Zeit,
Wo, daß ich sie suchend fände,
Dauer einer Ewigkeit! —

Seh' vom Thurm kein Fähnlein wehen,
Seh' nicht Knapp mit Schild und Speer,
Seh' zum Kampf nicht Ritter gehen; —
Ach, die Burg ist öd', ist leer!

Such' umsonst die Waffenhalle,
Such' umsonst den Rittersaal,
Wo bei der Trompeten Schalle
Froh einst kreis'te der Pokal.

Schuttbegraben liegt die Stelle,
Wo die Lanz der Ritter schwang,
Eingestürzt ist die Kapelle,
Wo er fromme Lieder sang.

Um der Thürme nackte Spitzen
Schwärmt der Sperber mit Geschrei,
Und in dunklen Mauerritzen
Steckt die Eul vor'm Lichte scheu.

Graue Denkstein' seid ihr Trümmer,
Von der Sonne Licht erhellt,
In des Mondes bleichem Schimmer,
Schatten aus der Geisterwelt.

Zahlreiche Burgen und Festen blickten einst von den Höhen unseres Heimathlandes in die Ferne. Wo im Thale schroffe Felsen ihre unzugängliche Spitze darboten, oder auf der Höhe ein Kegelberg kühn seinen Gipfel emporstreckte; da stiegen Schlösser und Burgen, zum Theile aus den Ueberbleibseln römischer Castelle, auf, mit hohen Thürmen und Warten geschmückt und schützenden Mauern umschlossen. Und sie standen viele Jahrhunderte da, als die Wohnsitze der Edlen des Volkes, der Geschlechter der Herzoge, Grafen und Ritter. Aber, wo sind die edlen Geschlechter? Sie sind verschwunden, die meisten erloschen, nur wenige noch im Gedächtnisse der Menschen. Es ist, wie der Dichter singt:

„Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel,
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.“

Und die Riesen der Berge, die Festen und Burgen, die für ewige Zeiten bestimmt schienen, was ist aus ihnen geworden? — Sie liegen in Trümmern, ein Bild der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles dessen, was der Mensch schafft. Wer mußte sie aufthürmen, die gewaltigen Werke auf den unzugänglichen Felsen und Bergen? — Das Volk!

Und wer haus'te nicht selten in diesen Burgfesten? — Raubritter, welche Stege und Wege umlagerten, den Wanderer plünderten und, so er sich zur Wehr stellte, erschlugen! —

Wenn daher uns, die wir einen Landstrich bewohnen, welcher theilweise nicht reichlich den Schweiß lohnt, womit der Ackersmann ihn tränkt, dünket, es sei uns ein hartes Loos gefallen: so ist es dennoch im Vergleiche mit jenem der Vorzeit beneidenswerth zu nennen. Glücklich dürfen wir uns auch bei mühevoller Arbeit preisen; wir sind keine Sklaven und Leibeigene mehr, die dem Boden, worauf ihre Hütten stehen, ankleben, verkauft und vertauscht werden können; ruhig und geschützt ziehen wir die Straße einher; ein gleiches Gesetz waltet für Edle und Volk, und leben unter einem weisen und frommen Herrscher, dem zur Seite steht eine durch gleiche Seelengröße ausgezeichnete Gemah-

lin. Beide, ein leuchtendes Muster und Vorbild, suchen sie ihr Glück und ihren Ruhm alleinig in unserer Wohlfahrt, und als die schönsten und werthvollsten Perlen in ihrem Diademe gelten ihnen — unsere Liebe und Treue.

Wir begnügen uns, blos auf ein paar unserer Burgruinen, welche unter den noch vorhandenen als die merkwürdigern gelten, aufmerksam zu machen und einige betreffende Bemerkungen beizufügen.

Die Casselburg. — Am rechten Ufer der Kyll, dem im Kreise Daun gelegenen Orte Pelm gegenüber, erheben sich auf waldbedeckter Höhe majestätisch die Thürme der Casselburg, umgeben von weitläufigem Gemäuer. Diese Burg stieg wahrscheinlich aus den Trümmern eines römischen Castells auf. Sie war ein altes Besitzthum der alten Dynasten von Blankenheim. Gerhard I. von Blankenheim, welcher 1115 lebte, und mit dem die sichere Stammreihe seines Geschlechtes beginnt, nannte sich schon einen Herrn von Casselburg. Nach dem Aussterben des dritten Stammes der Grafen von Blankenheim, kam die Casselburg mit dem übrigen reichen Erbe (15. J. H.) an die Grafen von Manderscheid, und zwar an die Linie zu Schleiden. Als mit Diedrich IV. der letzte Mann dieser Lienie (1593) gestorben war, bemächtigte sich dessen Schwager, Graf Philipp von der Mark, der Casselburg, und dieselbe kam nach dem Aussterben dieses Mannesstammes an das herzogliche Haus Arem-

berg. — Um den schönen, noch gut erhaltenen Thurm der Casselburg besteigen zu können, soll eine Treppe in denselben angebracht werden.

Die Burgruinen von Manderscheid. — Im Thale, das die Lieser durchfließt, da wo dieselbe gar täuschend für das Auge zwei von einander getrennte Felsenhöhen umschlänget und zwischen denselben sich durchwindet, nicht fern von dem Flecken Manderscheid, im Kreise Wittlich, liegen die Trümmer zweier Burgen. Hier scheint die Natur gleichsam ihr Augenmerk auf die Ritterzeit genommen zu haben; da sie die Felsenberge so ganz besonders zu ritterlichen Sitzen geeignet gestaltete. Der eine ist ein Kegel, welcher mit dem ihn umgebenden Gebirge nur durch einen anstoßenden schroffen und spitzen Felsenrücken in Verbindung steht; der andere ist eine dreiseitige Pyramide, auf deren Spitze der hohe Wartthurm stand und dieselbe ganz einnahm und deren südliche, ausgedehnteste und flachste Seite die weitläufigen zugehörigen Gebäulichkeiten deckten. Beide Burgen sind von nördlicher und östlicher Seite mit hohen Bergabhängen umschlossen. Die malerische Lage, welche diese Burgruinen haben, zeichnet sie besonders aus.

Die obere Burg war das Stammhaus der Dynasten von Manderscheid, welche angeblich zu ihrem Anherrn den Grafen Matfried hatten, welcher im Jahre 900 den König Zwentebold in einer Schlacht an der Maas schlug und tödtete. Im 12. J. H. kam die Burg durch Bruderzwist an

die Kurfürsten von Trier; 1092 belagerte sie Kaiser Heinrich der IV. vergeblich, und nachdem sie in den Fehden zwischen Trier und Luxemburg zerstört worden war, baute der Trier'sche Erzbischof Hillinüs sie 1166 wieder auf.

Die untere Burg blieb ein Besitzthum der Dynasten von Manderscheid, sie trugen dasselbe aber wie die Grafschaft Manderscheid von Luxemburg zu Lehn. Im 15. J. H. erwarben die Dynasten von Manderscheid den Grafentitel. Der Mannsstamm erlosch 1790.

Beide Burgen, von denen nur mehr die Thürme und einiges Mauerwerk stehen, sind Eigenthum von Privaten.

Die Nürburg. — Einer der höchsten und fernstsichtbaren Berge der Eifel, welcher in dem Kreise Adenau liegt, trug einst die Feste Nürburg. Von ihrer ehemaligen Größe zeugen die gegenwärtigen weitläufigen Trümmer. Die Bauart des Mauerwerkes ist gothisch; in der Ringmauer finden sich viele Thürme von bedeutender Höhe und bewunderungswürdiger Festigkeit, und in ihrem Innern Ueberbleibsel schöner Bildhauerarbeit. Die im Gemäuer der Nürburg vorfindlichen Ziegel und hier aufgefundenen römischen Münzen machen es wahrscheinlich, daß auch diese Burg aus den Trümmern eines Römer-Castells entstanden war. Die Grafen des Ahrgaues, die Stammväter der Grafen von Aar und Hochstaden, sind muthmaßlich die Erbauer der Nürburg gewesen. Eine Nebenlinie

der Grafen von Aar nannte sich nach dieser Burg; nach ihrem Aussterben fiel dieselbe an die Grafen von Hochstaden, aus demselben Stamme entsprossen. Der letzte aus dem Mannesstamme, Friedrich, ließ durch Schenkung die Burg an das Erzstift Cöln übergehen. Als Ludwig XIV., gegen Ende des 17. J. H., die Rheingegend verwüstete und eine Menge Schlösser und Burgen in Flammen auflo- derten, traf auch die Nürburg dieses Schicksal.

Die Virneburg. — Umgeben von vier Ber- gen bedeutender Höhe, liegt in der Mitte derselben ein kleinerer, und dieser trägt, umschlossen von dem gleichnamigen Flecken, die Ruinen der alten Virne- burg. Von jenen vier Bergen soll der Name des Ortes „Viereberg," und daraus später „Virne- burg" entstanden sein." Die Grafen von Virne- burg, deren Ursprung sehr dunkel ist, stammten wahrscheinlich von Gaugrafen ab und nahmen im 11. J. H. den Namen Virneburg von der Burg an, welche sie zu ihrem Wohnsitze gewählt hatten.

Das Schloß Aremberg. — Auf einem hohen, 2140 Fuß über der Nordsee gelegenen Berge des Kreises Adenau stand ehedem das Schloß Arem- berg, welches zur Entstehung des gleichnamigen Fleckens Veranlassung gab, und von dem das er- lauchte Geschlecht der jetzigen Herzoge von Arem- berg den Namen führt. Das Schloß Aremberg, von dem weitläufige Ruinen noch vorhanden sind, wurde zu Ende des 17. J. H. von den Fran- zosen zerstört.

13.

Klöster.

Der Geist andächtiger Einsamkeit war für manche Menschen der Vorzeit Antrieb, fern vom Geräusche der Welt in Einöden Wohnung zn nehmen, und so entstanden die Klöster, deren Bewohner zu gemeinsamer Lebensregel verpflichtet waren. Diese Anstalten waren vielfach die Wohnsitze der Frömmigkeit und des Fleißes, die Orte, wohin Künste und Wissenschaften in den Zeiten der Barbarei sich retteten und eine ausgezeichnete Aufnahme und Pflege fanden. Aus den Klöstern traten Missionäre hervor, welche das Licht des Evangeliums unter wilde Völkerstämme verbreiteten; Wälder wurden durch sie gelichtet und mit Einöden in fruchtbare Gefilde umgeschaffen.

Die Großen der Erde, Könige, Fürsten, und Grafen glaubten durch die Stiftung von Köstern ein gottgefälliges und verdienstliches Werk zu vollführen und begüterten dieselben reichlich. In ihnen fanden Verfolgte und Nahrungslose eine Zufluchtsstätte, die Jugend Erziehungsanstalten, ausgediente Weltleute höherer Stände bequeme Ruheplätze und milde Gewahrsame und Besserungshäuser verirrte und gefährliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. — Im Jahre 1790 wurde in Frankreich die Abschaffung aller Orden und Klöster decretirt, und in der Folge, soweit sich der Franken macht erstreckte, vollführt. Zur Aufhebung der Klöster

führte das Gelüsten nach ihren Güter. Die Mönche und gottgeweihten Jungfrauen wurden aus ihren Zellen verjagt, die Güter, welche zu ihrem Unterhalte oder frommen Zwecken gedient, veräußert, die Kirchen ihrer Schätze beraubt und Werke der Zerstörung Preis gegeben, welche einer ewigen Dauer werth waren. — Wäre euch, der Vorzeit Edlen, die ihr diese Anstalten gegründet, reich begütert und in denselben zum Theile euere Ruhestätten gewünscht und gefunden habt, Rückkehr aus jener Welt gegönnt, mitternächtlich würdet ihr durch die leeren Hallen wallen und der frevelvollen Frankenzeit, welche euere Werke ihres Schmuckes beraubte und verwüstete, zürnend das lichtumflossene Haupt schütteln. Denn o des Wechsels!

„Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom,
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn umflort,
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort, —
Der Hymnen Feuerjubel sind verhallt!"

Die Benedictiner-Abtei zu Prüm. — Bertrada, eine Fürstin aus dem Geschlechte der Merovinger, welche auf einer Burg an der Kyll zu Mürlenbach wohnte, und ihr Sohn Charibert stifteten (672 oder 720) an dem Flüßchen Prüm und dem gleichnamigen Orte ein Kloster und begüterten dasselbe reichlich. Die Klosterleute nahmen die Regel des h. Benedict an. König Pipin und seine Gemahlin Bertrada, Enkelin der Stifterin,

und Carl der Große mehrten die Güter des Klosters durch reichliche Schenkungen, und dasselbe hob sich immer mehr unter Carls Sohne, Ludwig dem Frommen. Jedoch erlitt (882 und 891) dieses Kloster eine zweimalige Verwüstung durch die Normannen. Die Abtei Prüm, welche gefürstet war, wurde im Jahre 1576, unter dem Kurfürsten von Trier, Jacob III. (von Eltz), nachdem längere Zeit vorher dieses von den Trier'schen Erzbischöfen erstrebt worden war, mit dem Erzstifte von Trier vereinigt. Die Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier waren von nun an Administratoren der Abtei und hatten deshalb Sitz und Stimme im Fürstenrathe.— Die Abtei Prüm, welche von den Franzosen aufgehoben wurde, ist in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdig. Im Kloster zu Prüm mußte Pipin, ein ungerathener Sohn des Kaisers Carl des Großen, seinen Ungehorsam gegen seinen Vater als Mönch büßen; hier starb (855) Kaiser Lothar, nachdem er die Kaiserkrone niedergelegt hatte, als Mönch und sein Sohn Hugo, nachdem er von Carl dem Dicken gefangen und geblendet worden war; hier war es, wo im 10. J. H. der berühmte Geschichtschreiber Regino als Abt lebte. — Die Abtei-Kirche, welche mit dem Abtei-Gebäude in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in schönem Stile aufgeführt wurde und die geräumigste der Eifel ist, enthält zwei Gemälde, welche die Legende des Nithard vorstellen, eine aus Einem Steine gehauene Kanzel, die Kurfürst Johann VII., ein Herr von

Schönberg verfertigen ließ, die Grabsteine des Grafen Roberts von Virneburg, 43. Abts von Prüm, und der Gräfin Franziska von Virneburg (1483) nebst dem majestätischen, obgleich leeren Gehäuse einer Orgel, womit der Kurfürst Franz Georg die Kirche beschenkt hatte. Ein französischer Commissair ließ zur Zeit der französischen „Freiheit und Gleichheit" die Pfeifen der Orgel einschmelzen! —

Die Abtei Hemmerode. — Im anmuthvollen und einsamen, von Waldungen umkränzten und von der Salm durchflossenen Thale, liegen die Trümmer dieses ehemals so berühmten uud reichbegüterten Bernhardiner-Klosters. Der Trier'sche Erzbischof Adalbero, welcher zu Winterbach (1133) ein Bernhardiner-Kloster gestiftet hatte, versetzte die Mönche von da nach Hemmerode. Auch diese Mönche beschäftigten sich mit den Wissenschaften und zeichneten sich zu ihrer Zeit darin aus. Von seinem Stifter und anderen Edelen und Herrn reichlich beschenkt, gelangte dieses Kloster zu sehr ansehnlichem Wohlstande. Mehrere Edle und Herrn wünschten und fanden hier ihre Ruhestätte. In den Hallen des Kreuzganges, der seinem Einsturze nahe ist, befinden sich ihre Grabsteine, unter andern die mehrer Grafen von Sponhein. Ein Herr von Pidoll, der letzte Abt des Klosters, erwählt 1783, erlebte die Aufhebung desselben durch die Franzosen. Die Güter erwarben sich die Grafen von Kesselstatt. Die Kirche, welche erst in neuerer Zeit erbaut war, wurde zum Abbruch bestimmt. Das Portal

und die Seitenwände derselben, welche nur mehr stehen, reichen hin, um von der Kunst, womit dieses Werk aufgeführt war, Zeugniß zu geben, und in dem Grade, worin sie dieses thun, ist der Eindruck schmerzhaft, welchen sie als Trümmer bei dem Vaterlands- und Kunstfreunde hervorbringen.

Die Abtei Laach. — An der westlichen Seite des Laachersee's, nicht weit von dem Ufer, befindet sich das ehemals so reich begüterte Benedictiner-Kloster. Heinrich II. von Laach, niederlothringischer Pfalzgraf zu Aachen und Pfalzgraf am Rhein, stiftete mit Zustimmung seiner Gemahlin Adelheid, Tochter des Markgrafen Otto von Thüringen, 1093 zur Verherrlichung der heil. Maria und zur Verehrung des heil. Nikolaus, dieses Kloster Laach. Pfalzgraf Heinrich starb 1095 und erlebte die Vollendung seiner Stiftung nicht. Sein Stiefsohn Siegfried setzte den Bau des Klosters fort, und die Gräfin Hedwig von Arras zu Nickenich vollendete ihn. Das Kloster nahm rasch an Bedeutsamkeit und Wohlstand zu, und wurde der Sitz von Männern, die sich in den Wissenschaften auszeichneten. Gastfreundschaft, diese schöne Tugend unserer deutschen Voreltern, war hier zu Hause. Ein eigener Flügel war zur Aufnahme der Fremden, und ein anderer zur Beherbergung und Pflege der Armen und Kranken errichtet. — In der im rein gothischen Stile erbauten und mit kühn aufgeführten Thürmen gezierten Kirche, befindet sich gleich beim Eingange das erhöhte Grabmahl des Stifters unter einer von sechs Mar-

morsäulen getragenen Kuppel. Die Ruhestätten mehrer adlicher Geschlechter in der Kirche zieren schöne Bildwerke. Diese Kirche ist eins der schönsten Bauwerke im Rheinlande, hat 2 Kuppeln, 4 Thürme und 2 Chöre, ist 217 Fuß lang, 105 F. breit und im Mittelschiff 54 F. hoch. Die Abtei wurde von den Franzosen aufgehoben, nur noch ein Schatten blieb übrig von ihrer alten Pracht, und die Kirche würde längst zusammengestürzt sein, wenn die königliche Regierung, die für Kunst und Religion kein Opfer scheut, für ihre Erhaltung nicht Sorge getragen hätte.

Die Abtei Steinfeld. — Im Anfange des 10. J. H., wo Heinrich der Vogelsteller deutscher Kaiser war, wurde im Eifellande, in den Ardennen, zwischen Blankenheim und Schleiden, nördlich von dem Dorfe Wahlen, auf hohem Berge von Sigebodo, Grafen aus dem Geschlechte der Hochstaden, ein Nonnenkloster „Steinfeld" gestiftet und reichlich mit Gütern versehen. Da aber im Laufe der Zeit die klösterliche Zucht sank, wurde das Kloster in ein Mönchskloster des Prämonstratenser Ordens umgewandelt, welches zu großem Wohlstande gelangte, sich durch hohe wissenschaftliche Bildung auszeichnete und bis zur französischen Fremdherrschaft bestand.

Das Collegiatstift zu Münstereifel — gründete Marcuardus, der dritte Abt des Klosters zu Prüm, um die Mitte des 9. Jahrhunderts.

Das Collegiatstift B. M. V. zu Prüm —

gründete der Prümer Abt Uraldus von Daun zu Anfange des 11. Jahrhunderts.

Das Collegiatstift B. M. V. zu Kyllburg — wurde von dem Trier'schen Erzbischofe Heinrich (v. Vinstingen) 1276 gestiftet, bestand aus einem Dekan und zwölf Kanonikern, und wurde 1807 von den Franzosen aufgehoben. Die Stiftskirche, von Heinrich ebenfalls 1276 erbaut, ist für den Kunstfreund besonders merkwürdig. Sie hat ein Kreuzgewölbe, welches bei einer Weite von 43 Fuß und einer Dicke von nur 6 rhl. Zollen sich selbst trägt, und herrliche gemalte Glasfenster im Chore, wovon das eine die Jahreszahl 1533, die beiden andern die 1534 enthalten.

Das Kloster St. Thomas. — Der Ritter Ludwig aus dem Geschlechte Deudesfeld mit seiner Gemahlin Ida stiftete (1170) am rechten Ufer der Kyll, in anmuthvoller und einsamer Gegend, das vorgenannte Kloster für adelige Jungfrauen, weihte dasselbe der heil. Jungfrau Maria und dem heil. Thomas von Canterbury und begabte es reichlich mit Gütern. Die noch vorhandene, 1222 erbaute Stiftskirche ist für den Kunstfreund merkwürdig; der Boden derselben ist mit den Grabsteinen der Aebtinnen bedeckt, sie hat schöne Marmoraltäre und vier Glasgemälde in den Fenstern. Unter der französischen Fremdherrschaft wurden die Gebäulichkeiten und Güter des Klosters veräußert, die Kirche jedoch ist Eigenthum der Pfarrei Kyllburg.

Das adeliche Nonnenkloster zu Niederprüm — stiftete 1189 Gerhard, Graf von Vianden, als der 29. Abt der Abtei Prüm.

Das Kloster zu Niederehe — wurde zwischen 1167 und 1191 von den Gebrüdern Diederich, Alexander und Albero für Nonnen gestiftet. Wilhelm von Sombrest verwandelte dasselbe 1461 in ein Mannskloster. Das Kloster war 1567 eingegangen, wurde aber 1593 von dem Grafen Philipp von der Mark wieder hergestellt. In der Klosterkirche, welche jetzt Pfarrkirche ist, befinden sich die Grabmäler des Grafen Philipp und seiner Gemahlin, der Gräfin Catharina von Manderscheid. Das ehemalige Klostergebäude dient jetzt zur Wohnung des Pfarrers.

Das Augustiner-Kloster zu Hillesheim. — Mit diesem Kloster war eine Lehranstalt für Studirende verbunden, welche dem Flecken Hillesheim nicht unbedeutende Vortheile gewährte. Das schöne Kloster- und Kellnerei-Gebäude sind in Privat-Wohnungen umgestaltet, und die Klosterkirche dient zu einer Gerberei. —

Das Kloster Reichenstein — wurde zwischen Kalterherberg und Montjoie, in rauher Gegend, von Walram, Herzog von Limburg und seiner Gemahlin Jutta (1210) gegründet, reichlich begabt und mit Prämonstratenser Nonnen besetzt. An die Stelle der Nonnen kamen 1487 Mönche. Das Kloster, von den Truppen des Prinzen von Oranien (1543) eingeäschert, wurde (1553) wieder aufgebaut und das bisherige Priorat in eine von

der Abtei Steinfeld abhängige Probstei (1714) verwandelt.

Unter der französischen Fremdherrschaft traf alle vorgenannte Klöster ein gleiches Schicksal, sie wurden aufgehoben und mit ihren Gütern veräußert.

16.

Wege.

Das einzige Verbindungsmittel der Eifel mit ihrer Umgebung und der einzelnen Orte in ihr, sind Wege; schiffbare Flüsse sind keine vorhanden. — Gute Wege, und solche in erforderlicher Anzahl, sind eine große Wohlthat für eine Gegend. Sollen Handel und Gewerbthätigkeit aufleben, sich heben, blühend werden und einen allgemeinen Wohlstand begründen; so sind gute Wege unumgänglich nöthig. Bei schlechten Wegen leiden Menschen, Vieh und Fuhrwerk unausbleiblich Schaden, wogegen dieselben bei guten Wegen in gutem Zustande erhalten werden und viel seltener Schaden nehmen. Ein und dasselbe Zugvieh bewegt auf guten Wegen die doppelte Last ohne viele Mühe fort, wovon dasselbe auf schlechten nur die einfache mühesam fortschelppt. — Gute Wege liefern für Die, welche sie zur Verrichtung ihrer Geschäfte benutzen können, einen bedeutenden und hochzuveranschlagenden Zeitgewinn; indem sie das Ziel viel eher als schlechte erreichen lassen. Deshalb besuchen Reisende und Handelsleute vorzüglich die Gegenden, worin sich gute Wege vorfinden. Insbesondere sind sie von großer Wichtigkeit für den Ackerbau. Wie können

Kleebau und Stallfütterung eingeführt werden, wo keine Wege sind, um Kalk und Gyps herbeizuführen? Wie können ohne Wege, welche den Verkehr vermittlen, Rohproducte an die entfernten Städte abgesetzt werden? Wo schlechte Wege und ein nicht sehr ergiebiger Boden sind, geht schon allein dieser Zustände wegen der Landmann zu Grunde. Selbst auf die Sittlichkeit üben die Wege einen großen Einfluß. Wer hat es nicht schon angesehen, wie Mancher auf schlechten Wegen, wo das Zugvieh nicht fortkommen konnte, in Wuth gerieth, und unter schrecklichen Fluchworten sein Vieh grausam schlug und quälte? Rührt die abscheuliche Roheit des Thierquälens nicht zum Theile von unsern schlechten Wegen her? — Hinsichtlich der Wege stand es lange Zeit um die Eifel sehr schlimm; sie war zum großen Theile eine unwegsame Wüste. Seit einigen Jahrzehnten ist jedoch viel zur Anlage neuer Wege und zur Verbesserung der vorhandenen vom Staate, der auch in dieser Hinsicht großen Bedacht auf die Hebung der Volkswohlfahrt nimmt, und von Seiten mancher Gemeinden geschehen. Möchten nur auch alle Gemeinden gleichmäßig Hand an ihre Wege legen und nicht eher ruhen, bis dieselben sich in befriedigendem Zustande befinden.*) Ihr dadurch zuverlässig sich erhöhender Wohlstand und der Dank der Nachkommenschaft würden ihre Mühe reichlich lohnen und segnen. — Ein sehr vorzügliches Material zum Wegebau, wozu gezählt werden müs-

*) Vorzüglich zeichnet sich hierin der Kreis Prüm aus.

sen: Basalt, Dolerit, Lava und Kieselschiefer, bietet die Eifel zum Theile an Ort und Stelle dar. Der Kalkstein, welcher zu demselben Zwecke verwendet wird, entspricht demselben nicht so sehr.

Die Wege theilt man in Staatsstraßen, Bezirksstraßen, Gemeindewege und Feldwege. Die beiden ersten Arten belegt man mit den Namen Kunststraßen." Dieselben bestehen gewöhnlich aus drei Lagen, welche verschiedenes Material bildet. Die erste Lage oder das Fundament, 9—12" dick, wird aus aufrechtstehenden Bruchsteinen der verschiedensten Art gemacht, jedoch sind feste Steine vorzuziehen. Die zweite Lage setzt man aus zerschlagenen Bruchsteinen, oder auch aus Findlingen und Geröllen 3—4" hoch zusammen, die von derselben Art sein können, wie bei der ersten Lage. Ueber diese beiden kommt nun die dritte Lage, die 3" Dicke hat, und entweder aus zerschlagenen Gesteinen, aus Geröllen oder Kies besteht. Hier sind vorzüglich solche Steine anzuwenden, welche eine ziemlich beträchtliche Härte haben, keinen splitterreichen Bruch zeigen, sich nicht in Stücke mit scharfen Kanten und Spitzen spalten, einen festen Zusammenhalt haben, und ihr Pulver durch Wasser eher etwas zusammenbacken, als eine breiartige Masse geben.

Durch die vorhandenen Kunststraßen ist die Eifel mit den Hauptstädten (Trier, Coblenz, Cöln und Aachen) der Regierungsbezirke, worin sie liegt, in Verbindung gestellt. Den westlichen Theil der Eifel, die Kreise Montjoie, Malmedy, Prüm und

Bitburg durchläuft, in der Richtung von Norden nach Süden, die Aachen-Trierer Straße; sie führt von Aachen über Cornelimünster, Rötgen, Imgenbroich, Montjoie, Bütgenbach, Losheim, Prüm, Schönecken, Baleßfeld, Bitburg u. s. w. nach Trier. Die südlichen Eifeltheile der Kreise Cochem, Daun und Wittlich durchschneidet die Coblenz-Trierer Straße, welche von Coblenz in der Richtung von Osten nach Süden, über die Eifelorte Kaisersesch, Lützerath, Oberscheidweiler und Hasborn, dann über Wittlich u. s. w. nach Trier führt. Ungefähr durch die Mitte der Eifel läuft, von Osten nach Westen und dann nordwestlich sich wendend, die Coblenz-Lütticher Straße. Sie führt von Coblenz über Mayen, Kelberg, Dreis, Hillesheim, Stadtkyll, Bütgenbach u. s. w. nach Lüttich. Die Köln-Triersche Straße führt von Cöln über Brühl, Euskirchen, Münstereifel, Blankenheim, Stadtkyll und Olzheim in die über Prüm nach Trier laufende Aachen-Trierer Straße.

Von den angeführten Straßen, welche die Eifel in verschiedenen Richtungen durchschneiden, laufen andere, zum Theil Chaussee'n, aus, um jene unter sich und die nebenliegenden Hauptorte mit ihnen zu verbinden. Diese Zwischenstraßen insgesammt anzuführen und in ihrem Laufe zu verfolgen, würde zu weitläufig sein.

17.
Kreisbeschreibung.

Die Kreise, welche ganz oder theilweise zur Eifel

gehören, werden hier kurz und in folgender Ordnung beschreiben: Daun, Prüm, Bitburg und Wittlich (im Rgb. Trier); Adenau, Ahrweiler, Mayen und Cochem (im Rgb. Coblenz); Rheinbach (im Rgb. Cöln); Schleiden, Malmedy und Montjoie (im Rgb. Aachen). Bei dieser Beschreibung wurde für den Rgb. Trier die statistisch-topographische Beschreibung desselben, welche sich in dem Adress-Kalender für die Bewohner dieses Regierungsbezirkes, Jahrg. 1841 u. f., vorfindet, benutzt.

Der Kreis Daun

wird nördlich vom Kreise Schleiden, östl. v. Kr. Adenau und Kr. Cochem, südl. v. Kr. Wittlich und westl. v. Kr. Prüm begrenzt. Seine theilweise nicht fruchtbare, rauhe und gebirgige Bodenfläche, worauf etwa 23,900 Menschen leben, beträgt 10,747 Preuß. Q.-Meilen (= 38,825 Morgen). — Ackerbau und Viehzucht, dann Gerbereien, Bergbau auf Eisen, Mühlsteinbrüche und Kalkbrennereien sind die Haupterwerbsquellen. — Der Kreis ist in 11 Bürgermeistereien mit 100 Gemeinden eingetheilt, in 2 Friedensgerichtsbezirke (Daun und Hillesheim), und 5 Schulinspectionsberinge mit 55 Elementarschulen. — In geistlicher Hinsicht bildet der Kreis ein Dekanat, welches in 3 Definitionen mit 35 Pfarreien zerfällt.

Daun, Kreisort und Flecken mit 666 Einwohnern, an der Lieser gelegen, war der Stammsitz der Dynasten von Daun, welche vom Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und ihre Wohnsitze in Oestreich nahmen. Aus dieser Familie,

von welcher sich noch Denkmale, Gemälde und Wappenschilde in der Kirche zu Daun befinden, ging der im 7jährigen Krieg berühmt gewordene Feldmarschall Daun hervor. Im Jahre 1356 kam die Herrschaft Daun an das Erzstift Trier. Ein Basaltkopf, welcher sich majestätisch über den an seinem Fuße gelegenen Flecken erhebt, trug ehemals die alte Burg; jetzt steht auf ihm das ehemalige Kellnereigebäude des Trier'schen Amtes.

Gerolstein, Fl. mit 780 Einw., liegt im fruchbaren und an Naturmerkwürdigkeiten reichen Thale der Kyll mit den Trümmern einer auf schroffem Kalkfelsen erbauten Doppelburg, von ihrem Gründer, Gerhard von Blankenheim, „Gerhardstein" genannt. Die Mineralquelle, der „Sittinger Dreis", welche sich nebst dem gegenwärtigen Sauerbrunnen hier befand, und deren Wasser als besonders heilsam weithin versandt wurde, ist seit 50 Jahren durch die vorbeifließende Kyll verdorben.

Hillesheim, Fl. mit 834 Einw., liegt in einer fruchtbaren Gegend; war ehemals Hauptort eines Trier'schen Amtes und mit Mauern umschlossen. Die Franzosen rissen 1689 dieselben nieder und äscherten den Ort ein. Hier befand sich vormals auch ein Augustiner Kloster und eine Studienanstalt.

In **Auel**, einem Dorfe in der Bürgerm. Lissendorf, wurde 1707 ein gewisser Bauer geboren, welcher in den geistlichen Stand treten wollte, aber durch den Tod seines Vaters und zerrüttete Vermögensverhältnisse daran verhindert, in Oestereichische Kriegsdienste trat, bald Offizier und Adjutant des Generals Superi wurde, und als dieser in einem Treffen gegen die Türken von einer Kugel getroffen todt hinsank, an dessen Stelle das Commando führte und den Sieg auf der Seite der Oestereicher hielt. Bauer heirathete die Wittwe des gefallenen Superi, und als auch diese nach kurzer Zeit starb und ihn zum Erben ihres ansehnlichen Vermögens eingesetzt hatte, ließ derselbe sich zum Priester weihen, kehrte in seinen Geburtsort zurück, baute

daselbst beinahe auf eigene Kosten eine Kirche, ein schönes Pfarrhaus, und errichtete daselbst eine Stiftung, aus deren Einkünften die Kirche, der Gottesdienst in derselben, und die Wohnung des Geistlichen unterhalten werden, der Geistliche seine Besoldung und ein Studirender von der Familie des Stifters noch jährlich eine ansehnliche Unterstützung erhält. Nachdem B. 20 Jahre als Geistlicher auf seiner Pfründe gelebt hatte, starb er am 9. Mai 1779.

Der Kreis Prüm,

welcher nordwestl. und nördl. von den Kr. Malmedy und Schleiden, östl. vom Kr. Daun, südl. von den Kr. Wittlich und Bitburg und westl. von dem Großherzogthum Luxemburg begrenzt wird, hat einen Flächenraum von 16,112 Q.-M. (=359,381 M.), welcher zum größern Theile öde oder nur wenig ergiebig ist und die Schneifel umfaßt. — Der Kreis zählt etwa 29,000 Einw., ist in 29 Bürgerm. mit 159 Gemeinden, in 2 Friedensgerichtsbez. (Prüm und Waxweiler), in 6 Schulinspectionsber. mit 51 Schulen, und in 4 Definit. eingetheilt, welche ein Dekanat von 41 Pfarreien bilden. — Ackerbau, besonders Viehzucht, dann Gerbereien, Wollenwebereien, Bergbau auf Eisen und Blei, Kalkbrennereien und Bienenzucht sind die Erwerbsquellen der Bewohner.

Prüm, Kreisort und Stadt mit etwa 2200 Seelen, liegt fast in dem Mittelpunkte zwischen Luxemburg, Trier, Coblenz, Aachen und Spaa, in einem Thale, welches ein Flüßchen gleichen Namens durchfließt. Dieser Ort, welcher, wie schon früher bemerkt wurde, in geschichtlicher Hinsicht besonders merkwürdig ist, hatte unter fränkischen Königen eine villa regia (Königshof), wurde 882 u. 892 von den Normannen verwüstet und

1769 durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört. Unter französischer Herrschaft erhielt Prüm einen Unter-Präfecten und ein Kreisgericht, und 1819 unter Preußen ein Untersuchungsamt. Gegenwärtig befindet sich hier eine landräthliche Behörde, eine Kreiskasse, ein Hypothekenamt, eine Salzfactorei, ein Eichungsamt, der Stamm des 3. Bataillons des 30. Landwehrregiments, eine höhere Stadtschule, welche nunmehr eingegangen ist, ein Armenunterstützungs-Fonds u. s. w.

Schönecken, Fl. mit 1150 Seelen, in einem anmuthigen Thale an der Nims, über welches auf hohem Berge die Trümmer eines Schlosses sich erheben, das ehemahls der Wohnsitz der Dynasten von Schönecken war, 1480 bleibend an das Erzstift Trier kam und von den Franzosen auf Abbruch verkauft wurde.

Dasburg, Fl. mit 680 Einw., an der Our, hatte ein Schloß, welches von den Grafen von Vianden erbaut wurde, an die Grafen von Nassau, Prinzen von Oranien kam, und von den Franzosen, an einen ihrer Generäle verschenkt, abgebrochen wurde.

Stadtkyll, Fl. mit 500 Seelen, an der Kyll und dem Durchschnittspunkte der Straßen von Cöln nach Trier und von Aachen nach Mainz, war ehemals eine Stadt, die mit den nahen Dörfern einen der vier Höfe der Grafschaft Gerolstein bildete. Der Ort wurde 1633, 1762 u. 1814 durch Brand hart heimgesucht.

Warweiler, Fl. mit 730 Seelen, in einem tiefen Thale der Prüm gelegen, hat eine Stiftung von Gerhard Faber, 38 Jahre Pfarrer zu Warweiler, zuletzt Dechant zu Bitburg und Kyllburg (st. 1710), zur Unterstützung junger Männer seiner Familie, die sich den Wissenschaften widmen.

Der Kreis Bitburg.

Derselbe wird nördl. vom Kr. Prüm, östl. vom Kr. Wittlich, südl. vom Landkr. Trier begrenzt und westl. durch die Our und Sauer vom Groß-

herzogthum Luxemburg geschieden. Blos der nördl. Theil dieses Kreises gehört zur Eifel; der südl. bildet ihre Abdachung und zeichnet sich vor jenem durch ein milderes Klima und einen fruchtbarern Boden aus. An den Ufern der Sauer wächst schon die Rebe. — Seine Bodenfläche, auf welcher an 40,000 Seelen leben, beträgt 14,09022 Q.-M. (302,867 M.). — Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. — Der Kreis ist in 42 Bürgerm. mit 157 Gemeinden, von 12 Bürgermeistern verwaltet, getheilt, in 3 Friedensgerichtsbez. (Bitburg, Dudeldorf und Neuerburg), in 5 Schulinspectionsber. mit 91 Schulen, und in 4 Definitionen, welche mit 52 Pfarreien das Dekanat bilden.

Bitburg, Kreisstadt mit beinahe 2000 Einw. auf einer Hochebene zwischen der Nims und Kyll, wurde von den Römern Beda genannt. Unter den fränkischen Königen war B. der Hauptort des „Bidgaues"; im 10. J. H. kam es an Siegfried, der aus dem Geschlechte der Grafen der Ardennen und der Gründer des Hauses Luxemburg war; 1262 zur Stadt erhoben, gehörte es bis 1795 zum Herzothume Luxemburg, und unter die 15 Städte, welche Sitz und Stimme auf dem Landtage des Herzogthums hatten; 1675 wurde es von den Franzosen seiner Festungswerke beraubt, 1689 von denselben auf Befehl Ludwigs XIV. abgebrannt, und aufgebaut wieder durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Das Hospital St. Johannis Bapt., welches zu B. besteht und vermögend ist, wurde von einem dortigen Bürger, Heinrich bei der Pforte, 1297 gestiftet.

Neuerburg, Fl. mit 1700 Seelen, in engem und tiefem Thale des Enzbaches, war der Wohnsitz der alten Dynasten von Neuerburg; ihr Geschlecht erlosch mit

der ersten Hälfte des 14. J. H., und Neuerburg gelangte gegen das Ende des 15. J. H. an die Grafen von Manderscheid-Blankenheim.

Dudeldorf, Fl. mit 850 Seelen, in einer fruchtbaren Gegend, war der Wohnsitz eines alten Dynastengeschlechts, welches schon im 12. J. H. erscheint und im 14. im Mannesstamme erlosch.

Kyllburg, Fl. mit 900 Einw. auf einem Felsen, um welchen sich die Kyll schlängelt, erhielt 1580 Stadtrechte; war der Sitz eines Trier'schen Amtes, und treibt starken Obst- und Hopfenbau, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei.

Der Kreis Wittlich.

Seine Grenzen sind gegen Norden der Kr. Daun, gegen Osten die Kr. Cochem und Zell, gegen Süden der Kr. Bernkastel und der Landkreis Trier, und gegen Westen der Kr. Bitburg. Er hat eine Fläche von 11,289 Q.-M. (=250,877 M.) und eine Bevölkerung von 34,000 Seelen. — Der nördliche, stark bewaldete Theil dieses Kr. liegt in der Eifel und ist bedeutend minder fruchtbar als der südliche, welchen die sehr ergiebigen Thäler der Alf, Lieser und Salm bilden; in ihnen gedeiht der Weinstock und die Tabakspflanze. An den Ufern der Mosel, der südöstlichen Grenze des Kreises, werden die besten Moselweine (bei Piesport und im Braunenberg) gewonnen. —Ackerbau und Viehzucht, welche letztere beträchtlich ist, dann Weinbau und Obstzucht sind die Haupterwerbsquellen. — Der Kr. ist in 18 Bürgerm. mit 72 Gemeinden getheilt, in 2 Friedensgerichtsbez. (Wittlich und Manderscheid), in 5 Schulinspectionsb. mit 58

Schulen, und in 4 Definit. mit 44 Pfarreien, welche das Dekanat bilden.

Wittlich, Kreisstadt mit 2700 Einw. an der Lieser, in einem ausgedehnten, gar schönen und fruchtbaren Thale gelegen, ist sehr alt und soll von Vitellius, einem röm. Kaiser, der ein halbes J. H. nach Christi Geburt lebte, erbaut worden sein. Childebert I., König der Franken, soll (525) auf dem Burgerkopf ein Schloß haben erbauen lassen. Wittlich kam 1282 an das Erzstift Trier; erhielt 1317 Mauern; 1424 ein Schloß, Ottenstein genannt, welches die Erzbischöfe nicht selten bewohnten. Nachdem dasselbe in der Hälfte des 18. J. H. zerfallen war, baute 1763 der Kurfürst Johann Phillipp einen Sommerpallast, welcher von den Franzosen verkauft und niedergerissen wurde. Die Stadt war der Sitz eines Amtes, hatte ein Franziskanerkloster, brannte 1398 und 1723 fast ganz ab, und wurde von den Franzosen 1689 zerstört. Hier wurde Johannes Wittliacensis, der sich im 15. J. H. als Dichter, Redner und Theolog auszeichnete, und Mathias Agricius, ein Gelehrter, der im 16. J. H. lebte und als Mönch zu Hemmerod starb, geboren.

Manderscheid, Fl. mit 840 Einw. auf einem Bergrücken am rechten Ufer der Lieser, wurde 1168 von dem Trier'schen Erzbischof Hillinus befestigt, genoß einige Freiheiten, war der Sitz eines Kurtrier'schen Amtes, hatte ein Gericht von 7 Schöffen und litt 1726 und 1792 sehr durch Feuersbrünste. Die hiesige Wollenweberzunft war nach der Trier'schen die älteste im Lande. Graf Diederich I. von Manderscheid (1426) war es, welcher an einem in seine Dienste getretenen jungen Menschen, Nikolaus Krebs von Cues, besondere Talente wahrnahm, ihn ermunterte, den Wissenschaften sich zu widmen, und hierbei ihn unterstützte. Aus diesem jungen Menschen wurde nachher der durch seine Wissenschaften so ausgezeichnete Cardinal Nikolaus Cusanus (st. 1464), welcher das Hospital St. Nikolai zu Cues stiftete, und aus Dankbarkeit gegen den Wohl-

thäter seiner Jugend festsetzte, daß die Grafen von Manderscheid das Recht haben sollten, dem Hospitale zu Cues einen Edelmann zur Verpflegung zu überweisen.

Cröv, ein großes Dorf an der Mosel, dessen schon im 8. J. H. in Urkunden Erwähnung geschieht, bildete mit mehrern Orten das sogenannte Cröverreich, war ursprünglich eine von kaiserlichen Vögten verwaltete Reichsdomaine, worüber sich das Erzstift Trier 1356 die Vogteirechte, und nach einem 200jährigen Streite $^1/_3$ der Landeshoheit erwarb.

Clausen, anfänglich eine in der Mitte des 15. J. H. aus Almosen erbaute Kapelle, wurde zu einem berühmten Wallfahrtsorte, und erhob sich zu einem Priorate. In der schönen, in neuerer Zeit erbauten Kirche, findet sich ein Altar, der durch sein Schnitzwerk einzig und ausgezeichnet in seiner Art ist, auf dessen Unterhaltung aber die entsprechende Sorgfalt nicht verwendet zu werden scheint, da er sich gegenwärtig in einem leider sehr vernachläßigten Zustande befindet.

Der Kreis Adenau.

Er wird nördl. von den Kr. Rheinbach und Ahrweiler, östl. vom Kr. Mayen, südl. vom Kr. Cochem und dem Kr. Daun, und westl. durch den letztern und den Kr. Schleiden begrenzt. Sein Flächenraum beträgt 9,674 Q.-M. (=214,974 M.) und seine Bevölkerung 23,000 Seelen. Die hohe Lage des Kreises ist dem Ackerbau nicht günstig; im Durchschnitte gewährt Weizen das 4 $^3/_4$, Roggen das 4 $^1/_2$, Gerste 5 $^1/_3$ und Hafer das 4te Korn Ertrag. Den mangelnden Ackerbau ersetzen Viehzucht und zum Theile Bergbau, welcher Kupfer, Blei und Eisen liefert, Gerbereien und Tuch- und Wollenzeugwebereien. — Der Kreis ist einge-

theilt in 6 Bürgerm., hat ein Friedensgericht zu Adenau, 3 Schulinspectionsbezirke mit 52 Schulen und 3 Definitionen, welche mit 25 Pfarreien das Dekanat bilden.

Adenau, Kreisstadt mit 1450 Einw. in einem tiefen Thale an dem Bache gleichen Namens.

Kelberg und **Virneburg,** Fl. mit 340 Einw., Aremberg, Fl. mit 250 Einw und Barweiler, Dorf mit 400 Einw. nnd ein berühmter Wallfahrtsort, sind die Hauptorte des Kreises.

Der Kreis Ahrweiler.

Seine Grenze bildet nördl. der Kr. Bonn und der Kr. Rheinbach, westl. der letztere und der Kr. Adenau, südl. der vorgenannte und der Kr. Mayen, und östl. der Rhein. Der Flächenraum, worauf 31,700 Menschen leben, beträgt 6,541 Q.=M. (= 145,360 M.). Das Eifelgebirge durchzieht den Kreis und fällt gegen den Rhein hin steil ab. Im Durchschnitte gewährt der Weizen das 7te, Roggen das 4te, Gerste das 5 $^1/_3$, Hafer das 5 $^3/_4$, Korn Ertrag. Den beiden Ufern der Ahr entlang findet sich ein sehr fruchtbares Erdreich und die Rebe, welche den geschätzten Ahrbleichart liefert; der Obst= und Kleebau ist hier im Schwunge und der Viehstand vorzüglich. Die Gewässer des Kreises sind fischreich, und der Boden bietet viele nutzbare Mineralien. — Die Gewerbthätigkeit gibt sich kund in Tuchmanufacturen, Rothgerbereien, Färbereien und Handel, besonders mit Tuffsteinen, Traß, Wein, Cider, Brennholz und Pottasche. — Der Kreis ist

eingetheilt in 7 Bürgerm., in 2 Friedensgerichtsbez. (Ahrweiler und Sinzig)), hat 60 Elementarschulen, 33 Mutter- und 4 Tochterkirchen.

Ahrweiler, Kreisstadt mit 2600 Einw., liegt am linken Ufer der Ahr und am Fuße der Landskrone mit malerischer Umgebung. In der Nähe findet sich der Kalvarienberg, ein berühmter Wallfahrtsort, und in der letzern Zeit vorzügliches Pensionat für Fräulein. Der vortreffliche Heppinger Mineralbrunnen und der Berg Landskron.

Altenahr, Fl. mit 400 Einw., und einer Schloßruine, hat in seiner Nähe einen 432 F. langen und 16 F. hohen, durch den Felsen gesprengten Fahrweg.

Sinzig, mit 1800 Einw., und Rehmagen, mit 1700 Einw., sind zwei Städte am Rheine, welche römischen Ursprungs sind. Bei letzterer Stadt liegt der Apollinarisberg, welcher eine schöne, von dem Grafen von Fürstenberg neuerbaute Kirche trägt, und bei Niederbreisig erhebt sich die wiederhergestellte Burg Rheinecke. In Heimersheim hat die Kaiserin Helena eine der ersten christlichen Kirchen gegründet.

Der Kreis Mayen

wird nördl. vom Kr. Ahrweiler und dem Rheinstrome, östl. vom Kr. Coblenz, südlich von der Mosel, der Elz und dem Kr. Adenau, und westl. von dem letztgenannten Kr. begrenzt. Seine Fläche, worauf 44,500 Menschen leben, beträgt 10,193 Q.-M. (= 226,503 M.). Die westliche, zur Eifel gehörige Hälfte des Kr. ist sehr gebirgig; die östliche Hälfte bildet gröstentheils eine wellenförmige Ebene, in deren Süden das fruchtbare Maifeld, liegt. Der zum größern Theile sehr ergiebige Boden des Kreises bringt alle Getreidearten, vortreffliche Obstsorten und Wein hervor. Im Durch-

schnitte gewährt der Weizen das 8te, der Roggen das 7te, Gerste und Hafer das 4te Korn Ertrag. — Der Viehstand ist sehr bedeutend.

Der Kreis ist eingetheilt in 6 Bürgerm., in 3 Friedensgerichtsbz. (Mayen, Andernach und Münstermaifeld), in 3 Schulinspectionsb. mit 71 Schulen, und in 3 Definit. mit 39 Pfarreien, welche das Dekanat bilden.

Mayen, Kreisstadt mit 4560 Einw., in einem anmuthvollen, von der Nette durchflossenen Thale, besitzt eine Pfarrkirche deren schlangenförmig gewundener Thurm ein Meisterstück ist, ein im 13. J. H. vom Erzbischof von Trier erbautes Schloß, und eine höhere katholische Lehranstalt. Die Stadt treibt bedeutenden Handel, hat eine Tuchmanufactur, Fabriken von Steinegeschirr und Papier und in der Nähe Mühl- und Bausteinbrüche. Mayen wurde 1277 von dem Trier'schen Erzbischofe Heinrich befestigt und erhielt 1291 von dem deutschen Kaiser Rudolph die ersten Stadtrechte. Als die Franzosen gegen Ende des 17. J. H. die Rheinlande mit Raub und Brand verheerend überfallen hatten, vertheidigten die Bürger von Mayen ihre Stadt mit solcher Tapferkeit, daß der Feind schimpflich abziehen mußte.

Andernach, eine Stadt am Rheine, mit 3170 Einw. und römischen Ursprungs, treibt Wein- und Obstbau, bedeutenden Handel und Schiffahrt, hat Gerbereien und verfertigt irdene Pfeifen. Cäsar ließ (55 v. Chr.) zu Andernach eine Brücke über den Rhein schlagen; in der Nähe desselben hatte der Kaiser Constantin eine wundersame Erscheinung, worauf er sogleich das römische Heerzeichen, den Adler, mit dem Zeichen des Kreuzes vertauschte und sich entschloß ein Christ zu werden; hier hatten (5. J. H.) fränkische Könige einen Pallast; hier fiel 876 eine blutige Schlacht zwischen Carl dem Kahlen, König von Frankreich und

Ludwig dem Jüngern, König von Deutschland vor, in welcher Letzterer siegte; hier siegte Otto der Gr., und hier wurde 1114 Heinrich der V. besiegt. Die Stadt welche noch in mancher andern Hinsicht merkwürdig ist, war viel größer als sie gegenwärtig ist, und wurde 1688 von den Franzosen verwüstet.

Münstermaifeld, Fl. mit 1630 Einw., auf einer Anhöhe gelegen, entlehnte seinen Namen von den Versammlungen, welche einst in der Gegend gehalten wurden. Die alten fränkischen Könige hielten in verschiedenen Gauen ihres großen Reichs von Zeit zu Zeit, u. zwar vorzüglich in den Lenzmonaten, Versammlungen, zu welchen die Edeln des Landes zusammen beschieden wurden, um Landesangelegenheiten zu besprechen und zu berathen. Diese Versammlungen hießen „Maifelder.“

Noch sind zu merken: **Monreal (Königsberg)**, Fl. von 660 Einw. mit den auf hohem Schieferfelsen gelegenen Ruinen der alten Burg Monreal, jetzt Königliches Besitzthum, welche dem Grafen Hermann von Virneburg (7. J. H.) ihren Ursprung verdankte.

Das Schloß **Burresheim**, in der Nähe von St. Johann, auf einem mehr als 100 Fuß hohen Felsenhügel im waldumkränzten Thale, begann der Pfalzgraf Heinrich 1180 zu erbauen, und dasselbe findet sich noch wohlerhalten vor. Bei dem Pfarrdorfe Thür steht die verfallene Frauenkirche, in welcher sich das Grabmahl der heil. Genovefa befindet. Die Ritterburg Elz liegt in der Bürgermeisterei Münstermaifeld in einem reizenden Waldthale auf einem hohen Felsen, und enthält Waffen und Rüstungen der Elzer Ritter.

Der Kreis Cochem,

im Norden von den Kr. Adenau und Mayen, im Osten von dem letztern und dem Kr. St. Goar, im Südosten von dem Kr. Simmern, im Süden von dem Kr. Zell, und im Westen von den Kr.

Wittlich und Daun begrenzt, zählt 32,500 Einw. und hat eine Fläche von 8,8479 Q.-M. (=217,029 M.). Die Oberfläche ist gebirgig und mit vielen Waldungen bedeckt; auf dem linken Moselufer zieht sich das Eifelgebirge, auf dem rechten das Gebirge des Hundsrücken hin. Die Fruchtbarkeit des Kreises ist der Art, daß im Durchschnitte der Weizen das 7 1/4, Spelz das 6 3/8, Roggen das 4 1/3, Gerste das 6te und Hafer das 4te Korn Ertrag liefert. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbsquellen. Der Kreis ist eingetheilt in 7 Bürgerm., in 3 Friedensgerichtsb. (Lützerath, Cochem und Treis), in 2 Schulinspect. mit 67 Schulen, und in 3 Definit., welche ein Dekanat von 34 Pfarreien bilden.

Cochem, Kreisstadt mit 2374 Einw. am Einflusse des Endertbaches in die Mosel. Hoch über der Stadt, auf einem Felsengipfel, steigt der colossale Thurm eines uralten Schlosses empor. Stadt und Schloß gehörten im Jahre 1056 dem Pfalzgrafen Heinrich von Laach, die Burg als Reichslehn, der Ort als Geschenk der mit ihm verwandten Reichsgräfin Richenza, nachmaligen Königin von Polen. Heinrich, welcher 6 Jahre später mit dem Erzbischofe von Cöln in eine Fehde gerathen war, und sich auf die Burg von Cochem geflüchtet hatte, erschlug daselbst in einem Anfalle von Wahnsinn seine Gemahlin Mathilde mit der Streitart, und endigte, gefänglich in das Kloster zu Echternach gebracht, bald darauf sein Leben. Im Jahre 1140 kamen Stadt und Schloß Cochem wieder an das Reich, durch Kaiser Adolph durch Verpfändung an Trier; Albrecht I. übertrug sie 1298 dem Erzbischof Boemund und seinen Nachfolgern als unwiderrufliches Erblehn, welches Carl IV. 1346 in völliges Eigenthum verwan-

delte. Cochem war vom 14—16. J. H. oft der Sitz Trier'scher Kurfürsten und genoß deshalb verschiedene Gerechtsame und Vorrechte. Im Jahre 1689 wurde Stadt und Schloß von den Franzosen angegriffen, und nach der tapfersten Gegenwehr erobert, geplündert und zerstört. In ruhigern Zeiten jedoch blühte Cochem durch die Betriebsamkeit seiner Bewohner wieder auf, und ihm verliehen dermalen seine rührige Gewerbthätigkeit und sein starker Verkehr mit fern und nahe gelegenen Orten Wohlstand. — In dem Kapuzinerkloster, welches zu Cochem bestand, lebte einst der durch seine Schriften weit und breit bekannte Pater Martin von Cochem (st. 1712)), der Sohn eines hier wohnhaft gewesenen Apothekers mit Namen Linius.

Kaisersesch, Uelmen und Lutzerath, Flecken wovon jeder etwa 800 Einw. hat, und **Treis** mit 1300 Seelen, sind nebst Cochem die Hauptorte des Kreises.

Ritter Heinrich von Uelmen, welcher um das Jahr 1204 nach Palästina zog und an der Eroberung Constantinopels (12. April 1204) durch die Kreuzfahrer Theil genommen hatte, erbeutete mehrere kostbare Reliquien aus der Sophienkirche und brachte sie in sein Vaterland. Dem Kloster Stuba schenkte er unter andern Kostbarkeiten eine aus Gold und Silber bestehende, reich mit Edelsteinen geschmückte, 2' lange und 1 $^1/_2$' breite Kapsel, welche äußerlich das Bild des Heilandes, mehrerer Engel und Heiligen darstellte, und in ihrem Innern im Glanze der kostbarsten Perlen und Edelsteine eine Partikel des heil Kreuzes enthielt. Das Kloster des heil. Eucharius zu Trier, die Collegiatkirche des heil. Severus zu Münstermaifeld und das Kloster zu Laach empfingen ebenfalls von Heinrich ähnliche fromme und kostbare Geschenke.

Der Kreis Rheinbach.

Er wird nördl. von den Kr. Bonn und Euskirchen, westlich von dem letztgenannten Kr., südl. von Kr. Adenau und Ahrweiler, und östl. von

dem Kr. Bonn begrenzt. Sein Flächeninhalt beträgt 7,84 Q.-M. (=162,038 M.), auf welchem 28,150 Einw. sich befinden. Die westliche Hälfte des Kreises durchzieht das Eifelgebirge, die östliche bildet eine wellenförmige und sehr fruchtbare Ebene. Ackerbau, Viehzucht, Tuchmanufacturen, Gerbereien, Kalkbrennereien, Papierfabriken, Handel mit Leinewand, Wollenzeug, Leder und Eisen sind die Haupterwerbsquellen.

Rheinbach, Kreisstadt mit 1700 Einw., liegt in einer fruchtbaren und getreidereichen Gegend. In der Nähe finden sich die Ruinen des alten Schlosses Tomburg, welches einer besondern Herrschaft den Namen gab, das Residenzschloß der Pfalzgrafen am Rhein war, und 1470 von Gerhard von Jülich zerstört wurde.

Münstereifel, ein Städtchen an der Erft mit 2000 Einw., verdankt seine Entstehung einem Abte von Prüm, der hier ein Kloster stiftete; es hat ein Gymnasium, welches besondere Empfehlung verdient wegen der guten Zucht, welche unter den Studirenden herrscht, und eine Armenanstalt, welche sich in einem sehr guten Zustande befindet.

Meckenheim, Städtchen mit 1300 Einw., liegt in angenehmer Gegend am Swistbache.

Wir bemerken hier blos, daß nebst dem Theile des vorgenannten Kreises auch die südliche Spitze des Kreises Euskirchen, welche zwischen jenem und dem Kreise Schleiden sich hineinzieht, zur Eifel gehört.

Der Kreis Schleiden.

Er wird nördl. vom Kr. Düren, östl. von den Kr. Euskirchen, Rheinbach und Adenau, südl. von den Kr. Daun und Prüm, und westl. von den Kr. Malmedy und Montjoie begrenzt. Der Flä-

cheninhalt dieses Kr. beträgt 14,53 Q.-M. (=322,853 M.), worauf 35,180 Menschen leben. Der Boden, welcher zum größten Theile (bis Gemünd) vom Eifelgebirge durchzogen wird, ist für den Ackerbau nicht geeignet; auch wirkt die Nähe des hohen Veens auf denselben sehr nachtheilig ein. Jedoch wird, mit Ausnahme des Roggens, in fruchtbaren Jahren die hinreichende Quantität für den eigenen Bedarf an Kartoffeln, Hafer und Futter gewonnen. Sehr bedeutend sind in diesem Kreise die Blei- und Eisenbergwerke. Zur Verarbeitung des Eisens dienen 19 Eisenhüttenwerke, 1 Puddlingswalzwerk, 2 Kleinhämmer und Schneidewerke, und zur Verarbeitung des Bleies 18 Bleipochhütten und 5 Bleischmelzen. Andere Erwerbsquellen der Bewohner sind: Tuchmanufacturen, Wollspinnereien, Kalkbrennereien, Pottaschsiedereien u. s. w. Ueberhaupt herrscht in diesem Kr. eine große Gewerbthätigkeit. — Er ist eingetheilt in 23 Bürgerm. in 2 Friedensgerichtsb. (Gemünd und Blankenheim), in 2 Schulinspectionsbez. mit 71 Elementarschulen, und in 55 Pfarrgemeinden wovon 52 kathol. sind.

Schleiden, Kreisstadt mit 600 Einw. an der Olef, und mit einem Schloß, ist der Ort, wo der Geschichtschreiber Johann Philippson (1506) geboren wurde und von seinem Geburtsorte den Namen Sleidanus erhielt. Er starb 1556 zu Straßburg.

Gemünd, so genannt, weil hier die Urft in die Olef mündet, ist ein Fl. mit 900 Einw. Das sogenannte Schleidener Thal, welches sich 1 ½ Stund lang erstreckt und fruchtbar ist, beginnt hier.

Blankenheim, Fl. mit 460 Einw. an der Quelle der Ahr, war die Hauptstadt der Grafschaft, welche ehemals die Dynasten von Blankenheim, und später durch Heirath die von Manderscheid besaßen. Die hiesige Pfarrkirche erbaute 1505 der Graf Johann von Blankenheim. Auch befand sich hier ein 1660 gestiftetes Seminarium, und ein Nonnenkloster der Elisabetherinnen.

Der Kreis Malmedy.

Ihn begrenzen im Norden der Kr. Montjoie und Belgien, im Westen das letztere, im Süden das Großherzogthum Luxemburg und der Kr. Prüm, und im Osten der letztere Kr. und der Kr. Schleiden. Sein Flächeninhalt beträgt 14,20 Q.-M. (=315,622 M.), worauf 28,900 Menschen leben. Der größere Theil dieses Kreises liegt in der Eifel, welche sich hier mit den Ardennen und dem hohen Veen*), das den nördlichen Theil desselben berührt, verbindet. Der Boden dieses Kr. ist für den Ackerbau nicht sehr geeignet; die Viehzucht ist jedoch beträchtlich. Haupterwerbszweige sind: Leder-, Seifen-, und Leimfabrikation, Tuchmanufakturen, Pottaschsiedereien, Handel mit Vieh, Eichenlohrinde und Frachtfuhrwesen. — Der Kr. ist eingetheilt

*) Die Ardennen sind ein Waldgebirge zwischen der Maas und der Mosel im Großherzogthum Luxemburg. Den Namen leitet man von dem celtischen Worte Ar, bei, und Duanna, Brunnen-Gottes, ab; auch wohl von Hard, eine hochgelegene und zusammenhängende Waldstrecke, und Venn, eine sumpfige und unwirthbare Gegend.

Das hohe Veen (auch Venn) ist ein zwischen Malmedy, Eupen und Montjoie gelegener Höhenzug, welcher, etwa 8 Stunden lang und 2 1/2 breit, sich bis zu einer Höhe von 2200 F. über das Meer erhebt, und eine sumpfige, öde, waldlose, mit Moräſten und Torflagern bedeckte Ebene bildet.

in 15 Bürgerm., 2 Friedensgerichtsbez. (Malmedy und St. Vith), und hat 61 Elementarschulen.

Malmedy, Kreisstadt in einem schönen und tiefen Thale, welche die Warge durchfließt, hat 4500 Einw., besitzt die wichtigsten Lederfabriken des preuß. Staates, ein Progymnasium, ein Pensionat für Fräulein, ein Hauptzollamt, eine Salzfactorei, einige Tuchfabriken, eine Papierfabrik und eine Mineralquelle. Die hiesige Pfarrkirche, ein herrliches Gebäude, hat ein Glockenspiel,

St. Vith, Städchen mit 1000 Einw., hat wichtige Lederfabriken.

Der Kreis Montjoie.

Ihn begrenzen nördl. der Landkr. Aachen und der Kr. Düren, östl. der Kr. Schleiden, südl. der Kr. Malmedy, und westl. der Kr. Eupen und Belgien. Seine Fläche beträgt 6,40 Q.-M. (=141,770 M.), worauf 19,100 Menschen leben. Die Oberfläche des Kr. ist eine sehr gebirgige Ebene, welche südöstlich das Eifelgebirge, und nordwestlich das hohe Veen durchzieht. Die hier beinahe während des ganzen Jahres lagernden dichten Nebel und großen Schneemassen, welche Stürme im Winter aufthürmen, machen das Bereisen dieser Gegend gefahrvoll. Ein Menschenfreund, Heinrich Fischbach aus Malmedy, ließ daher 1827 bei einem im hohen Veen gelegenen Häuschen „Michel" eine Glocke anbringen, welche bei nebelichter Witterung und Schneegestöber von Zeit zu Zeit geläutet wird, und für Verirrte auf eine Strecke von 2 Stunden vernehmbar ist. Manche wurden so gerettet. — Ackerbau und Viehzucht sind wegen der

Unfruchtbarkeit des Bodens sehr unbedeutend; die Gewerbthätigkeit der Bewohner zeigt sich in wichtigen Tuch- und Casimir-Manufakturen, Färbereien, Gerbereien u. s. w. — Der Kr. ist eingetheilt in 11 Bürgerm., hat 1 Friedensgericht und 19 Elementarschulen.

Montjoie, Kreisstadt mit 2900 Einw., liegt in einem tiefen, theils von kahlen, theils von waldbedeckten Bergen eingeschlossenen Thale, an der Roer. Carl der Gr. schenkte, wie die Chronik berichtet, seinem Marschall das Schloß Reichenstein mit dem umliegenden Gebiete, und dessen Nachkommen bauten oder erneuten die auf dem nahen Berge stehende Burg Montjoie, nach welcher sie ihr Geschlecht benannten. Aus diesem war Graf Ludwig, der mit Gottfried von Bouillon nach Palästina zog und bei Nicäa den Heldentod starb. Alsdann kam die Herrschaft Montjoie durch Heurath an die Herzoge von Limburg; später durch Verkauf an die von Jülich, und somit endlich an Kurpfalz, dem sie bis zur Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich verblieb. Die Haupterwerbzweige der Einw. von Montjoie sind ihre trefflichen Tuchmanufakturen.

Kalterherberg, Marktfl. mit 1370 Einw., liegt am Fuße des hohen Veens zu beiden Seiten der Aachen-Trierer Staatsstraße entlang.

18.

Bewohner

Die Eifler sind durchschnittlich von stämmigem oder untersetztem, kräftigem Körperbau, und mit guten geistigen Anlagen von der Natur begabt. Für das Letztere zeugen ihre Schulen, welche, sofern sie mit geeigneten Lehrern versehen sind, jenen anderer Gegenden in keiner Beziehung nachstehen. Mühevolle Arbeit und

ein rauhes Klima haben die Bewohner der Eifel abgehärtet, so daß sie allen Beschwerden trotzen. Der Ernst der Natur, welcher sie umgibt, hat sich ihren Gesichtern eingeprägt, dabei sind sie jedoch gesprächig, treu und gutmüthig, ohne Falsch und Heimtücke. Willig unterziehen sie sich ihren Pflichten und Obliegenheiten gegen den Staat, und führen nicht leicht Beschwerde gegen Vorgesetzte, wenn nicht die Noth sie dazu zwingt oder Anreizung dazu verleitet. Treu dem Glauben ihrer Väter, ohne Unduldsamkeit gegen Andersgläubige zu kennen, sind sie der Neuerung in religiösen Dingen abhold, weshalb sie auch, nachdem sie in frühern Zeiten ihrem Glauben durch Zeitverhältnisse theilweise abtrünnig gemacht worden waren, alsbald zu demselben wieder zurückkehrten. — Obgleich die Eifel im Durchschnitte nur schwach bemittelt ist (was zum Theile den klimatischen und Bodenverhältnissen, und dem bisherigen Abgange der erforderlichen Wege, wodurch der Landstrich, als eine Wüste daliegend, dem Handel und Verkehre nach Außen verschlossen war, und vielfach noch ist, zugeschrieben werden muß); so theilen ihre Bewohner doch gerne von Dem, was sie haben, mit; besuchen Freunde und Anverwandte; empfangen Gastfreundschaft, und halten es für eine Schande, dieselbe nicht zu erwiedern. Auch läßt man das empfangene Gute, die Wohlthat, nicht aus dem Gedächtnisse schwinden, und die Gelegenheit, sich erkenntlich zu erweisen, ist erwünscht. — Durch Arbeitsamkeit sucht man seinen Lebensunterhalt auf verschiedene Weise, jedoch gewinnen ihn die Meisten durch Ackerbau und Viehzucht. Insbesondere rührig und unverdrossen erblickt man den Landmann während der Jahreszeiten, wo ihn der Ackerbau in Anspruch nimmt. Im Winter wartet er sein Vieh ab, drischt seine Früchte, fällt Holz und weiß theilweise die Stunden, welche ihm hierbei erübrigen, durch verschiedene nützliche Nebenbeschäftigungen auszufüllen. Diese Beschäftigungen nehmen jedoch nicht die ganze dazu fähige Bevölkerung in Anspruch; ein Theil derselben bringt hinter'm Ofen mit Nichtsthun

die winterlichen Stunden hin, welche gar leicht auf eine der häuslichen Wohlfahrt erspießlichere Weise verwendet werden könnten und sollten. Wer es blos seine Beschäftigung sein läßt, während des Winters zu verzehren, was er mühevoll im Sommer erworben hat, nimmt auf seinen Wohlstand geringen Bedacht. Es gibt Gegenden, wo sich die Mannsleute auch in den müssigen winterlichen Stunden nützlich zu beschäftigen wissen. Sie flechten Filzschuhe von Tuchleisten, verfertigen Bürsten, Körbe, Besen, Harken, Löffel und Gabeln von Ahornholz, Schnitzwerk und Spielsachen für Kinder, Spinnräder, hölzerne Uhren, sie stricken, spinnen, weben Tuch für den Hausbedarf u. s. w. und Niemand schämt sich einer solchen Beschäftigung. Wie viel könnten solche Nebenbeschäftigungen, wenn sie auch im Eifellande allgemein einheimisch würden, dazu beitragen, den Wohlstand zu erhöhen! Wie viel würden durch sie die guten Sitten, welche der Müssiggang zu Grunde richtet, gewinnen! — Je unfruchtbarer der Boden ist, welchen der Landmann bebaut, und je länger der Winter für ihn andauert und ihn demselben entzieht: um so nothwendiger ist es, daß er sich Nebenbeschäftigungen mache, wenn sich dieselben auch nur auf den eigenen häuslichen Bedarf beschränken. — Obwohl der Eifler in seiner Lebensweise nicht üppig genannt werden kann; ist er doch in derselben von der Einfachheit seiner Voreltern abgewichen, und dieselbe ist im Verhältnisse zu seinen dürftigen Erwerbsquellen zu kostspielig geworden. Der Haferbrei, diese Lieblingskost der alten Eifler, ist dem Kaffee gewichen, welcher jährlich mehr Geld aus dem Lande schleppt, als die Steuern betragen, und der Türtig, wovon das Sprichwort: Selbst gesponnen, selbst gemacht, ist des Landmanns beste Tracht, galt, hat weniger haltbaren, und deshalb kostspieligern Zeugen den Platz räumen müssen. — Nüchternheit ist noch einheimisch, und Trunksucht ziemlich selten; doch sind Schenken bereits im Ueberflusse vorhanden; Orte, wo schon eine für eine hinreichende Befriedigung des Bedürfnisses gelten könnte,

haben deren drei bis vier. Ihre Zunahme kann nur als ein schlimmes Zeichen angesehen werden, und sie wird mit der steigenden Verarmung gleichen Schritt halten. — Auf die Mundart der Eifler, welche mit dem Hochdeutschen eben in keiner Verwandtschaft steht, haben die verschiedenen Herrschaften, worunter die Eifel lange gestanden, Einfluß geübt, und man findet darin die kölnische, trierische und luxemburgische wieder. Die Volkssprache hat sich jedoch durch die Schulen, deren überall vorhanden sind, die sich im Allgemeinen in einem guten Zustande befinden, und während des Winters von den Schülern regelmäßig, dagegen im Sommer wegen der Viehhut hier und da minder regelmäßig besucht zu werden pflegen, schon bedeutend verbessert. — Das gebräuchlichste Spiel des gemeinen Mannes ist, wie auch anderwärts, das Kartenspiel. Dasselbe verdient jedoch die wenigste Empfehlung, da es sehr leicht zur Leidenschaft, und dann gar oft für den Menschen verderblich wird. Fluchen, Zank und Streit, Ungerechtigkeit, Familienzwiste, Vernachläßigung der Geschäfte und Verarmung sind leider nicht selten seine Folgen. — Von besondern Volksgebräuchen verdienen blos die hier und da noch üblichen Heiden- oder Hüttenfeuer, auch Burgbrennen genannt, erwähnt zu werden. An einer hochgelegenen Stelle, in der Nähe der Ortschaften, wird am ersten Sonntag in der Fasten, welcher daher auch den Namen Hütten- oder Burgsonntag hat, aus Stroh eine Hütte oder sonst was erbaut, bei angebrochener Nacht angezündet und von jungen Burschen mit Freudengeschrei umsprungen. Ueber den Ursprung und die Bedeutung dieses Volksgebrauches ist nichts bekannt; es ist jedoch wahrscheinlich, daß derselbe aus dem Heidenthume entlehnt wurde, oder an Begebenheiten, die mit demselben in Verbindung stehen, erinnern soll. Eine Volksbelustigung eigenthümlicher Art findet jährlich (am Ostermontage) zu Schönecken statt. Indem ein junger Bursche aus einem Korbe eine gewisse Anzahl Eier in einer bestimmten Entfernung von einander auf den Boden gelegt

hat, läuft ein anderer zu einem entfernten Orte, und wenn dieser zurückgekehrt ist, ehe jener sämmtliche Eier ohne auch nur Eins zu zerbrechen, wieder aufgehoben; so hat er die Wette gewonnen, sonst jener. Bei günstiger Witterung findet diese Volksbelustigung zahlreiche Zuschauer.

19.
Erwerbsquellen.

Schon früher wurden die Erwerbsquellen der Bewohner der Eifel angedeutet; hier kommen sie etwas ausführlicher zur Sprache. Als die allgemeine und hauptsächlichste Erwerbsquelle verdient zuerst namhaft gemacht zu werden:

1. Das landwirthschaftliche Gewerbe.

Dasselbe ist das älteste und ausgedehnteste, und zugleich das vorzüglichste aller Gewerbe. Der Mensch, welcher sich mit diesem Gewerbe beschäftigt, wandelt fortwährend unter den Werken Gottes; der Gesang der Vögel, welcher anmuthvoll in den Lüften ertönt, die prangende Saat, der fruchtbeladene Baum und tausend andere Gegenstände gewähren die reinsten und edelsten Genüsse; der fortwährende Wechsel der ländlichen Verrichtungen führt für ihn reichliche Zerstreuung und Erholung mit sich; die Qual der Langweile ist ihm unbekannt, und die beständige Bewegung im Freien die Quelle, woraus Kraft und Gesundheit ihm zuströmt.

Wie jedes Gewerbe, so ist auch das landwirthschaftliche der Vervollkommnung fähig, und in der Eifel derselben noch besonders bedürftig. Das Letztere lehrt die Betrachtung des Zustandes, worin sich die einzelnen Zweige der Landwirthschaft bei uns befinden.

a. Der Ackerbau.

Der Betrieb desselben hat bei uns im Allgemeinen

weder die Ausdehnung noch die Vervollkommnung erlangt, welche erforderlich sind, damit der jährliche Selbstbedarf an Getreide durchschnittlich vollkommen gedeckt werde. Allerdings erzeugt das Eifelland in fruchtbaren Jahren mehr Getreide als der Selbstbedarf erheischt, in minder gesegneten dagegen nicht, und in solchen, die man nicht grade Jahre des Mißwachses nennen darf, in hochgelegenen Gebirgsgenden aber öfter als sonst sich einstellen, tritt schon ein Mangel daran ein, welcher besonders bemerkbar wird, wenn zugleich der Erdapfel, welcher bei dem gemeinen Manne in unfruchtbaren Jahren ganz oder doch theilweise die Stelle der Brodfrüchte vertritt, mißräth. Sowohl der Ausdehnung unseres Ackerbaues, als auch der Vervollkommnung seines Betriebes, steht manches Hemmniß entgegen. Die Anhöhen, auf welchen der Feldbau außer den allerdings fruchtbaren Thalgründen seine größere Ausdehnung nehmen muß, sind kalt und ziemlich steril; dem im Durchschnitte nur schwachbemittelten Landmanne fehlt es an dem nöthigen Stall- und Gespannvieh und den geeigneten Ackerwerkzeugen; aus Mangel an Dünger muß vieles Land unbebaut liegen bleiben; ungünstige Bodenverhältnisse, die Gebirge, die weite Entfernung in welcher nicht selten die Ländereien von den Ortschaften liegen, und die bisherigen schlechten Gemeinde- und Feldwege erschweren den Ackerbau sehr.

Die mit wenigen Ausnahmen allgemein übliche Feldwirthschaft ist die Dreifelderwirthschaft, wo das Feld das erste Jahr Brache liegt, das zweite Winterfrucht (gewöhnlich Roggen) und das dritte Sommerfrucht (gewöhnlich Hafer oder Kartoffeln) trägt. Manche Districte werden, weil es an Dünger fehlt, oder sie an den magersten Stellen und auch wohl steilen Abhängen liegen, nur alle 12 bis 15 Jahre angebaut. Man gräbt die Grasdecke ab und pflanzt in den durch sie gedüngten Boden erst Roggen (1tes Jahr), dann Kartoffeln (2tes Jahr) und zuletzt Hafer (3tes Jahr). — Die Vierfelderwirthschaft, welche den Fruchtwechsel:

1. J. Brache, 2. J. Weizen oder Roggen, 3. J. Erbsen, 4. J. Gerste oder Hafer hat, ist der bei uns üblichen Dreifelderwirthschaft schon allein aus der Ursache, weil sie weniger Dünger als diese verlangt, vorzuziehen.

b. Der Viehstand.

Viehstand und Ackerbau beruhen wechselseitig aufeinander, so daß bei einem geringen und mangelhaften Viehstande auch der Ackerbau gering und mangelhaft sein muß, und umgekehrt. Der Viehstand kann daher als Maaßstab für den Wohlstand des Landmannes gelten, und in Bezug auf die Eifel für die Haupt- und beinahe einzige Erwerbsquelle des gemeinen Mannes angesehen werden. Von dem Vieh nimmt der Eifler im Durchschnitte die erforderliche Baarschaft zu allen Ausgaben für den eigenen und Staatshaushalt her; steht daher das Vieh in niederm Preise, oder stockt der Handel, so sind ihm Hände und Füße in dieser Hinsicht gebunden. Obwohl nun der Viehstand bei uns nicht unbedeutend genannt werden kann; so ist er doch überhaupt genommen für unsern Ackerbau zu gering und zu mangelhaft. Diesem Uebelstande gesellt sich als eine große Beeinträchtigung unserer Ackerwirthschaft noch hinzu, daß während eines großen Theiles des Jahres das Vieh aus Mangel an Futter zur Weide ausgetrieben wird. Dadurch geht die Hälfte des Düngers für die Fruchtfelder verloren. Zudem nimmt der Weidgang dem Ackerbaue vielen Boden weg; er gewährt dem Viehe zu wenig Ruhe, und nicht selten nur sehr kärgliches Futter, weshalb es auch nur wenig Nutzen gibt, und setzt es zu sehr dem Wechsel der Witterung, und daher den Ursachen mancher Erkrankungen aus. Daraus ist ersichtlich, wie viel für den Ackerbau und den Viehstand durch die möglich gemachte und allgemein bei uns eingeführte Stallfütterung allein schon gewonnen werden müßte.

Die Pferdezucht. Das Eifler Pferd ist von schwerem, starkknöchigem und dauerhaftem Schlage, durch

die vom Gouvernement allgemein erlassene Hengst-Köhr-ordnung in der Veredlung begriffen, und seine Zucht in den Kreisen Prüm, Bitburg, Schleiden, Rheinbach, Mayen und Daun nicht unbedeutend. Auch werden ziemlich viele Pferde, besonders im Kr. Bitburg, blos als Gespannvieh zum Betriebe des Ackerbaues gehalten, doch verdient der Ochs in dieser Beziehung überhaupt vor dem Pferde den Vorzug, weil er weniger kostspielig in der Unterhaltung ist, und, wie man sich ausdrückt, in das Geld, das Pferd dagegen daraus wächst.

Die Rindviehzucht. Das Rindvieh von Eifler Raçe, besonders wie sie sich in den Kreisen Adenau, Schleiden, Prüm, Daun und einigen zur Eifel gehörigen Theilen anderer Kreise findet, ist klein, unansehnlich und von keiner besondern Güte, dabei aber dauerhaft und fest, und allerdings in so fern und so lange für die Eifel nicht ganz ungeeignet, als Futtermangel einen Weidgang erheischt, womit schweres Vieh sich nicht zu begnügen vermag. Doch ist die Landesraçe dadurch, daß man nur Bullen von einem schönern und größern Schlage bei Gemeindeheerden zu vielfach bedeutend veredelt.

Die Schafzucht. Sie wird in der Eifel überhaupt, und besonders stark in den Kreisen Prüm, Bitburg, Mayen, Schleiden, Malmedy, Daun, Adenau und Montjoie betrieben. Der bei weitem größere Theil der Heerden besteht aus dem unveredelten Landschafe, der kleinere aus halb veredelten, und der kleinste aus ganz veredelten (Merinos). Das Landschaf, und nach ihm das halb veredelte, eignen sich am besten für die Eifel, sie sind härter als das Merinosschaf, nehmen mit schlechterer Weide und auch geringerem Winterfutter (worauf bei uns besonders zu sehen ist) für lieb. — Ob eine starke Schafzucht für die Eifel im Allgemeinen so besonders vortheilhaft ist, läßt sich bezweifeln, da das Schaf in ihr in der Regel vier volle Monate während des Winters stallen muß, und zum Nachtheile für den übrigen Viehstand den Futtervorrath aufzehrt. Der kleinere Landwirth sollte nur so viele

Schafe halten, als erforderlich sind um seinen häuslichen Bedarf an Wolle zu decken, und statt der übrigen Rindvieh einstellen.

Die Schweinezucht. Sie wird in der Eifel überhaupt, und besonders stark im Kreise Bitburg und den Kreisen Wittlich, Prüm, Daun und Adenau betrieben, und gewährt, wenn die jungen Schweine einigermaßen im Preise stehen, den meisten Gelderlöß in der Viehzucht.

Die Bienenzucht. Zu ihr eigenen sich unsere Haidegegenden ganz besonders, weshalb sie auch hier besonders stark und mit reichlichem Gewinne gepflegt wird. In dem westlichen Theile des Kreises Prüm, dem nordöstlichen des Kreises Bitburg, und in der Umgegend von Kelberg, im Kreise Adenau, finden sich sehr bedeutende Bienenstände. Man kann als Grundsatz aufstellen: Je wilder und unangebauter eine Gegend ist, um so mehr eignet sich dieselbe zur Bienenzucht. Will man in einer stark angebauten Gegend die Bienenzucht mit einer Aussicht auf Erfolg und Gewinn treiben, so muß man seine Bienenkörbe im Nachsommer, wenn die Wiesen abgemäht sind und die Bienen nur höchst kärgliche Nahrung mehr finden, in eine Haidegegend versetzen. Wenn die Haide einigermaßen in Blüte kommt, nehmen die Bienen rasch und bedeutend an Gewicht zu, und sammeln sich selbst in ungünstigen Jahren so viel an Vorrath, daß sie während des Winters an demselben einen hinreichenden Unterhalt haben. — Die besten Wohnungen für die Bienen sind Strohkörbe; Kasten von Holz, obwohl man dieselben hier und da in Schriften sehr angerühmt findet, taugen durchaus nichts; sie sind im Winter zu kalt, erhitzen sich im Sommer durch die auffallenden Sonnenstrahlen zu sehr, werfen und ziehen sich beim Witterungswechsel, und erzeugen im Innern der Bienenwohnungen, da sie die Ausdünstungen der Bienen nicht durchlassen, leicht Schimmel. — Der Gebrauch, um den Honig zu erhalten, die Bienen sammt und sonders zu tödten, ist eben so grausam als unvortheilhaft. Wenn man so-

genannte Magazin-Stöcke anlegt, so kann man gar leicht den Bienen ihren überflüssigen Vorrath an Honig nehmen und zugleich dieselben am Leben lassen. Man flechtet Kränze von Stroh, welche im Durchmesser einen Fuß haben, fünf Zoll hoch und anderthalben dick sind, setzt deren zwei aufeinander und befestigt auf den obersten einen von Stroh geflochtenen flachen Deckel. Wird der Raum für die Bienen zu klein, so setzt man einen fernern Kranz unter und so fort. Dadurch kann man das öftere Schwärmen der Bienen, welches den Stock durch Entvölkerung sehr schwächt, leicht verhindern. Will man den überflüssigen Honig dem Stocke nehmen, so schneidet man mit einem Drath den obersten Kranz mit dem Deckel ab, legt einen andern Deckel sogleich auf und begibt sich mit dem abgeschnittenen Kranze an einen dunkelen Ort, und treibt die etwa in demselben noch befindlichen Bienen mit Rauch heraus, worauf sie in den Stock zurückfliegen.

c. Wiesen- und Futterbau.

Die Eifel hat viele und ausgedehnte, und mitunter gute Wiesenflächen; ihr Bau wird aber gegenwärtig gemeinhin noch vernachläßigt, und dadurch ebenso die Güte wie der Reichthum ihres Ertrages beeinträchtigt. Vielfach gehen die erforderlichen Abzugsgräben für das stehende Wasser ab, wodurch unsere Wiesen zum Theile entkräftet und mit sauern Grasarten bedeckt sind. Auf die Bewässerung, welche zur rechten Zeit vorgenommen gewissermaßen die Düngung der Wiesen, welche nothwendig ist, bei uns aber aus Mangel des Düngers gänzlich unterbleibt, ersetzt, wird zu wenig Fleiß verwendet. Das bei uns übliche Beweiden der Wiesen mit dem Vieh ist denselben ebenfalls nachtheilig, wenn dadurch die feuchte Grasdecke eingetreten, oder das Beweiden bis zu dem erfolgten Grastriebe ausgedehnt wird. — Eine große Fläche, welche die Krümmungen unserer Bäche und Flüßchen einnehmen, könnte zu Wiesengrund gewonnen werden, wenn man denselben

stellenweise einen graden Lauf gäbe, und zugleich würde dann durch Anbringung von Schleußen die Ueberstauung und Bewässerung mancher jetzt trocken liegender Wiesen möglich gemacht. Durch Anpflanzung von Weiden den Ufern der Bäche und Rändern der Abzugsgräben entlang, ließe sich dem Einfressen des Wassers vorbeugen und zugleich noch jährlich ein besonderer Erlös aus den Weiden gewinnen. Auch fehlt es bei uns nicht an Morästen, Sümpfen und Brüchen, welche mit geringer Mühe trocken gelegt werden, und so mit der Zeit in gute Wiesen sich umwandeln könnten. Dieselben üben gegenwärtig durch ihre Ausdünstungen und die Erzeugung von häufigen Nebellagerungen auf das Klima, den Gesundheitszustand und die Fruchtbarkeit unserer Gegend einen sehr nachtheiligen Einfluß.

Der Anbau von Futterkräutern: der Luzerne, Esparsette, des rothen Klee's und der Wicke mit Hafer untermischt, ist mehrorts, besonders in den Thälern und den Strichen, wo der Kalkboden vorherrscht, z. B. im Kreise Bitburg schon längst eingeführt und ziemlich im Schwunge, jedoch nicht allgemein. Die angeführten Futterkräurer werden bei uns auch wohl nie allgemein einheimisch werden, weil ihnen allerorts Klima und Bodenart nicht zusagen. Der rothe Klee ist vor der Luzerne und Esparsette auf einen allgemeinen Anbau Anspruch zu machen berechtigt, weil er so ziemlich mit allen Bodenarten für lieb nimmt, keiner besondern Pflege bedarf, schon in dem der Aussaat folgenden Jahre seinen vollen Ertrag liefert, das Ackerfeld nur auf ein oder zwei Jahre der Fruchtgewinnung entzieht, und zugleich als ganze oder doch halbe Düngung für die folgende Saat gelten darf. Es ist jedoch räthlich, daß man nebst dem rothen (dreijährigen) Klee überall, wo es die Bodenart erlaubt, auch die Luzerne oder Esparsette anpflanze. Diese übertreffen im Ertrage unsere übrigen Futterkräuter insgesammt, sie gedeihen auch in Jahrgängen, wo der rothe Klee nicht aufkommt, und sind besonders geeignet, um einen reichlichen Futtervorrath zu gewähren.

Durch eine bessere Cultur der Wiesen und einen vermehrten Futterbau ist zunächst und hauptsächlich die Hebung der Landwirthschaft in der Eifel bedingt, und ohne dieselbe unmöglich; da nur in dieser Weise der Landwirth in den Stand gesetzt wird, seinen Viehstand zu erhöhen, seinen Acker besser zu bearbeiten und zu düngen, die Stallfütterung einzuführen, und die der Ackerwirthschaft so nachtheiligen Schwankheerden einzustellen.

Die gemeinnützigen Bestrebungen, das landwirthschaftliche Gewerbe in der Eifel zu heben, sollten daher vorläufig nur auf einen bessern Wiesen- und Futterbau hinzielen, ist dieses Ziel erreicht, so folgen die andern Verbesserungen der Landwirthschaft, die sonst, wie bisher, nur fromme Wünsche bleiben, gleichsam wie von selbst. —

d. Obstbaumzucht.

Es ist zwar an verschiedenen Orten der Eifel Manches und Namhaftes für die Obstbaumzucht geschehen; so gibt es Gemeinden, z. B. Pelm, Gees, Kerpen, Dockweiler, Kirchweiler, Uedersdorf und Niederstadtfeld, welche, auf Anregung des ehemaligen für die Hebung der Wohlfahrt seiner ihm anvertrauten Kreiseinsassen in mehrfacher Weise unermüdet thätigen Landrathes Herrn Avenarius, bedeutende Baumanpflanzungen gemacht haben. Dabei läßt es sich aber auch nicht läugnen, daß die Obstbaumzucht im Allgemeinen bei uns noch lange nicht die Aufnahme gefunden hat, welche sie wohl verdiente. Woher dieses? Ist unser Klima zur Obstbaumzucht nicht geeignet? Keineswegs! Allerdings müssen unsere höher gelegenen Gegenden auf die Cultur des edlern und zärtern Obstes verzichten, daneben aber gibt es Obstsorten, welche auch hier fort kommen, wie das die alten Obstbäume beweisen, welche man allerorten findet. Lohnt sich der Obstbau vielleicht überhaupt nicht? Wer könnte das glauben! — Der Landmann kann aus demselben großen Vortheil ziehen: er erhält im Obste für die Haushaltung eine gute und ge-

sunde Kost; aus demselben kann er, gekelltert oder gedörrt, manchen Groschen erlösen; dasselbe liefert in Jahren des Mißwachses einen Ersatz der Feldfrüchte, und die mit Obstbäumen bepflanzten Felder finden beim Verkaufe mehr Liebhaber, und einen höhern Preis. — Nebstdem fehlt es uns auch durchaus nicht an den Mitteln zur Obstbaumzucht, da man in den überall vorfindlichen Gemeindebaumschulen Obstbäume um einen sehr billigen Preis haben kann, wenn man dieselben sich nicht selbst ziehen will. Für eine schöne Beschäftigung muß man es ferner gelten lassen, einen Baum zu pflanzen, zu veredlen, groß zu ziehen, und so Segen zu sein für kommende Geschlechter! — Und wie verschönert sich eine Gegend durch die Obstbaumzucht! Ist nicht ein Ort in anmuthvoller Gegend, den ein Hain von Obstbäumen umgibt, zu der Zeit, wo die Knospe sich zur Blüte entfaltet, und ihren Wohlgeruch in die Lüfte aushaucht, gleichsam ein Eden?*) —

Sollte dieses Alles nicht vermögen, den Landman zu

---

*) Hinsichtlich der Obstbaumzucht verdient auch die Bürgermeisterei Birresborn Nachahmung. Vor nicht vielen Jahren fanden sich hier nur wenige Obstbäume und dem Streben des Vorstandes, Baumschulen anzulegen, Gemeinde-Grundstücke und Bergabhänge mit Obstbäumen zu bepflanzen, kam man anfangs nicht hold entgegen. Nunmehr aber freut man sich der reichen Obstärnte, die bereits die Anlage von Gemeinde-Obstkelltern zur Folge gehabt hat, und zollt den wärmsten Dank jenen Anpflanzungen, welchen man früher abgeneigt war; da man ihren Gewinn vor Augen hat. Auch bekundet der dermalige Lehrer von Birresborn eine löbliche Thätigkeit für die Hebung der Obstbaumzucht.

Es ist auch hier eingeführt, daß jedes Kind bei seiner Entlassung aus der Elementarschule aus der Gemeindebaumschule 2 Obstbäume unentgeldlich empfängt, welche zu pflanzen es gehalten ist. Diese Anordnung verdient eine vielseitige Aufnahme. Ebenfalls könnte recht ersprießlich für die Obstbaumzucht gewirkt werden, wenn man Bäume aus den Gemeindebaumschulen an die größere Schuljugend abgäbe, dieselben durch diese unter Anleitung und Aufsicht der Lehrer an Gemeindewege setzen ließe, und jedem Schüler die fernere Pflege und besondere Beachtung des von ihm gepflanzten Baumes anvertraute. —

bewegen, sich der Obstbaumzucht zu widmen?! — Zwar ist es nicht rathsam, große und gute Fruchtfelder mit Obstbäumen zu bepflanzen, weil ihr Ertrag nicht so bedeutend ist, als der guter Feldfrüchte und der Bau des Feldes dadurch erschwert wird; allein es sollen doch wenigstens

a. jene Stellen des Grundbesitzes, welche die darauf verwendeten Kosten zum Fruchtbau nicht genügend lohnen;

b. namentlich Viehweiden, welche durch den Schatten und Blätterabfall der darauf stehenden Bäume verbessert werden;

c. Felder, welche zu klein sind, oder ihrer abhängigen Lage wegen mit dem Pfluge nicht beackert werden können;

d. Stellen zwischen den Landstraßen und dem Ackerlande, welche nicht gepflügt werden dürfen, und andere derartige Orte — sollen dem Obstbaue durchaus gewidmet werden. Jedoch hat man den Fehler, welcher vielfach bei uns begangen wird, und der das Mißlingen der Pflanzung herbeiführt, zu vermeiden, nämlich: daß man die Löcher für die zu pflanzenden Bäume an Stellen, die nicht tiefgründig sind, nicht zu klein gräbt. Dieselben müssen an derartigen Stellen vier Fuß weit und wenigstens zwei bis drei Fuß tief, am besten im Herbste, ausgegraben, und vor der Pflanzung des Baumes theilweise mit gutem Grunde ausgefüllt werden. Dann kann man auch an schlechten Bodenstellen eines gedeihlichen Wachsthumes seiner Bäume gewiß sein. Ferner dürfen wir keine Bäume aus einer niederer gelegenen und milderen Gegend zur Anpflanzung in unser höher gelegeneres und rauheres Eifelland wählen; dieselben haben keinen Fortgang. Propfreiser aus solchen Gegenden taugen nicht einmal für unsere Bäume. Auch müssen die Bäume nachhaltig und besser als es bei uns durchschnittlich geschieht, gepflegt werden, wenn sie nicht verkrüppeln sollen.

2. Bergbau und Hüttenwerke.

Der Bergbau auf Eisen in der Eifel ist sehr alt

und war von den Römern wahrscheinlich schon betrieben. Er ist jedoch hauptsächlich nur das Geschäft von einzelnen Spekulanten und Gesellschaften und wird es bleiben. Für den Landmann ist er nicht, obwohl derselbe ziemlich allgemein einen großen Hang zu demselben bekundet. Jemand spricht sich treffend hierüber so aus: „Hier sehen wir eine ganz eigene Erscheinung. Wenn der Landmann die undankbare Erde betrachtet, die ihm vielen Schweiß auspreßt, dagegen wenig lohnt: so lenkt er seinen Blick auf das Eingeweide derselben. Dort, meint er, müßten noch große Schätze liegen — nicht blos Kupfer, Blei und Eisen; sondern selbst Gold und Silber. Je unfruchtbarer die Oberfläche der Erde ist, desto reicher muß ihr Schooß sein. In diesem ruhen nun alle Hoffnungen und Träume. Viele haben aber weil sie sich von den verborgenen Schätzen und Reichthümern zu sehr anlocken ließen, theils durch Betrug derer, denen sie die Geschäftsführung anvertrauten und welche ihnen schöne Bilder einer höchst wahrscheinlich reichen Ausbeute vorgaukelten, theils aber durch Mangel an Sachkenntniß ihr Gold und Silber dahin vergraben, wo sie nur Eisen, Kupfer und Blei zu finden hoffen konnten. Schrecklich war ihr Erwachen aus dem Glückstraum.“ —

Die große Masse von Eisen- und Bleierz, welche sich an verschiedenen, schon angeführten Orten der Eifel findet, beschäftigt mehrere bedeutende Hüttenwerke. Dieselben gewähren in Verbindung mit dem Bergbau vielen Eiflern Verdienst, indem sie theils in denselben Handarbeiten verrichten, theils das auf ihrem Eigenthume gewonnene Erz an sie absetzen, theils für sie lohnfuhrwerken.

Am bedeutendsten ist der Betrieb des Bergbaues und der Hüttenwerke in dem Kreise Schleiden; es finden sich hier 22 Eisen-Fabriken, welche jährlich 136,261 Ctr. Eisen fabriciren und ständig 440 Arbeiter beschäftigen, und 14 Bleierz-Fabriken, welche ständig 179 Arb. beschäftigen und 23,000 Ctr. Blei jährlich produciren. Der Kreis Daun hat 2 (Roh- Guß- und

Schmiede-) Eisenfabriken, die 71 Arbeitern ständige Beschäftigung bieten und deren jährliches Fabrikats-Quantum 34,186 Ctr. beträgt. Der Kr. Bitburg besitzt 2 Eisenfabriken, die 57 ständige Arbeiter haben und 30,700 Ctr. Eisen jährlich fabriciren. Im Kr. Adenau findet sich eine Fabrik, welche an Roh- und Stabeisen jährlich 20,450 Ctr. verfertigt und ständig 40 Arbeiter beschäftigt, und danebst das Kupferbergwerk „Hoffnung" bei Brück an der Ahr; „Marianne" bei Hönningen und ein Bleibergwerk ebendaselbst. Der Kreis Montjoie hat 2 Fabriken, welche Eisen verschiedener Gattung verfertigen. In 2 Roh- und Schmiede-Eisen-Fabriken des Kreises Wittlich sind ständig 42 Arbeiter in Thätigkeit, und ihr jährliches Fabrikations-Quantum beträgt 16,880 Ctr. Das Hüttenwerk zu Alf (im Thale, wo der Alf- und Uesbach sich vereinigen, nicht fern von der Mosel, im Kr. Zell) fabrizirt jährlich an Eisen aller Art 54,000 Ctr. und hat 157 ständige Arbeiter.

Jedoch hat die Concurrenz mit den englischen Eisenfabriken auch den Betrieb unserer Hüttenwerke gegenwärtig sehr gelähmt. —

3. Gerbereien.

Einen der bedeutenderen Gewerbzweige der Eifel bildet die Bereitung des Leders. Die wichtigsten Lederfabriken hat der Kreis Malmedy (besonders die Kreisstadt); die 87 Lederfabriken, welche sich hier befinden und meistens Sohlleder anfertigen, verarbeiten jährlich 74,000 Wild- und 5000 inländische Häute und haben 450 ständige Arbeiter. In der Bedeutsamkeit folgen auf die Lederfabriken des vorgenannten Kreises zunächst die des Kreises Prüm, deren jährliches Fabrikats-Quantum auf 8,300 Ctr., meistens Sohlleder, angegeben wird. Zu Prüm allein finden sich 1171 Gruben. Der Kr. Daun hat 12 Fabr. mit 23 ständigen Arb.; der Kr. Bitburg 1 Fabr. mit 9 Arb. (verarb. jährl. 1500 Wildhäute); der Kr. Wittlich 10 Fabr.; der Kr. Mayen 1 Fabr. mit 25 ständigen Arb. (verarb.

5000 Wildhäute jährl.) und der Kr. Schleiden 1 Fabr. mit 2 ständigen Arb., welche angeblich jährlich 90 Ctr. Leder verfertigen. — Es lassen sich überhaupt wenige Orte unserer Heimath von einer Bedeutung namhaft machen, wo nicht eine oder mehrere Gerbereien vorfindlich wären. Die kleinern arbeiten auf Bestellung, die größern beziehen mit ihren Fabrikaten die Messen von Leipzig und Frankfurt a./M.

4. Tuchfabrikation.

Das Tuchmachergewerbe war in frühern Zeiten in der Eifel bedeutend, dasselbe hat jedoch in der letztern Zeit sehr abgenommen, weil es die Concurrenz mit den größern Tuchmanufakturen nicht aushalten konnte, und liegt gegenwärtig beinahe ganz darnieder. Wollenes Tuch wird zwar noch an manchen Orten unserer Heimath, so zu Neuerburg, Dasburg, Manderscheid, Cochem, Monreal, Adenau, Mayen, Schleiden, u. s. w. angefertigt, jedoch im Ganzen genommen nur in geringer Quantität u. Qualität. Sehr bedeutende Tuchfabriken befinden sich zu Montjoie und in diesem Kreise überhaupt; sie liefern Stoffe bis zur feinsten Qualität. In 28 Fabr. mit 1111 ständ. Arb. werden jährlich bei 16,700 Stücke Tuch verfertigt. Außerdem sind noch zur Tuchfabrikation vorhanden: 5 Spinnereien, 6 Färbereien 3 Pressen und 5 Walkmühlen, welche 480 Arb. ständ. beschäftigen. Ferner haben Tuchfabriken mit ständigen Arbeitern, welche jährlich — Stücke verfertigen, die Kreise: Malmedy 2 Fabr., 80 Arb., 1500 Stück (ordinäres Tuch); Euskirchen 16 Fabr., 242 Arb., 34,000 St.; Rheinbach 1 Fabr., 30 Arb., 400 St.; Cochem 2 Fabr., 63 Arb., 665 St. ordinäres Tuch; Mayen 1 Fabr., 29 Arb., 400 St.; Schleiden 2 Fabr., 16 Arb., 200 Stück und Wittlich 6 Fabr. 12 Arb. 60 St.

5. Hausirhandel.

Derselbe war in frühern Zeiten in der Eifel ziemlich bedeutend; Viele zogen in der Nähe und Ferne mit ihrem kleinen Krame umher und suchten sich durch

den Erwerb aus demselben ihre Subsistenz. Seit dem Bestehen der gegenwärtigen Gewerbsteuer ist derselbe jedoch beinahe ganz eingegangen und die Kleinkrämerei an seiner Stelle in größern Aufschwung gekommen.

6. Töpfereien.

Unsere Heimath hat deren nur einige. Es befindet sich eine Töpferei zu Speicher, einem bedeutenden Orte des Kreises Bitburg, welche den Absatz für ihre Waare weit und breit im Inn- und Auslande sucht. Zu Mayen wird das sogenannte Coblenzer Steingeschirr (Fayence und irden Geschirr) verfertigt, womit sich 3 Fabr. mit 24 ständ. Arb. befassen.

7. Lohnfuhrwerken.

Das Lohnfuhrwerken wird bei uns hauptsächlich nur für die Hüttenwerke und Lederfabriken und von den dürftigern Ackerwirthen betrieben. Es ist nun zwar wahr, daß der Landmann nicht selten nur durch das Lohnfuhrwerken zu dem ihm nöthigen baaren Groschen zu gelangen weiß, er läßt sich dadurch aber auch oft zur Unzeit und zu seinem Nachtheile zu ihm verleiten. Ist's nöthig zu pflügen, zu säen, Heu einzufahren u. s. w.; so denkt er nicht selten bei sich, nimm das baare Geld mit, es wird wohl noch Wetter und Zeit bleiben zum Pflügen, Säen, Heueinfahren u. s. w. Aber wenn die versäumte Arbeit nachgethan werden soll, fällt nicht selten ungünstiges Wetter ein, das Heu z. B. verdirbt, der Acker bleibt unbesäet oder wird doch nur eilig und schlecht bestellt. Auch leidet das Gespannvieh gar oft beim Lohnfuhrwerken sehr. Daher soll der Landwirth auch in Betreff des Lohnfuhrwesens des Sprüchwortes nicht vergessen: Naher Vortheil bringt oft entfernten Schaden.

8. Jagd, Vogel- und Fischfang.

Zur Zeit der Römer, wo unser Landstrich noch eine zusammenhängende, große Waldstrecke bildete, war derselbe angefüllt mit Roth- und Schwarzwild und Geflügel aller Art, und deshalb der Lieblingsaufenthalt

Nimrods wilder und kräftiger Söhne. Mit der zunehmenden Ausrottung und Lichtung der Urwälder aber nahmen die verschiedenen Wildgattungen immer mehr und mehr ab, und verschwanden theilweise gänzlich daraus. Unser gegenwärtiges Jagdwild beschränkt sich auf: wilde Schweine, Hirsche (sehr selten), Rehe, Hasen, Wölfe (ziemlich selten), Füchse, Fischotter, Dächse, Marder, Iltise und wilde Katzen. Das Feldhuhn, die Wachtel, Schnepfe, wilde Ente und der Krametsvogel (Amsel und Drossel) sind unser vorzüglichstes Geflügel. Die wilde Ente findet sich im Winter, wo sie die größern Gewässer, auf denen sie genistet hat, mit Eis bedeckt verlassen muß, schaarenweise auf unseren See'n, Teichen und Brüchen ein, und wird mitunter durch das Feuerrohr aus dem Versteck erlegt, oder durch künstliche Vorrichtungen gefangen. Der Krametsvogelfang wird in unsern, mit Wachholdergesträuchen überzogenen Haidegegenden, besonders in der Schneifel und der Umgegend von Sarmersbach (Kr. Daun), gepflegt. An Fischen, unter denen die Forelle und der Hecht die vorzüglichsten, und Krebsen sind die Gewässer der Eifel sehr reich. Ihr Fang, welcher (bei dem Fische) mit dem Wurf-, Heb- und Streichgarne, oder der Angel geschieht, bildet gleich dem der Krametsvögel eine Beschäftigung und einen Handelsartikel für manchen der ärmern Bewohner; überhaupt aber können bei uns weder Jagd noch Fischfang mit Aussicht auf Gewinn, sondern nur zum Vergnügen betrieben werden, und der Ackersmann soll sich mit keinem von beiden befassen, da sie ihn gar leicht verleiten, zur Unzeit und im Uebermaß sich ihnen zu widmen und sein Geschäft zu vernachläßigen, wodurch sich schon mancher von Haus und Hof an den Bettelstab gebracht hat.

20.

Eifel-Sagen.

Hat sich etwas begeben, was den Menschen für besonders merkwürdig gilt, so erzählen sie sich untereinander davon; der Vater überliefert es dem Sohne und dieser wieder seinen Nachkommen, und so durchlebt das Geschehene im Munde des Volkes als Sage die Zeiten. Wenn die Sage so auf einer wirklichen Begebenheit beruht und deren mündliche Ueberlieferung ist; so hat sie auch für die Geschichte einen Werth. Es kann aber auch der Fall sein, und ist es in der That gar oft, daß der Sage kein wirkliches, sondern blos ein rein erdachtes Ereigniß zu Grunde liegt. Der Anblick ungewöhnlicher Naturgegenstände: Gewässer, Höhlen, Felsen u. s. w., ungewöhnlicher Bauwerke und der Art Mehreres, wovon man sich die Entstehungsweise nicht zu erklären und anzugeben weiß, führen dahin, daß man sich diese oder jene seltsame Entstehungsweise ersinnt und sich von Mund zu Mund überliefert. Mag nun aber auch die Sage in der einen oder andern Weise entstanden sein, sie bleibt immerhin in so fern für uns merkwürdig, als sich die Denk- Vorstellungs- und Handlungsweise der Menschen der Vergangenheit in ihr vielfach abspiegelt und sie darin gewissermaßen fortlebt. Auch dient die Sage für Jung und Alt des Volkes zur angenehmen Unterhaltung, und sie übt zugleich auf das Gemüth ihren Einfluß. Daher hat sich auch der mündlichen Ueberlieferung der Sage die schriftliche zugesellt. Hier folgen nun einige der Sagen unserer Heimath, welche theils aus zerstreuten Schriften, theils aus dem Munde des Volkes selbst gesammelt wurden. In so fern das Erstere geschah, sind die Namen der Schriftsteller, welche die Sagen aufzeichneten und bekannt waren, angegeben; auch wurde, wo eine Abänderung in der vorfindlichen schriftlichen Darstellung für unsern Zweck nöthig schien, dieses angemerkt.

1. Das Entstehen des Weinfelder See's.

Dort auf des Mäuseberges Höh'
Wo itzt ein schauervoller See,
Ein Schloß in grauer Vorzeit stand,
Wie jung und alt gar wohl bekannt.

Das Weib, so in dem Schlosse haust',
Und täglich fürstlich lebt' und schmaust',
Es war gar hart und Niemand gut,
Voll Ueppigkeit und Uebermuth.

Kein Armer durft' ihm flehend nah'n,
Um eine Gabe zu empfah'n,
Konnt's retten ihn vom Hungertod,
Warf's Hunden lieber vor das Brod.

So treibt dies Weib es lange Zeit,
Denkt nicht an Tod und Ewigkeit;
Es treibt, wie Mancher treibt sein Spiel,
Und find't ganz unverhofft sein Ziel.

Der Graf und seiner Diener Troß
Zieh'n aus zur Jagd mit Speer und Roß;
Sein Schloß, — das sieht er fürder nicht,
Ereilt alsbald vom Strafgericht.

Denn plötzlich sinkt's, o Grauß!
In fürchterlicher Wellen Braus
Tief in der Erde Grund hinab, —
Verschwunden ist's im Fluthengrab!

Entronnen ist dem Höllenschlund'
Ein Diener nur, die Schreckenskund'
Zu bringen seinem edlen Herrn;
Ihn trifft, auf Heimkehr', er nicht fern.

Doch dieser lächelnd zu ihm spricht:
„Bei Sinnen bist du wahrlich nicht!
Du lügst, wenn Falchert hier zu Stell'
Nicht scharrt mit seinem Fuß' 'ne Quell'."

Und sieh, das Roß es scharrt sogleich,
Der Ritter graus't, und todtenbleich
Gewahret, wie entquillt dem Sand
Der Brunn, heut Falchert noch benannt.

Und kommt zum schauervollen Ort,
Und starret lautlos fort und fort,
Und glaubt, sein Schloß, das müßt' ersteh'n,
Als Täuschung, was er sieht, zergeh'n,

Und wie er starrt, ob nicht sein Auge lüg',
Sein Kind, den Säugling in der Wieg',
Das schaukten Wellen hin zum Strand, —
Die Unschuld ruht in Gottes Hand.

Und nimmt sein Kind und klammert's fest
An seine Brust, der Habe Rest,
Und mit ihm flieht er fern vom Maar',
Und wieder kehrt er — nimmerdar.

D'rauf, mahnend an des Menschen Pflicht
Und an der Frevler Strafgericht,
Das Kirchlein ward am See erbaut,
Das fern' und nah der Wand'rer schaut.

So wisset! wessen Zeugen sind
Für uns und jedes Menschenkind:
Der Falchertsborn, der tiefe See,
Das Kirchlein, altgrau, auf der Höh! Sch.

---

2. Der Schäfer am Pulvermaar.

An einem bestimmten Tage, wenn der Lenz die Erde in sein blumenreiches Gewand gehüllt hat, und die Lerche in die Luft steigt, ihr Lied zu trillern, verlassen die Anwohner des Pulvermaars ihre ländlichen Wohnungen, und umziehen betend und singend diesen See. Einst, so verkündet die Sage, war dieser fromme Umgang aus Lässigkeit unterblieben; da wurde das Wasser in seinem tiefen Kessel unruhig, es wallte auf, wie von der Gluth eines mächtigen unterirdischen Feuers erhitzt, und begann sich zu heben mehr und mehr, so daß es drohte zu überfluthen den umgebenden hohen Wall und im Thale die Sorglosen zu ersäufen. Ein Schäfer, der in der Nähe seine Heerde weidete, gewahrte das tobende Element und erbebte, da er des den Thalbewohnern bevorstehenden Unterganges gedachte. Ahnend die Ursache des erzürnten Gewässers, nahm er, ermangelnd des Kreuzes und der Fahne, vom Haupte den Hut, steckte denselben auf seinen Schäferstab, und umzog betend und singend und gefolgt von seinen Schafen den tobenden See. Und sieh, derselbe fing an sich zu besänftigen, sank immer mehr und mehr, und als der fromme Hirt zur nämlichen Stelle, von welcher er ausgegangen, zurückgekehrt war, erblickte er den Wasserspiegel ruhig und friedlich, wie er an Tagen sich zeigt, wo kein Lüftchen sich regt. Das aber, so schließet die Sage, geschah zur Warnung, daß nimmermehr unterbliebe, was man seit undenklichen Zeiten andächtig gepflegt. Sch.

---

3. Der Kartstein,

bei Eiserfey in der Eifel

Schau dort den Felsenberg in Thales Enge,
Wie schroff er hängt. Unendliches Gestein!
Es ragt empor in grausigem Gedränge
Klipp über Klippe, zackigt, groß und klein.
Der graue Schutt ringsher auf weiter Strecke
Dient dem Kaninchen und dem Fuchs zur Hecke.
Am Abhang links, durch tiefe dunkle Spalte,
Dort öffnet sich des Felsen Herz zur Kluft,
Weit, weit hinein dehnt sich das ungestalte
Geklippe aus zur nächtlich schwarzen Gruft.
Nie drang der Sonne Blick in diese Höhle,
Und Schauder faßt drin jede Menschenseele.

Da drinnen einstmals saßen vor viel Jahren
Am heil'gen Ostertage beim Kartenspiel
Der lockeren Gesellen drei. Sie waren
Voll Spieleslust und spielten hoch und viel.
Wohl hörten sie die Glock zur Vesper läuten,
Doch dieses mochte nichts für sie bedeuten.
Sie tauschten d'rob viel ungezog'ne Reden,
Und trieben frech mit Kirchengehen Spott.
„Wenn wir einst alt sind, gibt es Zeit zum Beten."
So scherzten sie und dachten nicht an Gott.
Dabei entströmte ihrer argen Kehle
Auch Fluch auf Fluch, verhallend in der Höhle.

Da rasselt's leise an der Höhle Pforte;
Es schleicht herein ein unbekannter Mann.
„„Viel Glück zum Spiel allhier am stillen Orte!""
Spricht er und sieht die Spieler grinsend an.
„„Ist's mir vergönnt, ein Spielchen mitzumachen?
Ich trag im Sack viel Geld und theure Sachen.""

„Topp, Landsmann, topp, ihr kommt uns, wie gerufen,
Seid uns gegrüßt! und wenn ihr spielen wollt,
So setzt euch nur auf die bemoosten Stufen,
Und lasset blicken Silber oder Gold;
Denn wahre Spieler müssen Geld erst sehen,
Eh' zum gewagten Spiel sie sich verstehen."

D'rauf zog der Alte schmunzelnd und behende
Die volle Hand mit blankem Geld hervor,
Nahm recht gewandt die Karten, und das Ende
Des langen Blocks er sich zum Sitz erkor.
„„Nun Burschen, flott! ich will euch spielen lehren,
An Spielens End sollt ihr als Gott mich ehren!""

Und siehe da! er spielte, spielte, spielte;
Doch seinem Spiele ward das Glück nie hold.
Ob wenig nur, ob vieles er auch hielte:
Es schwand dahin sein Silber und sein Gold.
Das paßte recht zum Krame der Gesellen;
Das mochte wohl die gier'gen Herzen schwellen.

D'rauf fiel dem einen Spieler auf die Erde
Ein Kartenblatt. Er bückte sich danach,
Und sah, o Graun! den Huf von einem Pferde,
Der bei dem einen Fuß des Fremden lag.
Und durfte er auch seinen Augen trauen:
Bückt' er sich tiefer doch, um recht zu schauen.

Es war und blieb — dahin schwand aller Zweifel —
Ein Menschenfuß bei einem Pferdehuf.
„Hilf Jesu Christ! Gott sei bei uns! der Teufel!"
War jetzt des armen Tropfes ängst'ger Ruf,
Und bei dem Schrei ward flugs die Höhl voll Feuer,
Entflohn war mit Gestank das Ungeheuer.

Als wie von einem Blitzstrahl jäh getroffen,
So stierten stumm sich die Gesellen an,
Und über sich sah'n sie die Höhle offen,
Wo fest verschlossen sonst sie alles sah'n.
Viel Kohlen lagen an des Geldes Stelle,
Die sprühten Funken blutigroth und helle.

Da flohen sie in Grausen, Angst und Schrecken
Zum Gotteshaus, das sie vorhin verschmäht,
Um tiefe Reue dort in sich zu wecken,
Und sich mit Gott zu sühnen durch Gebet.
Die Höhle doch wird sich nicht umgestalten,
Stets wird den Namen Kartstein sie behalten.

(Der Eremit am hohen Been. Anthos u. Oskar.)

4. Der eiserne Mann.*)

Im Thal, nicht fern vom Städtchen Prüm,
Da ist es nicht geheuer;

*) Nach einer Mittheilung von J. H. Lenz mit Abänderungen. — Möchte der eiserne Mann auch an andern Orten unserer Heimath gegenwärtig sein, wo der Wucher sein verruchtes Handwerk eifriger als je zuvor zu treiben begonnen hat. Wahrlich, es ist schon weit mit uns gekommen! denn sieh, wie die verworfene Rotte nur geringe Scheu mehr trägt offen hervorzutreten! wie sie den dürftigen Mann im Geheimen allenthalben umlagert! wie sie spähet, ob Noth und Elend ihn nicht ihrer

Es haus't allda mit Ungestüm
Ein Mann von purem Feuer;
Der klappert und klingelt, als sei er von Guß,
Und wüthet und tobet gar sehr,
Den Wucherer, der ihm entbietet den Gruß,
Verfolgend mit feurigem Speer.

D'rum nimm, ein Solcher, dich in Acht,
Fürcht' dich vor diesem Manne,
Und nahe nie um Mitternacht
Dem Prümer Geisterbanne!
Sonst wirst du vom eisernen Manne begrüßt,
Der deiner schon lange geharrt,
Und sich die unseligen Stunden versüßt,
Indem er dich peitschet und narrt.

Gar traurig ist fürwahr das Loos,
Das diesem Manne ward beschieden;
Er wandelt aller Freude blos,
Gefloh'n von der Seele Frieden;
Er weiß, daß er nimmer in rollender Zeit
Zur seligen Ruhe gelangt,
Und nimmer verkostet die himmlische Freud',
Wonach er so sehnlich verlangt.

Ihn treibt's daher so feurig an,
Die Menschen abzuwenden
Von Thaten, die er selbst gethan:
Am Golde sich zu blenden,
Durch Wucher und Ränke von ärmlichem Gut
Sich Schätze und Reichthum zu scharr'n,
Und voll dann gesogen von redlichem Blut,
Ein Scheusal im Fluch zu erstarr'n.

Denn also lehret uns die Sag,
Daß Wucher er getrieben,
Und allen Wuchern zur Plag
Am Leben sei geblieben.

Habgier zu dienen zwinge, und wie durch Trug und List sie um die kärchlichen Früchte seines Schweißes ihn bringe!.

D'rum eiserner Mann,
Erweit're den Bann,
Wüthe und tobe umher,
Wüthe und tobe gar mehr!

In Eisen verwandelt, in klingendes Erz,
Er Jedem zur Warnung nun dient,
Der fürder sich, Armen zur Qual und zum Schmerz,
Den Wucher zu treiben erkühnt.

5. Die Entstehung des Klosters Laach.

Auf waldbedeckter Höh,
Nicht fern vom Laachersee,
Da lebt' in seinem Schloss'
Ein Ehepaar kinderlos.

Der Pfalzgraf Heinrich war
Und Adelheit dies Paar;
Durch Gottesfurcht bekannt
Bei Jedermann im Land.

Und beide wünschten sehr,
Dir Maria zu Ehr'
Und dir St. Nikolaus,
Zu bau'n ein Gotteshaus.

Doch ihnen macht viel Qual,
Weil immer schwankt die Wahl,
Wo sei der beste Ort
Zum Bau, ob hier, ob dort.

Da zeigt in dunkler Nacht,
Mit wundervoller Pracht,
Erhellt sich See und Thal
Von tausendfachem Strahl.

Ihn schaut mit Wonn' ihr Blick
Kein Zweifel bleibt zurück,
Daß Gott ihr Werk gefällt,
Und wo's sei hingestellt.

Alsbald steigt auf am Rand
Des See's durch Menschenhand
Ein herrlich Prachtgebäud,
Der frommen Herzen Freud.

Das Thal, erst rauh und wild,
Wird bald zum Fruchtgefild;
Viel Pilger zu ihm wall'n,
Und Psalmen in ihm schall'n.

Sch.

6. Bonschariant
oder
die Stiftung des Klosters Steinfeld.*)

Zur Zeit, als Heinrich der Erste war Kaiser im Römischen Reiche, da lebte im Cölnischen Lande ein Graf, Sibido genannt, ein Spross' aus edlem Geschlechte der Grafen von Ahr, und selber in aller Tugend und Ehr, und durch Macht berühmt. Sein christlicher Glaube war so groß, daß er nicht fürchtete den Teufel noch seine Genossen.

Der Graf, der an einem heiligen Tag ein Kindlein taufen sah, und erwog wie sehr dasselbe gesegnet ward, sprach zu seinem Hofmeister: Ob auch ich gesegnet worden mag sein, als man zur Tauf mich trug? Freilich, entgegnete ihm dieser, bist du getauft und gesegnet. So habe, sprach der Graf, ich auch nicht mehr nöthig, daß ich hinfort mich segne.

Der Graf hörte auf sich zu segnen; der Teufel wurde dies alsbald gewahr, und gedacht: Solchem Herrn dient' ich gern, zum Diener der mich haben soll. Er kam zum jungen Graf, bot sich ihn zum Diener an, und sprach: Ich heiße Bonschariant, und hab gedient in vielem Land. Zwar vernahm alsbald Sibido, wer er war, und von wannen er kam, doch fürchtete er sich gar nicht, weil er dacht' er wäre gesegnet ja. Der Graf nahm Bonschariant zum Diener an, und gewann großes Lob mit ihm in Ritterspielen, Tourniren und Kriegen. Bonschariant, wiewohl er war ein schalkiger Geist, that Beistand seinem Herrn in Allem, was er anfing, und verließ ihn nicht.

Der Graf zog oft mit Bonschariant zur Jagd in den großen Ardennenwald, wo des Wildes am meisten war. In dem Walde war ein Feld, genannt Steinfeld. Hier dachte der Graf ein Kloster zu bauen, doch durfte er das dem Knechte nicht vertrauen; denn er

*) Einem alten Manuscripte der Abtei Steinfeld, von F. X. Boos im Eremiten am hohen Veen mitgetheilt, mit Abänderungen nacherzählt.

wußte gar wohl, daß er an ein solches Werk nicht anschlüge die Hand. Drum hielt er heimlich Rath und findet einen listigen Fund. Mein lieber Knecht, sprach er, ich habe dich oft probirt und bewähret gefunden, du wirst mir Eins auch nicht versagen. Dieser Wald ist fern von unserm Schloß, hiehin so fern und weit zu jagen, und ohne Obdach und Erquickung sein, das macht mir Verdruß. Ein Haus wollen wir hier erbauen, es soll ein Jagdschloß sein, darin wir spielen und trinken den köstlichen Rebensaft.

Das gefiel Bonschariant gar sehr, daß man da saufen und spielen sollte, und er sprach: Wohl gut! ich helfe dazu, daß wir mögen sein lustig und froh. Bonschariant fängt an das Werk, macht das Fundament gar stark, trägt Kalk und Steine herbei und verrichtet Alles allein. Schon stehen die Mauern fest und hoch und schier ist der Bau vollendet. Wie nun dieses der Graf vernahm,

„Da dacht' er, nunmehr ist es Zeit,
Daß eine Kirch daraus werde bereit.
Der Graf nahm ein Kreuz in die Hand,
Und setzt' es oben auf die Wand.
Da kam Bonschariant geflogen,
Wußt noch nicht, daß er war betrogen,
Und bracht' einen großen Stein,
Den er nur tragen konnt' allein;
Den hatt' er mit den Klau'n gefaßt,
Auf dem Haupt lag die ganze Last.
Als er nun nach Steinfeld kam,
Und das Kreuz auf dem Kloster wahrnahm,
Ward er mit großem Zorn ergrimmt,
Den Stein warf er nieder, daß es summt'.
Diesen find't man noch bei Tiefenbach,
Wo ihn Jedermann gesehen hat;
Man kann auch die Zeichen im Stein
Von des Teufels Kopf und Klauen seh'n.
Von diesem Stein der Platz im Land'
Am Teufelsstein noch wird genannt.
Dieweil dann dies ist offenbar,
Mag sein die Historie wohl wahr.“

7. Der Pfeil.

Eine romantische Sage.

Mit Bezug auf die in der Kirche zu Prüm befindlichen zwei Gemälde. *)

In dem schönen Frankenlande,
Das so reich an edlem Weine,
Das so reich an Rittern war,
Lebt' einst Nithard tapfrer Kämpe,
In dem Felsenschlosse, mächtig
Herrschend wie ein König mit
Erkanfrieda, dem Gemahl.

Achtzehn Jahre war'n verflossen,
Seit der heil'gen Ehe Bande
Dieses edle Paar umschlungen;
Und noch war kein Pfand der Liebe
Von dem Himmel ihm gegeben,
Das einst seinen Namen erbe
Und den Ruhm des edlen Stamm's.

Grämte sich der fromme Nithard,
Daß ihm Vaterfreuden fehlten,
Hätt' so gerne oft gewieget
Auf den Knieen einen Sohn,
Der ihm hold entgegen lachte,
Wenn er seine Stimme hörte.
Erkanfrieda'n war'n so öde
Ihres Schlosses prächt'ge Räume,
Nicht der Fluren holdes Grün,
Keiner Quelle leises Murmeln,
Nicht der Vöglein Jubellieder,
Die doch das Gemüth erheben,
Konnt' ihr einsam Herz erfreu'n
Ja, darinnen war es öde,
Weinte heiße Thränen immer,
Wenn ihr Nithard in die Fehde
Und die Schlacht gezogen war.

Die Gemächer ihres Schlosses
Waren ihr Gefängniß nur;
Denn was kann das Gold uns bieten,
Wenn Zufriedenheit uns fehlt?

*) Siehe „Kleine poetische Versuche von Eduard Wolff. Trier, 1843.

Schwerer ist das Glück zu tragen,
Als das Unglück und der Schmerz.

Doch sich fügend in ihr Schicksal
Tröstete sie das Gebet,
Das Gebet, der einz'ge Hort,
Der dem Menschen übrig bleibt
In des Lebens Mißgeschicke. —
Jahr auf Jahr war hingeflossen
In des Zeitenstromes Wogen; —
Schon umwölkt des Alters Abend
Dieses edlen Paares Haupt.
Nur dem Wohlthun war sein Leben
Und der Kirche stets geweiht;
Wo ein Armer sich gefunden
Und ein Kranker schmerzlich litt,
Ihm ward Hülfe zugesendet
Liebevoll und unverdrossen.

Als nun seiner Tage Ende
Nithard mählig nahen sah,
Nagt's an seinem Herzen doppelt
Keinen Erben zu besitzen.
Warum waren ihm gegeben
Denn der Güter große Zahl?
Da durchfuhr ihn der Gedanke
Wie ein lichter Feuerstrahl:
Seinen Reichthum Gott zu weihen,
Frommen Werken zu bestimmen.
Aber schwer fiel's ihm zu wählen
Unter den so vielen Klöstern,
Die die weite Gegend zählte.
Nahm darob des Priesters Rath,
Was er sollte hier beginnen?
Nimm, so sprach der fromme Priester,
Aus dem Köcher einen Pfeil,
Schieß' ihn in die Höhe ab;
Lüfte werden fort ihn tragen
Ueber Berg und Thal und Flur;
Und dem Kloster, dem zunächst
Er zur Erde hingesunken,
Schenke deinen Reichthum dann.

Nithard freut' sich ob des Rathes
Und beschloß danach zu handeln.

Seinen Vorsatz zu vollbringen,
Kündigte ein großes Fest
Nithard auf dem Schlosse an.
Rief zum Feste seine Freunde
Und der Ritter große Zahl.
Fröhlich ging es her beim Mahl!
Heitrer Sang des Troubadour
Mehrte noch die Fröhlichkeit. —

Sieben Tage sollt' es währen
Das Gelag auf Nithard's Burg.
Holde Frau'n mit schmucken Töchtern
Waren bei des Festes Glanz.
Und so herrlich war's beim Tanz!
Wie die jungen Ritter buhlten
Um der Frauen hohe Gunst!
Eifrig dienten ihren Damen,
Aengstlich jeden Wunsch erriethen,
Wie sie tummelten das Roß
In dem Eisentanz so flink!

Herrlich ist es, in dem Schutze
Edler Ritter sich zu sehn:
Sie erhöh'n der Frauen Würde
Sonnen sich in ihrem Glanz!

Endlich war der Tag erschienen,
Der den Pfeil entsenden sollte;
Herrlich leuchtete der Morgen,
Goldne Perlen glitzerten
Auf den Blumen wunderbar;
Aether lag auf ferner Au',
Und der Vöglein frohe Lieder
Tönten aus den grünen Zweigen. —

Früh schon war's im Schlosse rege,
Diener waren flink vollauf;
In dem Burgberinge schnobten
Schön geputzt der Ritter Rosse
Frisch dem Morgenwind entgegen.
In dem hohen Rittersaale
Sammelten die Gäste sich,
Harreten des Nithard Ankunft.

Er erschien. Ein schlicht Gewand
Deckte heute seine Brust.
Friede lag in seinem Antlitz

Und den Gästen leuchtete
Seiner Augen milder Strahl
Biedern Morgengruß entgegen.
Erkanfrieda, von den Frauen
In den Saal geführt, erschien
In des Weibes Würde ganz.
Liebliches Matronenbild!
Deine Züge, engelmild,
Zeugten von deer Frömmigkeit,
Die dein reins Herz beseelt'.

Pauken, Zimbeln und Trompeten
Töneten mit lautem Schalle
Mit der Gäste Jubelruf.

Nithard mit den Rittern stieg
Aus der Burg in's Thal hernieder;
Still und feierlich bewegte
Sich der Zug den Pfad entlang.
Unten lag ein hoher Stein,
Manche Sage lebt' davon
In des Volkes Munde fort.
Und an diesem angekommen
Griff der Ritter nach dem Pfeile,
Und die Gäste harreten
Um ihn her in weitem Kreis.

Aber, wie ein frommer Sinn
Nichts thut ohne ein Gebet,
Sprach der Priester zu dem Kreise:
Nithard übt ein schönes Werk,
Lassen wir zum Himmel beten,
Daß es auch gelingen mag.
Und die Ritter mit den Frauen
Ließen auf die Knie sich nieder,
Beteten das Urgebeth:

„Vater unser, Aller Vater,
Der du in dem Himmel thronest,
Alles preiset dich, o Vater,
Was durch dich sein Dasein hat!
Alle müssen dich erkennen,
Dich als ihren Vater loben.
Unverstand und Laster weiche,
Deiner Wahrheit deinem Worte,
Alles bete dich nur an,
Deinen unerforschten Willen
Hilf' uns Vater jederzeit,

Freudig, kindlich, schnell vollbringen,
Wie die liebe Engelschaar,
Die dir treu-gehorsam ist.
Gieb' uns heut und immerfort',
Brod und Wasser, Dach und Kleid;
Straf' nicht Sünden, die uns reuen,
Weil wir Andern auch vergeben.
Hilf' uns alle Laster fliehen,
Alles Unglück willig dulden.
Eile, uns von allem Uebel,
Allem Unglück zu erlösen.
Du, der Alles schafft und schenkt,
Hast den Willen, hast die Macht;
Drum in deines Sohnes Namen,
Sag' ich, Vater, freudig: Amen!"

Nithard, an des Pfeiles Spitze
Heftete ein Document,
Das bekundet' seinen Willen;
Stellte sich auf jenen Stein,
Legt' den Pfeil auf seinen Bogen,
Schoß ihn in die Höhe ab. —

Noch nicht war des Bogens Knarren
Vor der Ritter Ohr verklungen;
Sieh', da öffnet' sich der Himmel,
Wolken sanken schnell hernieder
Und ein wunderbarer Duft
Füllte bald die Lüfte an.
Himmeltöne, Harmonien
Hörte man aus Regionen,
Wo die heil'gen Geister wohnen.
Engel schwebten in den Wolken,
Fingen auf des Nithard Pfeil,
Küßten ihn mit Rosenlippen
Und verschwanden in dem Glanze! —

Längst schon war das Bild zerronnen,
Aber jene Geistersänge
Tönten noch mit süßem Klang.
Und die Ritter und die Frauen
Waren auf die Knie' gesunken,
Lauschten mit entzücktem Ohre,
Hochbeseelt' den Engelchören,
Die ihr Herze wunderbar
Füllten mit der Ehrfurcht Schauer. — —

Wir das hohe Glück genossen

Und den Himmel offen sah,
Kann der noch auf Erden weilen?
Glücklich ist, wem Gott ein Zeichen
Seines nahen Ruf's gegeben,
Sterben wird er frohen Muthes
Sehnend sich nach schön'rem Glück.

Noch kein Jahr war hingegangen,
Tönten schon der Nachtigall
Schwermuthvolle Klagelieder
In den Zweigen der Cypressen
Ueber Rithard's stillem Grabe. —

Dieses Grab ist längst verschwunden
Und das Schloß dahingesunken;
Trümmer nur sind noch zu schauen
Statt des prächt'gen Felsennestes;
Niemand ehrt das Angedenken
Dessen, der einst hier gewohnet,
In dem stillen Abendgruße.
Nur der Mond mit bleichem Antlitz,
Wenn er zwischen Wolken lauscht,
Küßt mit seinem mattem Scheine
Rithard's heil'ge Grabesstatt.

An den Stufen des Altares
Kniete der fromme Ansbald,
— Fünfter Abt des reichen Klosters —
In der schönen Prümmer Kirche.

Durch die hohen Bogenfenster
Fielen goldne Sonnenstrahlen
Auf den Altar und die Menge.
In den Strahlen stiegen auf
Weihrauchwolken düftereich.
Orgeltöne rauschten mächtig
Durch der Kirche weiten Raum,
Und der Christen fromme Sänge
Mischten sich mit jenen Tönen,
Priesen laut des Schöpfers Huld.

Wessen Herz wird nicht gerühret
Ob der hocherhab'nen Handlung
Bei dem heil'gen Messeopfer?
Möchten jene Hochgefühle
Nimmer unsrer Brust entweichen!
Schütz' uns, Vater, vor dem Bösen,
Hilf' uns, unsrem schwachen Herzen
Seinen frommen Sinn erhalten,

Jenen Sinn, für den kein Name
In der Sprache angegeben! —
Plötzlich tönt' ein leicht Geräusche
Wie des Baches leises Rieseln,
Wie ein sanfter Wellenschlag;
Leise Sänge, Silbertöne
Schollen aus den Luften nieder.
Sieh', in holdem Strahlenglanze
Stand ein Engel vor dem Altar,
Einen Pfeil in seiner Hand.
Ehrfurchtsvolle Stille herrschte
In der frommen Christenmenge.

Und der Engel reichte jetzo
Anmuthvoll dem heil'gen Ansbald
Nithard's Pfeil, das Document,
Beugt' sich vor'm Sanctissimum
Und verschwand wie leichter Rauch.
Ansbald nahm das Document,
Las es vor mit froher Stimme
Der erstaunten Christenschaar;
Orgeltöne rauschten wieder
Durch der Kirche weiten Raum!

Ansbald nahm des Nithard Güter
Für das Kloster in Empfang,
Dieses wurde reich und stark;
Trotzte oft mit seinen Mannen
Mächt'gen Rittern in der Fehde, —
Ward gefürstete Abtei,
Und sein Ruhm drang in die fernsten
Gegenden des deutschen Reichs;
Selbst ein Kaiser suchte Frieden,
Den ihm keine Krone beute,
In den stillen Klostermauern.

Im romant'schen Eifelgaue
Wurde bald das Wunder kund;
Christen strömten schaarenweise
Hin nach Prüm, den Pfeil zu schauen,
Den ein Engel überbracht.

Lange ward er, wie ein Kleinod,
In dem Kloster aufbewahret,
Bis er in den Völkerstürmen
Mit den frommen Klosterbrüdern
Gleicher Zeit verschwunden ist. —

8. Die heiligen drei Jungfrauen*).

In der Vorzeit grauen Tagen lebten zu Mans, in dem Frankenlande, drei Jungfrauen und Schwestern: Irmina, Chlotildis und Adela, Gott und dem Gebete geweiht in des Klosters stiller Einsamkeit. Wie bei der Rose, der Königin der Blumen, mit dem süßen Wohlgeruche der purpurne Blätterschmuck vermählt ist; so war mit der Schwestern innerer Frömmigkeit und Reinheit der Zauber äußerer Wohlgestalt verbunden. Auf dem fränkischen Throne saß König Dagobert I., ein Wütherich und Wüstling. Kaum war der Ruf von der ausgezeichneten Schönheit der drei Jungfrauen zu seinem Ohr gelangt und ihr Aufenthaltsort von Bechar, dem Vertrauten des Königs erforscht, als er schon mit seinen Reisigen nach dem Kloster zu Mans aufbrach. Hier fand er die, so er suchte, aber siehe! es waren seine leiblichen Schwestern, die ihm voll Unschuld und Sittsamkeit entgegen traten. Nichts destoweniger ließ sie der König an seinen Hof bringen, und versuchte es allda durch allerlei teuflische Ränke ihre jungfräuliche Tugend wankend zu machen, — aber vergebens. Da entbrannte der Tyrann in grimmiger Wuth und befahl, die drei Jungfrauen in einen finstern Kerker zu werfen und daselbst elendiglich umkommen zu lassen. Aber der Himmel verließ seine Geweihten nicht; ein fränkischer Kriegsoberster, Namens Norbert, befreite die Jungfrauen des Nachts mit seinen Mannen aus dem Kerker und entfloh mit ihnen nach Deutschland. Kaum hatte dies der König erfahren, so setzte er zornigen Muthes ihnen augenblicks mit seinem ganzen Kriegsheere nach, und erreichte die Entflohenen in den Eifelgebirgen, wo er Norbert's Schaaren sämmtlich erschlug. Durch einen glücklichen Zufall hatten sich aber die drei Königsschwestern Tags zuvor von ihren Begleitern entfernt, und waren eben auf die schroffen Höhen bei Auw geflüchtet, als sie plötzlich ihre Verfolger, die

*) Nach einer Mittheilung von Dr. Schneider in seiner Schrift: Das Kyllthal, mit Abänderungen.

zu ihrer Aufsuchung im Gebirge umherstreiften, dicht im Rücken hinter sich gewahrten. Was war zu thun? Vor sich das tiefe Thal der reißenden Kyll, seitwärts jähe Schlünde und hinter sich die wüthenden Kriegsknechte mit blitzenden Schwerdtern; — in der Noth sandten die Schwestern ein inbrünstiges Gebet zum Himmel, setzten sich dann auf das Eselein, welches ihnen ihre Habseligkeiten trug — und sprangen in vollem Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen muthig über den Kyllfluß hinüber. Ihre Verfolger aber kehrten, als sie sich durch dieses Wunder um ihre Beute betrogen sahen, unter Verwünschungen und Flüchen nach Hause zurück. — Eine nahe gelegene Felswand wird noch heutzutage von dem Volke das „Eselchen" genannt. Die Stelle, von wo aus die drei Jungfrauen den kühnen Sprung wagten, ist mit einem Kreuze bezeichnet, ebenso wie der Ort, wo sie am jenseitigen Ufer anlangten; auf jenem lies't man folgende Worte:

„Hie sein zu sehen Wundermahl,
So hinterließ dazumal,
Da der heiligen Jungfrauen drei
Wurden verfolgt hie vorbei.
Der Esel darauf sie sasen,
Wollt sie doch nicht verlasen,
Und ihr Leben zu gewinnen
Gleich über die Kyll thut springen,
Selbe auf den Ufer setzet
Ganz unverletzet."

Die Leichname der erschlagenen Kriegsleute Norbert's begruben die geretteten Jungfrauen unweit des Dorfes und erbauten ein Kirchlein darüber. —

---

9. Die braven Köhler.

Dort, wo in wildromantischen Gründen der rauschende Uesbach sich in die Alf ergießt, um weiter mit ihr nach dem Strome hinab zu eilen, steht auf waldbewachsener Höhe die ernste Ruine der alten Burg Arras. Doch in grauer Vorzeit prangte hier noch kein Schloß;

nur einige Köhlerhütten waren umhergebaut, deren schlichte Bewohner in dem einsamen Nebenthal ihrem friedlichen Tagewerke lebten. Aber um das Jahr 938, unter der Regierung des Erzbischofs Ruotbert von Trier, zog ein schweres, feindliches Ungewitter gegen diese Landschaft heran. Streifende Heerschaaren der Ungarn, eines damals barbarischen Volkes, hatten sich auf das westliche Deutschland geworfen, und ein beträchtlicher Schwarm derselben war sogar unterhalb Coblenz über den Rhein, und bis Kaisersesch und Lützerath, vorgedrungen. Raub und Verheerung bezeichneten ihren Marsch; das traurigste Schicksal erwarteten noch die Städte und Felder auf dem Hundsrücken, im blühenden Rheingau, und längst dem Strome hinauf, wenn der wilde Haufen über die Mosel gesetzt hatte. Da hauset' im entlegnen Alfthale ein biederer und rüstiger Köhler; der hatte zwölf mannhafte Söhne, deren jeglichem ein eben so redliches und tapferes Herz, wie ihrem Vater, unter dem rauhen Gewande schlug. Als die Nachricht von der Nähe des zügellosen Feindes erscholl, sandte er diese jungen Männer in das Gebirg, und ließ durch sie alle Freunde und Verwandten umher auffordern, bei ihm zu erscheinen, weil dringende Noth sei. Gern gehorchten solche dem an sie ergehenden Rufe des Mannes, der von Allen mit Ehrfurcht geachtet war, und sogleich hatte sich eine tüchtige Schaar auf der großen Wiese des Thales um ihn versammelt. Da sprach der heldenmüthige Greis: „Brüder! Es drohet uns ein großes Unheil von der raubsüchtigen Horde, die unser heimisches Land bedrängt. Waffnet Euch! Schützt Euer Hab und Gut, wenn es auch gering ist, und was noch weit mehr als das, schützet, ihr Männer und Jünglinge, Eure Väter und Mütter, Eure Weiber, Kinder und bluhende Jungfrau'n! Folget mir! Noch ist der Stahl meinem Arme nicht zu schwer! Meine Söhne und ich werden immer da kämpfen, wo die Gefahr am größten ist. Wir Alle kennen die Schluchten dieser Berge und Wälder; da gelingt es uns vielleicht, mit Kraft und List den Feind so lange

abzuwehren, bis die Herrn des Landes mit ihren Mannen zu Hilfe kommen. Vertrauen wir auf Gott, unsern Muth und die gerechte Sache!" — Einstimmig erscholl es im Kreise der muthigen Köhler, Hirten und Holzhauer: „Ja, braver Mann! Wir folgen Euch! Laßt uns Blut und Leben wagen für das, was uns ewig lieb und heilig ist!" Und schnell waren sie gerüstet, theils mit Speer, Pfeil und Bogen, theils mit Waffen, wie sie ihr ländliches Gewerbe gab. So vertheilten sich die kraftvollen Männer, unter der weisen und kühnen Führung des alten Köhlers und seiner Söhne, auf den Höhen, hinter Felsen und Gesträuchen, wehrten sich geschickt gegen den heranziehenden Schwarm der Barbaren, und thaten ihm manchen empfindlichen Abbruch. Stutzend und betroffen ob des unerwarteten Widerstandes, und unkundig der wilden Gebirgsgegend, wagte der sonst so kecke Feind kein weiteres Vordringen. Unterdessen aber hatten der Pfalzgraf Hermann, so wie die Grafen der Mosel- Maien- und Toechirgaue, um ihre ritterlichen Banner zahlreiche Kriegsschaaren vereint. Sie rückten jetzt in Schlachtordnung von verschiedenen Seiten gegen die Ungarn an, und brachten ihnen, nach heftigem Kampf, eine völlige Niederlage bei; denn der größte Theil ward erschlagen, der übrige Theil in die Flucht gesprengt. Kaiser Otto der Große belohnte die Sieger fürstlich, und den Ausgezeichnetsten unter ihnen verlieh er beträchtliche Reichsgüter. Aber auch weit umher ward gepriesen der hohe Muth des Köhlers und seiner zwölf Söhne, welche den der braven Landleute noch mehr angefeuert und durch ihren erfolgreichen Widerstand dem tapfern Kriegsheere seinen Sieg erleichtert hatten. Sie erhielten den herrlichsten Lohn; denn der Pfalzgraf schlug Vater und Söhne zu Rittern; und der Erzbischof Ruotbert ließ ihnen auf dem Felsengipfel, wo noch die stolze Ruine steht, eine Feste, als Stammburg ihres Geschlechts und zur künftigen Sicherung des Thales, erbauen. So ward der ehrenwerthe Köhler der Stifter des berühmten Geschlechts der Arrase, und diese sowohl, als andere

Adelsfamilien, aus welchem Glieder sich in jener Schlacht hervorgethan, führten noch in neuerer Zeit sogenannte Spitzwerke, nämlich die Form der länglichrunden Ungarnschilde, in ihren Wappen. (K. Geib.)

10. Der Hochsimmerberg.

Hochsimmern heißt die Feste,
Wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
Der im Schwarm erlauchter Gäste
Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihm leer;
Wohl er konnte sie vernichten,
Sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage,
Immer Nachts ein Traumgesicht.
Heute von der Drachenschlange
War sein liebstes Lieb bedroht,
Hilfe, Hilfe! rief sie bange; —
Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen
Sagt er Golo'n, seinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber schien ich mir der Drache,
Der ich dieses Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache;
Wehe, wenn sie schuldlos starb!"

Golo sprach mit falschem Munde:
„Deuten kann ich diesen Traum.
„Aus dem Worte fließt die Kunde
„Und dem Zweifel bleibt nicht Raum,
„Drako*) hieß der sie verführte,

*) Draco heißt auf deutsch Drachen.

„Drako der verruchte Koch
„Er empfing, was ihm gebührte,
„Pfalzgraf und ihr zweifelt noch?

Tages läßt er sich bethören;
Aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß der Traum ihn stören,
Der ihm angst und bang gemacht.
„Hunde hetzt das Jagdgesinde"
Ruft er Morgens, daß es schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt er jetzt durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen
Läufen wirft sie Schnee empor,
Roß und Reiter sie zu zu fangen
Setzen über Stein und Moor;
Endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blut'gen Weichen
Birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lußt zu büßen,
Sieh! da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe
Wie die Mutter schön und bleich;
Lang entbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind ihre edlen Glieder,
Wallen euch von Haupt und Fuß
Goldne Locken reichlich nieder:
Schrockt sie doch des Fremden Gruß.
„Mußt mir erst den Mantel reichen,
Wenn ich mit dir reden soll."
Lange weilt er bei der Bleichen;
Und ward aller Freude voll.

Frau und Knabe sind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt;

Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit der Lieben kehrt.
Jauchzend hören alle Gäste,
Welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Feste
Blicket Golo's blut'ges Haupt.

11. Der Raubritter am Laachersee.

Vom Laachersee nicht fern, da lag eines Ritters Schloß,
Der lebte nur vom Raube, wie seiner Diener Troß;
In seinem Busen fand sich kein menschliches Gefühl,
Er trieb mit allem Edlen sein frevelvolles Spiel.

Er warf auf Gutes, Schönes nur der Verachtung Hohn,
Und schimpft' auf Kirch' und Diener und auf Religion,
Hätt' Kirchen all' und Klöster beraubet und verheert,
Konnt' er nur all' erreichen mit Wuth und Flamm' und Schwert.

Er war der Gegend Schrecken so manches lange Jahr,
Denn keine Mahnung frommte bei ihm und seiner Schaar;
Und kam ein Mönch, zu predigen vor ihm von Gottes Heil,
Dem ward im Burgverließe ein grausiger Tod zu Theil.

Drauf that der heil'ge Vater den Frevler in den Bann.
Die Strafe würd bekehren den Bösen, dacht' Jedermann;
Doch lachte dieser teuflisch, nicht achtend Bann und Fluch,
Begann, wie sonst, von Neuem mit Raublust seinen Zug.

Wenn unter Blumendüften die unschuldvolle Maid
Fromm betend durch die Auen noch wallte zur Abendzeit,
Dann macht' er sich zu Rosse begierig auf den Raub,
Und war für alles Sträuben und Flehen der Unschuld taub.

Die Heerde auf dem Anger war sicher nicht vor ihm,
Das Kind nicht bei der Mutter vor seinem Ungestüm,
Der Mönch nicht am Altare, die Nonn' nicht in der Zell,
Die Hostie nicht sicher im güldenen Gestell.

Da ließ er einst verkünden, er athme krank und schwach,
Und wünsche sammt den Brüdern den Abt des Klosters Laach,
Damit sie seine Seele, die bald die Erde ließ,
Durch Gnadenmittel brächten in's ew'ge Paradies.

Des freuten sich die Brüder. Denn was beut gröߴre Lust,
Als wenn zum Rechten kehret sich des Verbrechers Brust.

Was freuet mehr den Hirten, als ein verloren Lamm,
Auf's neue zu verein'gen mit seiner Heerde Stamm!

Gleich mit dem Schlitten kommen die Brüder über's Eis,
Dem Lechzenden zu reichen des Himmels Gnadenspreis';
Da schau'n sie einen Jener, der rennt auf sie zu,
Dem der Besorgniß Drängen nicht gönnet Rast noch Ruh.

„O fliehet, wenn das Leben in etwa lieb euch ist!
Des Ritters Reu' und Sehnen ist nichts als Trug und List.
Er will in seinem Grimme euch morden allzumal,
Schon wetzet er da drinnen mit eigner Hand den Stahl.

Ja, glaubet mir's! doch nehmet den Warner freundlich mit,
Der wäre ohne Gnade sonst seines Lebens quitt!"
Rasch eilten sie zum Schlitten, den Mönchen ward es schwül,
Natürlich war's, daß ihnen die Rede schlecht gefiel.

Doch kaum gewahrt der Ritter im Schlosse den Betrug,
Sprengt er zu Roß hinunter, gar pfeilschnell ist sein Flug;
Viel Spießgesellen folgen mit wildentglühtem Sinn
Dem rachedurst'gen Herrn zum Ufer des See's hin.

Den Abt will er vernichten mit einem gewalt'gen Hieb,
Und alle Gottesdiener, daß keiner übrig blieb;
Die fahren emsig weiter. — Es war im Februar,
Wo nicht des Wassers Decke besonders fest mehr war. —

Und dachten, daß der Ritter verlasse seinen Plan,
Den Flieh'nden nachzusetzen auf so unsichrer Bahn,
Wo schier bei jedem Sprunge der Rosse droht ein Grab;
So dachte nicht der Wüthrich, auch nicht so dacht' sein Knapp.

Gedrängt von den Verfolgern entfleucht der Schlitten schnell,
Doch sind die frommen Bruder noch nicht an Ort und Stell';
Da schwingt sein Schwert der Ritter, dicht über des Abtes Haupt,
Der, seinem Gott ergeben, sich schier getroffen glaubt.

Solch Schwert, von blankem Eisen, so lang, so breit u. schwer,
Das aufzuheben Zweien von heut kaum möglich wär',
Von einer Faust geführt, es drohte Allen Tod,
Und zu dem Herrn schauen die Brüder in der Noth.

Hinauf! da thronet der Wille! Ein kindliches Vertrau'n
Kann auf der Bitt' Erhörung beim Vater der Gnade bau'n.
„Und wenn die Noth am größten," die stürmend uns umgibt,
„Ist Gott, der Herr, am nächsten," der, die ihm dienen, liebt.

Der Schlitten gleitet weiter, schon hat er's Land gefaßt,
Da bricht die Silberebne, sie trägt nicht Hufen-Last;
Versunken sind die Reiter, bevor ihr Schwert noch schlug,
Und aus der Tiefe heulet des sterbenden Ritters Fluch.

12. Der Ritter von der Entersburg.

Ungefähr eine Stunde vorher, ehe die schäumende Welle des Uesbaches an Bertrichs warmer Quelle vorübereilend dieselbe flüchtig begrüßt; umwandelt sie im einsamen Felsenthale eine mit Wald bedeckte Anhöhe, welche auf ihrer abgeflachten Stirne die Trümmer einer alten Feste trägt. Hier, so erzählt die Sage, war es, wo in alter Vorzeit einer jener Ritter haus'te, die Stege und Wege umlagerten, den Wanderer plünderten und vom Raube lebten. Einer der Edelen der Umgegend, welcher gleichzeitig lebte, hatte sich das Vornehmen gemacht, den Raubritter auf seinen Streifzügen aufzuheben, und so ihm das Handwerk zu legen. Allein dieser, hievon alsbald benachrichtigt, ersann eine List, wodurch er stets Denen entging, welche, seine Spur aufsuchend und verfolgend, ihm und seinen Dienern nachstellten.

Er ließ nämlich seinem und seiner Gefährten Rossen die Eisen verkehrt auf die Hufe nagelen, und so zeigten die Tritte derselben stets das Entgegengesetzte der Richtung, welche die Reiter genommen hatten. Nachdem man nun längere Zeit vergeblich sich bemüht hatte, des Raubritters habhaft zu werden, wurde beschlossen seine Burg zu belagern, zu erstürmen und zu zerstören. Eine Zeitlang hält die Besatzung der Entersburg die Belagerung aus; doch alsbald gehet der Vorrath an Lebensmitteln auf und der Hunger erheischt die Uebergabe. Da erscheint auf der Ringmauer der Feste die Burgfrau und spricht zu den Belagerern: „Euch sei das Schloß übergeben und anheimgestellt mit demselben und Allem, was darin ist, zu schalten und zu walten, wie es gefällt, wenn ihr mir gestattet frei auszuziehen und soviel mitzunehmen, als ich in einer Manne (Korb) auf meinem Kopfe davon zu tragen vermag. Der An-

trag wird angenommen, es öffnen sich alsbald die Thore des Schlosses; die Burgfrau tritt hervor und schreitet mit einer Manne auf dem Kopfe durch die feindlichen Krieger ungehindert hindurch. Während nun diese in das Schloß eindringen, und alles niederhauen, was lebend sie treffen, erreicht die Burgfrau das nahe mit dichtem Gesträuch bewachsene Thal; die Manne, welche sie auf dem Kopfe trägt, birgt ihren Gemahl und beide rettet die Flucht. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit, so schließt die Sage, wurde das der Entersburg nahe gelegene Thal das „Mannethal" genannt und trägt noch heute diesen Namen.

Sch.

---

13. Ulda*).

Eitelfried, Graf von der Neuerburg, war mit dem Kaiser nach Italien gezogen, um als Vasalle mit seinen Mannen in dem Streite gegen den Priesterfürsten an der Tieber seinem Herrn beizustehen. Kurz war der Kampf; als Sieger kehrten die Ritter heim. Mit Eitelfried war zum Stammschlosse Ruffo, ein Römer gekommen. Der Fremde hatte in den Straßen Roms den Grafen aus den Händen der Meuchelmörder errettet, und war von da an sein unzertrennlicher Gefährte geworden. Doch in Ruffo's Brust wohnte eine schwarze Seele, und aller Künste der Verstellung war er Meister. Nicht lange hatte er als Gast in Eitelfrieds Schlosse verweilt, so warf er seinen unreinen Blick auf Ulda, die sittige und fromme Tochter des edlen Grafen, welche von bewunderungswürdiger Schönheit war. Aber vergeblich waren die listigen Bemühungen Ruffo's, einzuschleichen in der Jungfrau unschuldvolles Herz; mit Verachtung wieß sie den Verführer ab. Das erfüllte den Verworfenen mit Rachedurst, und heiß kochte es ihm im Busen, denselben zu stillen. Nicht fern vom gräflichen Schlosse erhob sich auf einer Anhöhe eine

*) Nach einer Mittheilung von B . . . . im Prümer Intelligenz-Blatte, mit Abänderungen.

Kapelle vom Gebüsch umgeben. Dorthin wallte Ulda mit jedem Morgen, sobald der junge Tag seine ersten goldenen Strahlen leuchten ließ, um dem Allmächtigen die Erstlinge ihrer reinen Brust zu weihen. Bald hatte Ruffo den Morgengang erspäht. Mit dem ersten Tagesschimmer eilte er hinaus ins dichte Gebüsch, und harrte allda, wo Ulda vorbeipilgern mußte.

Kaum prangte das schöne Morgenroth am östlichen Himmel; da kam Ulda den Waldgang entlang, ein Bild des heitersten Seelenfriedens. Doch welch Entsetzen! — mit einemale steht Ruffo vor ihr und hat den Weg gesperrt. Wilde Leidenschaft mahlt sich auf seinem Angesicht und spricht aus seinen Zügen. Keine Flucht ist möglich; kein Hülferuf dringt in eines Menschen Ohr. „Was hab' ich euch verschuldet, fremder Mann, daß Ihr höhnet?“ rief die Erbebte. „Sei meine Freundin, liebe mich!“ erwiederte Ruffo, und wollte die Erblaßte umfassen; aber sie stieß ihn kräftig zurück. „Dir hab ich mich geweiht, heil'ge Mutter, Engelfürstin, verlaß nicht deine schwache Tochter, nimm mich in deine mächtigen Mutterarme!“ flehte die Verlassene. Da Ruffo sah, daß weder seine Bitten noch seine fürchterlichen Fluchworte und Drohungen etwas halfen, entflammte sich seine Wuth, und er stieß den blanken Mordstahl in Ulda's Brust. Purpurne Blutwellen strömten aus der klaffenden Wunde und färbten mit dem reinsten Blute die Erde.

Schwärzer als je lag die Verdammung über dem Haupte des Mörders. Nicht lange säumte sein Fluggeschick, und fuhr wie ein Blitzstrahl auf des Frevlers Haupt. — Wenn finstere Nacht auf Berg und Thal sich gelagert hat und die Thurmuhr zwölfe schlägt, dann ertönt schauerlicher Wehruf von der Höhe herab. Mancher späte Wanderer begegnete in tief nächtlicher Stunde dem ruhelosen Sohn der Mitternacht. Eiskaltes Grauen überfiel ihn, wenn er die fürchterliche Gestalt erblickte. Wenn schwarze Wolken über den Bergspitzen lagern und der Sturm in Wald und Schluchten ras't und heult, dann mischt sich des Friedenlosen

hohles Aechzen in die wilden Stimmen des Orcans.

Die Sage hat den Unglücksort nicht vergessen, wo Ruffo die schwarze Unthat übte. Unfern des Städtchens Neuerburg, über welchem hoch die graue Schloßruine ragt, zieht sich an der grünen Sohle eines Berges niederes Gebüsch hin, von Jedermann die Jungfernhecke genannt. Von dem einsamen Kapellchen sind jedoch keine Spuren mehr vorhanden.

14. Urlings Schild.

Im gebirgigen Eifellande lebte einst in seinem Schlosse, das auf hohem und weitschauendem Berge lag, Urling (Ulerich), Graf von Nürburg. Er war ein Herr voll Güte und Milde, und liebevoll gegen Jeden, der ihm unterthan war. Als nun Urling sterben sollte; befiel sein Volk eine große Trauer; Trost konnte demselben nur gewähren die Bürgschaft über seines Herrn und Gebieters glückliches Loos in jener Welt. D'rum sprachen zum Grafen seine Freunde, die der tiefste Schmerz um sein Sterbebett geschaart hatte: „Gib uns nach deinem Tode ein Zeichen, ob du die Seligkeit erlangt!“ Urling entgegnete: „Wenn ich geschieden bin; so nehmet meinen Schild, den ich so oft ergriff zur Wehr gegen Die, so Unrecht übten; hängt ihn an einer Eiche Ast, und sofern er in dreier Tage Frist, nachdem ich geschieden bin, unberührt von eines Menschen Hand und sonder eines Menschen Zuthun, fällt; so sei euch dies ein Zeichen, daß mich Gott der ewigen Seligkeit gewürdiget hat; hängt jedoch der Schild nach dreien Tagen noch an seiner Stelle; so wisset, daß ich bin verdammt.“ Der edle Herr verstummt hierauf; sein Auge bricht; er ist verschieden. Sogleich nimmt man den Schild und hängt erwartungsvoll ihn an einem Baume auf. Zwei Tage bleibt er unbewegt an seiner Stelle; doch wie der dritte Tag nur graut, stürzt er unberührt und wundervoll mit hellem Tone auf die Erde nieder, und weithin widerhallt der Burgbewohner Freudejubel. Sch.

15. Das Antonius-Kreuz,
bei Uelmen.

Oestlich von Uelmen, unfern der Straße, welche von hier nach Cochem führt, gewahrt der Wanderer, auf einer Anhöhe, von welcher eine ausgedehnte Fernsicht gestattet ist, ein Heiligenhaus, das „Antonius-Kreuz“ genannt. Ueber seine Entstehung berichtet die Volkssage also:

An den Zügen, welche im Mittelalter die Kreuzritter zur Eroberung des heiligen Grabes unternahmen, hatte auch ein Herr von Uelmen (Heinrich) Theil genommen. Nachdem er tapfer wie ein Löwe gegen die Ungläubigen gestritten und sie von der heiligen Stätte hatte vertreiben helfen, kehrte er zu dem Stammschlosse der Väter, mit kostbaren Schätzen aus dem heiligen Lande zurück. Auch etwas Erde von dem Grabe Christi hatte der Herr von Uelmen mitgebracht; sie wurde nach seiner Anordnung an einer Stelle, die so weit von der Pfarrkirche in Uelmen entfernt sich fand, als der Calvarienberg von Jerusalem, niedergelegt, und allda das „Antonius-Kreuz“ errichtet. Sch.

---

16. Der Jungfer-Weiher.

Eine halbe Stunde nordöstlich von dem Flecken Uelmen, dehnt sich eine Wiesenfläche aus, der Jungfer- (vom Volke Juffer-) Weiher genannt. An dieser Stelle, welche noch gegenwärtig bekundet, daß sie ehemals unter Wasser gestanden habe, finden sich die Trümmer eines runden Thurmes, über dessen ehemalige Bestimmung uns die Volkssage folgende Mittheilung macht.

Auf dem Schlosse zu Uelmen lebte in der Vorzeit ein Fräulein, die Tochter des edlen Burgherrn. Eines Tages bat sie ihren Vater, eine Ausfahrt machen zu dürfen; die Bitte wurde ihr gewährt. Nur von einem Diener begleitet und geführt, beging sie mit demselben ein Vergehen, wodurch sie ihr Geschlecht und ihren Stand gleich entehrte. Alsbald erfuhr der Vater der

Tochter Vergehen; äußerst darüber empört, schwur er, die seinem Stamme zugefügte Schmach an der schuldigen Tochter mit größter Strafe zu rächen. Er ließ sofort an selbigem Orte, wo die Uebelthat vollbracht worden war, einen runden Thurm errichten, denselben mit einem breiten Wassergraben umschließen und die ungerathene Tochter darin einsperren. Das unglückliche Fräulein, in diesem Gefängnisse streng bewacht und nur mit nothdürftiger Nahrung versehen, mußte so sein Leben zubringen, und nur der Tod vermochte dasselbe aus seiner Haft im Thurme zu befreien.

Sch.

17. Der bekehrte Graf.

Auf der Höhe des Schloßberges, an dessen Fuße der Flecken Gerolstein sich hinzieht, erblickt man einen Kreuzaltar aus Stein gearbeitet, welcher in alten Zeiten den Bewohnern der Umgegend zum Wallfahrtsorte diente. Einstens, so erzählt uns die Sage, zogen die Einwohner von Gerolstein in feierlicher Procession, wie dies alljährlich zu geschehen pflegte, den Burgweg hinauf nach dem Kreuzaltare, um dort in altherkömmlicher Weise ihre Andacht zu verrichten. Bereits lag die versammelte Menge in frommem Gebete auf den Knieen, um von dem Priester den Segen zu empfangen und feierliche Stille herrschte rings in der Versammlung, — als der gebietende Graf, welcher den Glauben der Väter verlassen hatte, mit seiner Gemahlin aus dem Schlosse hinzutrat, und in übermüthiger Weise der Religionsübungen seiner Unterthanen spottete. Neben ihm stand die Wärterin mit seinem Söhnchen auf dem Arme, das sich während des Gottesdienstes in auffallender Weise unruhig geberdete, als wenn es zu der betenden Menge hin wollte. Der Graf, welcher es bemerkte, hieß die Wärterin das Kind niedersetzen, und — o Wunder! — kaum berührte das Gräflein mit den Füßen den Boden, als es in aller Hast und Eile dem Altar zulief, sich vor dem Priester auf die Kniee niederwarf und mit hochgefalte-

nen Händchen den Segen zu erbitten schien. Der Graf und seine Gemahlin wurden augenblicks eines andern Sinnes, und kehrten mit ihrer ganzen Familie zu ihrem alten Glauben zurück; die Umstehenden aber dankten Gott, der seine Herrlichkeit in dieser Weise zur Freude aller Anwesenden geoffenbart hatte. —

Dr. Schneider, Das Kylthal ꝛc.

18. Die Rettung auf dem hohen Veen.

Kennt ihr am Eifelsaum den langen Bergesrücken,
Nach dem am Ruhrgestad die Thalbewohner blicken,
Wenn sie im Lenz und Herbst den Winter wollen sehn,
Rheinlands Siberien, kennt ihr das hohe Veen?

Da ging ein armes Weib, zum sechstenmal gesegnet,
Zum Nachbardorf um Brod, doch unterwegs begegnet
Ihr unverhofft die Stunde ihrer Weh'n,
Als Schneegestöber rings umhüllt das hohe Veen.

Nach Hause lenkt sie um, doch ihre Kräfte fliehen.
Vor einem Hei'genbild, dem Bilde von Marien
Sinkt sie gebährend hin, es häufet sich der Schnee,
„Hilf Mutter Gottes!“ stöhnt ihr Herz in tiefem Weh,

„Bedenke, wie auch dich auf einer Pilgerreise
Die Stunde überrascht!“ sie stöhnt's, und leise, leise
Pocht ihr das Herz, es lag in ihrem Schooß ein Kind,
Schnee war sein erstes Kleid, sein Wiegenlied der Wind.

Sie nimmt es an die Brust, die mütterliche, warme,
Doch ach, sie wird zu Eis, erstarrt sind ihre Arme.
Da naht auf stolzem Roß ein rüst'ger Reitersmann,
Er sieht das starre Weib mit ihrem Kindlein an.

Still steht das edle Roß, und scheint ihn anzuflehen,
Der Noth durch rasche That als Ritter beizustehen.
Doch kalten Herzens gibt er seinem Roß den Sporn,
Vergebens sträubt es sich, der Reiter hackt im Zorn

Die scharfen Zacken tief ihm zwischen seine Rippen,
Da rennt es wüthend fort, fort zu den nahen Klippen.
Hochbäumend warf es ihn am Rand des Felsens ab,
Dort in der tiefen Kluft fand er sein frühes Grab.

Rasch dreht das Roß sich dann, es eilet gleich dem Winde,
Und bald hat es erreicht die Mutter mit dem Kinde.
Es neiget seinen Kopf, und haucht sie wärmend an,
Daß beide neuen Lebensgeist in sich empfah'n;

Es haucht und hauchet fort, und sieh! die starren Glieder,
Sie thauen mälig auf; das Leben kehret wieder.
Die Mutter drückt das Kind inbrünstig an das Herz,
Und freudig weinend blickt ihr Auge himmelwärts.

Dann streichelt sie das Roß, das vor sie hin sich strecket,
Und ihr den Mantel beut, der seinen Rucken decket.
Sie hüllet sich hinein mit ihrem nackten Kinde,
Besteiget dann das Roß, das sanft sie und geschwinde,

Zu ihrer Hütte trägt; still stand es an der Schwelle.
Mit ihren Kindern ist ihr Gatte bald zur Stelle.
Wer nennet ihr Gefühl? laut betete die Schaar:
Gepriesen sei, o Herr! gepriesen immerdar!

Fischbach.

---

19. Das Jünkerather Schloß.

Im anmuthvollen und wonnereichen Thale der Kyll, nicht fern vom dem Orte Glaadt, gewahrt man die Ruinen eines Schlosses, welches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Grafen von Manderscheid und Blankenheim, an der Stelle des alten, baufällig gewordenen, erbaut, aber niemals bewohnt wurde. Die Sage berichtet hierüber so: Vollendet stand der prachtvolle Bau mit seinen gewaltigen Mauern und majestätischen Thürmen, und der Graf wollte, daß der Einzug der festlichste sei. Es kamen von Nahe und Ferne gar viele und stattliche Herrn. Bereitet war ein fürstliches Mahl, und der köstlichste Wein perlete in den Pokalen. Jeder schmaus'te und trank nach Lust. Und wie beendet war das Mahl, da erhuben sich die Gäste zum Tanze in dem reich geschmückten und vom Klange der Hörner widerhallenden Saale. Doch bald hat sich die Freude verkehrt in wilde, ausgelassene Lust; verschwunden ist die heilige Scheu, und des allsehenden Auges wird nicht gedacht. Und sieh, es zucket ein Blitzstrahl und durchfährt den Saal; verscheucht

hat er die Frevler, sie fliehen; gezündet ist der Pallast, die Flamme lodert hoch auf und wandelt das entweihte Haus in Asche und Staub.

Und was des Himmels Strafgericht
So offenbar zu Grund gericht,
Das darf sich Keiner je getrauen
Zur Stelle wieder aufzubauen.

Sch.

---

20. Das Mädchen an der Eiche.

Dort unten im Thale am Eichbaume liegt
Ein Mädchen bei nächtlicher Stunde,
Es schläft, ach, so ruhig, mit bleichem Gesicht,
Im Herzen die blutende Wunde.
Der Wanderer, der dort vorüberzieht,
Ruft, wenn er das schlafende Mädchen sieht,
Vor Schrecken ein ängstlich O wehe!
Und eilt aus dem Thale zur Höhe.

In eben dem Thale ein Hüttchen einst stand, —
Die Sage noch laut es verkündet —
D'rin pflegte die Tochter mit liebender Hand
Den Vater, der alt und erblindet.
Sie war so voll Anmuth, lieblich und schön,
Wie nie mehr im Thale ein Mädchen gesehn;
Ein Bildniß aus lichtern Welten, —
Dafür konnt Belinde wohl gelten.

Der Ritter, Hans Kuno von Rabe genannt,
Die schöne Belinde erspähte;
Er wurde von sinnlichen Lüsten entbrannt,
Um Liebe er heuchlerisch flehte;
Doch stets der Jungfrau unschuldig Gemüth
Das Gift der Hochmuth und Sinnelust flieht;
Und streng ward der Ritter beschieden:
„Laßt, Ritter, mich Arme in Frieden!"

Amynt war der sittsamste Schäfer im Thal,
Und innig geliebt von Belinden.
Es billigte segnend der Vater die Wahl,
Und Thränen entquollen den blinden,
So lange umflorten Augen gar heiß,
Und bald d'rauf ging der erblindete Greis
Hinüber zum Lande der Wonne,
Und sah dort die ewige Sonne.

Da trugen Amynt und Belinde zum Grab
Des Vaters erkaltete Leiche;
Und wie sie sie senkten zur Tiefe hinab,
Da sprang aus dem nahen Gesträuche,
Gejagt von der Rüden wild- hetzenden Schaar,
Ein Hirsch, der die Zierde des Waldes wohl war,
Mit königlich stolzem Geweihe,
Und suchte gar ängstlich das Freie.

Und schnell ihn verfogte der Ritter zu Roß,
Der Ritter Hans Kuno von Rabe,
Er spannte mit hastiger Eil das Geschoß,
Legt an — da erblickt er am Grabe
Amynt und Belinde schmerzlich vereint,
Sieht, wie hier die treueste Liebe weint, —
Da brennt's ihm im Herzen wie Flammen;
Er schießt, — und Amynt stürzt zusammen.

„Amynt, mein Amynt, o, verlasse mich nicht!"
Ruft jammernd die arme Belinde.
Es röchelt Amynt; ach, das Auge ihm bricht, —
Da greift Belinde geschwinde
Den Pfeil in des Wahnsinns tödtendem Schmerz,
Und bohret ihn tief sich in's sterbende Herz,
Sinkt nieder am Fuße der Eiche; —
Die schöne Belinde — eine Leiche!

Da liegt sie, wie schlafend, noch oftmals bei Nacht,
Sanft rieselt das Blut aus der Wunde;
Um Mitternacht kommt dann die grausige Jagd,
Der Hirsch und die hetzenden Hunde,
Ein feuriger Ritter auf feurigem Pferd,
Mit feurigem Bogen und feurigem Schwert, —
Er reitet vorüber im Trabe,
Soll sein der Ritter von Rabe.

K. v. Orsbach.

---

21. Theodorich von Neuland.

(Eine Geschichte.)

In der Zeit, wo die Christen des Abendlandes in großen Heereszügen nach dem Morgenlande zogen, um den Händen der Ungläubigen das heilige Grab des Erlösers zu entreißen, begab sich nach der Erzählung des Abtes Cäsar von Heisterbach (1222) folgende Ge-

schichte: „Als 1189 die Kreuzfahrer anfingen die Stadt Akkon zu belagern, rückten eines Tages die Sarazenen vor, und warfen mit Ungestüm die Christen zurück. Bei diesen aber befand sich ein junger Kriegsmann, Namens Theodorich, ein Bruder des Herrn Kuno von Neuland. Er litt sehr an einem Blutflusse, und war so matt, daß er sich selbst nicht mehr im Bette umdrehen konnte, und man ihn mit leinenen Tüchern hin und her legen mußte. Dieser hörte den Lärm und das Geschrei der Fliehenden und fragte, was das zu bedeuten habe? Nachdem er den Vorfall vernommen hatte, ließ er seine Waffen bringen, sich im Bette sitzend seine Rüstung anlegen, mit dem Schwerte umgürten, auf sein Pferd heben und die Lanze überreichen. (Das Blut floß über den Sattel.) Jetzt ritt er hinaus, und sprach: Gott stehe mir bei, und du, heiliges Grab. Er stürzte mit einer unglaublichen Heftigkeit auf die Sarazenen, ritt bei ihnen vorüber, kreisete herum, hieb in sie ein, und trieb sie vor sich hin, so, daß die Christen, durch ihn allein ermuthigt und gestärkt, die Feinde von ihrem Lager zurückwarfen. Nach dieser Heldenthat legte er sich wieder in sein Krankenbett; und starb drei Tage darauf.“

22.

Dichtungen.

---

1. Die Frauenkirche.

Heil'ges Denkmal, das die Väter bauten.
Wo der Unschuld Thränen perlend thauten,
Nur durch Mutterliebe ihr versüßt,
Sei auch mir, seid altersgraue Trümmer,
Bei des Abendgoldes spätem Schimmer,
Vom Gebirg her, ehrfurchtsvoll gegrüßt!

Hier, wo einst in bangen Prüfungsstunden
Genovefa Todesangst empfunden,
Schwarz verhüllet ihre Tage floh'n,
Wo aus Baumeshöhlung im Gebete
Sie nur Glück für ihren Gatten flehte,
Flehte Leben für den Schmerzenssohn.

Ach, was mochte hier die Arme fühlen,
Welche Qual das edle Herz durchwühlen,
Als sie, fern von Menschen, hilflos stand!
Als der falsche Golo ohn' Erbarmen,
Sie entrissen des Getäuschten Armen,
Als sie solchen Lohn der Treue fand!

Trüb die nassen Augen auf dem Kinde,
Sucht sie Gräser, Wurzeln, Baumesrinde
Sich zur Speis'; die Lippen netzt der Quell,
Für den theuern Säugling nur bekümmert,
Wacht sie, bis durchs Laub der Morgen flimmert,
Hüllt ihn sorgsam in ein rauhes Fell.

Halb erstarrt, glühend nur in Zähren,
Seufzt sie: „Gott, Du wirst den Wurm ernähren,
Wenn die Brust jetzt Labung ihm versagt."
Seht, o seht, aus dicht verschlungnen Zweigen
Eine Hindin sich zum Knaben neigen,
Frohe Hoffnung, die der Guten tagt!

Schön bewährt hat sich ihr heiliger Glaube,
Daß die Vorsicht Fromme nicht zum Raube
Werden läßt dem Gram, dem Erdenschmerz.
Dankend kniet sie, hoch die Hand erhoben,
Ihn zu preisen, den die Engel loben,
Freudig schwingt ihr Geist sich himmelwärts.

2. Laach.

O des Wechsels! stumme Wehmuth trauert
In des Tempels öden Gängen nun,
Kaum daß furchtsam eine Eidechs' lauert,
Wo die Edlen bessrer Vorzeit ruhn:
Elze, Leye, Metternich', oft wallen
Ihre Geister in den leeren Hallen,
Vor dem Altar, seines Schmucks beraubt,
Schütteln sie das lichtumflossene Haupt.

Schönes Laach! das fromme Andacht baute,
Wo die Armuth Schutz und Hilfe fand,
Und dem Dürftigen, eh' der Morgen graute,
Speis' und Labung schon bereitet stand:
Sehnend sich nach sicherm Zufluchtsorte,
Klopfte froh der Wandrer an die Pforte;
Jedem Müden, trat er in den Saal,
Deckte gastlich sich ein Pilgermahl.

Du auch schwandst, wie Vieles ist geschwunden!
Großes, Edles in der schlimmen Zeit,
Des Verdienstes Kränze, die gewunden,
Sanken früh in die Vergessenheit.
Bald vielleicht beglanzt des Mondes Schimmer
Deiner stolzen Thürme letzte Trummer,
Und der Dom, erhöht durch kühnen Muth,
Sinkt geborsten in die nahe Fluth.

3. Steinfeld.

Dort, auf wald'gen Felsenhöhen
Stehst, o Steinfeld, trauernd du;
Denn verderbendräu'nde Winde wehen
Deinen ehrfurchtsvollen Hallen zu.
Oed und einsam steht die Stätte,
Wo der Geist von seiner Sklavenkette
Einst sich heilig auf zum Himmel schwang.

Schweigend stehen deine Thürme
Auf des Kreuzbachs schwachem Grund;
Dräuend thun der Zeiten schwere Stürme
Ihnen baldige Zerstörung kund. —
Dort, wo einst mit sanften Tönen
Glockenklang erweckt' des Wand'rers Sehnen
Tönet nächtlich jetzt die Ruhglock' nur.

Stiller wird's in deinen Hallen,
Still in deinem Heiligthum.
Schwermuthsvolle, leise Seufzer wallen
Dort, wo sonst erscholl des Himmels Ruhm.
Moderluft wohnt in den Gängen,
Durch die einst mit fei'rlich schönen Klängen
Zog der gottgeweihten Brüder Chor.

Schmucklos stehen deine Wände;
Feuchter Pilz und Mauergrün
Wuchern in der stillen Heil'gen Blende,
Wuchern, wo auf seinen Knie'n
Vor des Altars hehren Stufen
Lag der Pilger und mit heißem Rufen
Reuig flehte um Barmherzigkeit. —

Eingehüllt in schwarze Trauer
Modern deine Säle all;
Durch die Wände dringen kalte Schauer,
Höhnend rauschend ihren nahen Fall.
Aufgeschreckt vom Sturmgeheule
Fleugt in schauerlicher Nacht die Eule
Durch den schwarzen Raum der Fenster ein.

Herrlich schmückt' in jenen Tagen
Diese Säl Minervas Thron;
Weisheit scheuchte düst're Erdenplagen,
Wandelte den Geist zum Göttersohn.
Vesta zog im Lichtgewande
Hier zu ihrem Weihaltar, und brannte
Rein die Herzen in der hei'gen Glut.

Doch es drangen rohe Horden,
In dein stilles Heiligthum;
Stürzten, ausgesandt zum Raub und Morden
Deine heiligen Altäre um;
Rissen mit den blut'gen Händen
Schoreels Heil'genbilder von den Wänden,
Sangen Hohn und fluchten deinem Gott.

Drangen unter wildem Toben
In das enge Bußgemach,
Wo das Herz zum Herrn emporgehoben,
Ausgestreckt der reuige Büßer lag.
Und aus seiner öden Zelle
Schleppt man ihn, damit er weis' die Stelle,
Wo die Andacht ihre Schätze barg.

Doch mit unabläss'gem Streben
Weigert, mahnet er und fleht.
Und soll büßen er auch mit dem Leben,
Nimmer er das Heiligthum verräth. —
Und was Droh'n nicht konnt' erzwingen
Bei dem Treuen, sollte frech gelingen
Durch Verrath von den Verworfenen.

Silber, Gold und theure Seide,
Selt'ne Bücher, voller Werth,
Kunstgeräth und Bilder wurden Beute
Der Verwegnen. — Und auf heil'gem Herd
War erloschen Vestas Feuer;
Pallas floh im Arme Phöbus Leier.
Und, ach! deine Söhn' — sie sind nicht mehr.

Drum, o Steinfeld! schau'st so traurig
Du ins tiefe Thal hinab;
Schau'st hernieder, wo so kalt und schaurig
Deine Kinder birgt das öde Grab.
Klagst dem Staub im Moderschreine
Bei der Sonne Glanz, beim Vollmondscheine,
Wie so gierig nagt der Zeiten Zahn.

Und dem düst'ren Grab entsteigen
Bleiche Schatten. Stumm und starr
Blicken sie nach oben hin und zeigen
Auf den morschen Bau, durch den die Schaar
Scheuer Vögel nächtlich lärmet.
Und zur stillen Mitternacht umschwärmet
Bang ein Geisterheer den Glockenthurm.

Nach des Erzes Feiertönen
Horcht es und nach Mettensang
Doch es höret nur der Wimpel Stöhnen
Und der treuen Thurmuhr leiser Gang;
Sieht der Mauren schwarze Risse
Hohler jähnen stets durch Regengüsse,
Und steigt klagend wieder in sein Grab.

Und vorüber an den Mauern
Ziehet still der Wandersmann;
Sieht der Thurme einsam, stummes Trauern,
Sieht des Tempels heil'ge Hallen an.
Und vergang'ner schön'rer Zeiten
Denkt er, denkt. was neue dir bereiten
Steinfeld! seufzt und wandert seufzend fort. —

J. M. Leuer.

---

4. Die Ritterburg Elz.

Siehst du rings von Wald umschlossen,
Wanderer, dort auf schroffem Fels,
Zwischen schwarzen Steinkolossen,
Tief im Thal sich heben Elz?
Wo im weiten Waffensaale,
Kreis'ten schäumend die Pokale,
Wenn das edele Geschlecht,
Sich verband für Pflicht und Recht.

Siehst du seiner Thürme Zinnen
Einsam und den Söller leer?
Oeb' von außen scheint's, von innen,
Nirgends reges Leben mehr!
Ach, die Zeit der Ritterthaten
Ist vorüber, Knappen laden
Nicht zu muntern Festen ein,
Niemand reicht den Willkommwein.

Moosbewachsen ist die Schwelle,
Männertritte längst entwöhnt,

Schaurig düster die Kapelle,
Wo Gesänge fromm getönt.
Die bemalten Scheiben röthet
Trüb der Abend, traurend flötet,
Wo erklang der Hymnen Schall,
Aus dem Busch die Nachtigall.

Den gewölbten Steinpfad wallen
Keine Kriegerschaaren mehr,
In des Verhofs dunklen Hallen
Athmet sich's so bang und schwer!
Altersgraue Mauern streben
Himmelan, gleich Geistern schweben
Wolkenschatten durch den Raum,
Zögernd an der Pfeiler Saum.

Längs der Fenster Drathgegittern
Streichen sie im Fluge dann,
Blasse Luftgebilde zittern,
Stille Führer, oft voran.
Um der hohen Dächer Spitzen
Schwärmen Sperber; aus den Ritzen
Schaut besorgt manch Taubenpaar,
Ahnend drohende Gefahr.

Horch es knarrt die weite Pforte,
Oeffnet sich das innre Haus
Und mit schlichtem deutschen Worte
Grüßt der Burgvogt mild heraus.
Stehn wir in der Vorwelt Mitte?
Ritterbräuche, Rittersitte,
Gastlichkeit, so lang entbehrt,
Seid ihr wieder rückgekehrt? —

---

5. Gruß an die Eifel-Flüßchen.

Ihr Flüßchen seid mir insgesammt gegrüßt,
Die ihr vom Eifler Hochgebirge fließt

So silberhell und rein;
Bald Auen tränkend bei uns weilt,
Bald schäumend durch die Thäler eilt
Zur Mosel und zum Rhein.

Schön seid ihr wenn das junge Tageslicht
Erscheint, und wenn mit Purpur im Gesicht
Die Sonn der Nacht entflieht;
Schön seid ihr, wenn des Mondes Glanz
In euch sich spiegelt, und ein Kranz
Von Dörfern euch umzieht.

Schön seid ihr, wo ihr wallend Wiesen tränkt,
Und einen Gräserreichthum ihnen schenkt,
Der Heerden hold anlacht;
Schön seid ihr, wo in Felsenschlucht
Den Durchgang ihr euch brausend sucht,
Und haus't in Waldesnacht.

Zwar schaut auf eurer Fluth kein Schiff das Aug,
Dem seine Segel schwellt des Windes Hauch
Zum fernen Handel auf;
Doch dient die Fluth mit ihrer Stärk'
Gar manchem fleiß'gen Räderwerk
Bei ihrem Schlangenlauf.

Auch wenn des Eises Panzerkleid euch deckt,
Bis Wärme eure starren Wellen weckt,
Seid ihr nicht minder schön;
Der Knabe tanzt auf ehrnem Schild,
Bis krachend er zerbricht, und wild
Hin seine Schollen geh'n.

---

6. Gruß an die Mineralquelle zu Birresborn.

Dir Quell' am schönsten Heimathfluß
Dir bring' ich meinen Dichtergruß;

Nimm in ihm hin den schuld'gen Dank
Für Jeden, welcher aus dir trank.

Als Schwestern mehr denn hundert Quell'n
Im Eifelland sich dir gesell'n;
Doch ist an Kraft dir Keine gleich,
Nicht Ein' an Ruhm wie du so reich.

Wie's perlt im Becher, braus't und zischt,
Wenn Rebensaft mit dir sich mischt!
Wo wäre wohl der Frankenwein;
Dem solch ein Feuergeist wohnt' ein? —

Und bietest du dich unvermählt,
Bleibst dennoch du mir auserwählt,
Und Königin der Quell'n genannt,
Die brudeln in dem Eifelland.

Inhalt.

Seite.

Seite.

